

Atlan -101- Projekt Liliput

Espendo Vartik lehnte sich mit einem genüßlichen Seufzer zurück und sagte anerkennend in Richtung der Gastgeberin:

„Das Essen war ganz ausgezeichnet, Karen.“

Karen Oggian nahm das Kompliment mit unbewegter Miene entgegen. Sie schien nicht genau darauf geachtet zu haben, was der Besucher gesagt hatte. Aber dann besann sie sich ihrer Pflichten als Gastgeberin, die ihr ein gewisses Maß an Höflichkeit, abverlangten, und lächelte etwas gezwungen,

„Es hat dir also geschmeckt, Espe. Hartor hat auch schon gesagt, daß die Verpflegung aus der Großküche in den letzten Wochen besser geworden ist. Früher war das Essen von dort abscheulich. Aber dann haben wir Hausfrauen uns zusammengetan und bei der Verwaltung einen Protest eingebracht. Seitdem ist der Service besser geworden. Es ist also nicht so, daß Bürgerinitiativen überhaupt keinen Sinn haben ...“

Hartor Oggian war in seinem Sessel unruhig geworden. Seine Blicke gingen zwischen seiner Frau und seinem Gast hin und her, und als er Espendo Vartiks leises Unbehagen merkte, lachte er gekünstelt und wechselte schnell das Thema.

„Das sind so die Sorgen einer geplagten Hausfrau. Er beugte sich zu Espendo Vartik hinüber. „Es freut uns, daß du den Weg zu uns wieder einmal gefunden hast, Espe. Es ist schon fast ein Jahr her, daß du uns besucht hast. Was hast du die ganze Zeit über getrieben?“

„Du weißt ja, wie es einem Reporter ergeht“, sagte Vartik. „Man reist in der Weltgeschichte herum. Ich erzählte dir doch eingangs davon, daß ich mich als Berichterstatter an einer Expedition in die Katakomben der Erstsiedler beteiligt habe.“

„Ja, ich erinnere mich daran“, meinte Hartor Oggian eifrig. „Erzähl uns mehr darüber.“

„Ich weiß nicht, ob euch das wirklich interessieren wird“, sagte Vartik zögernd und warf Karen einen fragenden Blick zu.

„Laßt euch nur durch mich nicht stören, Ich habe ohnehin noch mit der Hausarbeit viel zu tun“, sagte sie und begann damit, aas Geschirr abzuräumen, „Entschuldigt mich, bitte.“

„Kam es nicht zu der Expedition in der Katakomben, weil man dort eine Geheimstation der Ertruser aushob?“ nahm Hartor den Faden wieder auf. Espendo Vartik nickte. „Ja, das stimmt. Früher hatten die Katakomben etwas Helliges an sich. Sie waren tabu, und keiner hätte daran gedacht, sie zu erforschen. Aber nach den Ertrusern kam man in den Wissenschaftlerkreisen zu der Ansicht, das man in den Katakomben möglicherweise Anhaltspunkte darüber finden könnte wie es zu dem Verkleinerungsprozess kam. Bisher sind die Meinungen darüber, was die Ursache war dass auf

Siga aus normalgewachsenen Terra-nern ein Volk von Zwergen werden konnte, weit auseinandergegangen . . .“

Karen Oggian unterbrach ihre Arbeit, setzte sich wieder an den Tisch und fragte interessiert:

„Hat man nun die Ursachen für den Verkleinerungsprozeß herausgefunden?“

„Nein.“ Vartik schüttelte den Kopf. „Die Ausgrabungen in den Katakomben waren sensationell - aber wonach wir eigentlich suchten, das fanden wir nicht. Wir haben immer noch keine exakte Antwort darauf, wieso aus uns Siganesen ein Volk von Zwergen werden konnte, obwohl wir terrani-sche Stammväter haben.“

Karen Oggian verbarg ihre Enttäuschung nicht. Sie ließ die Schultern hängen und starrte ins Leere.

„Dann sind wir nicht in der Lage, uns gegen das Schicksal aufzulehnen“, meinte sie tonlos. „Wir werden von Generation zu Generation immer kleiner, und niemand kann diesen Schrumpfungsprozeß aufhalten.“

Espendo Vartik runzelte die Stirn.

„Wir Siganesen haben keinen Grund, mit dem Schicksal zu hadern, Karen. Im Gegenteil, wir sollten stolz darauf sein, daß wir uns so wohltuend von den anderen Menschen unterscheiden. Wir sind etwas Besonderes..!“

Vartik unterbrach sich, als Karen plötzlich aufschluchzte und aus dem Zimmer rannte.

„Was ist mit ihr los, Hartor?“ fragte der Reporter, als er mit dem Herrn des Hauses allein war.

„Ach, es ist nichts weiter“, sagte Hartor Oggian leichthin. „Sie ist nur etwas überreizt - aber das wird sich nach einigen Minuten wieder geben.“

Vartik betrachtete sein Gegenüber eine Weile schweigend, dann sagte er:

„Hartor, wir sind nun schon seit über fünfzig Jahren Freunde. Und ich kenne auch Karen, seit du sie vor zwanzig Jahren kennengelernt hast.

Eure Ehe giltüberall als mustergültig ... Oder soll ich sagen, sie galt bis vor kurzem als mustergültig?“

Hartor Oggian lachte nervös.

„Ich weiß nicht, was du hast, Espe. Nur weil Karen etwas überdreht ist, machst du sofort eine Ehekrise daraus. Im übrigen...“

„Ich weiß, eure Familienangelegenheiten gehen mich nichts an“, sagte Vartik schnell, bevor es der Freund aussprechen konnte.

„Und ich will mich auch gar nicht einmischen. Aber ich habe sofort bemerkt, daß bei euch etwas nicht stimmt.

Karen hat den besten Haushalt von ganz Mirettil geführt, ihre Kochkunst galt als unübertroffen . . . Und jetzt auf

einmal laßt ihr euch von der Großküche versorgen."

„Was hast du gegen die Großküche?" entgegnete Hartor gereizt.

Vartik sah ihn ruhig an und fragte:

„Was ist zwischen euch vorgefallen, Hartor? Ich frage danach, weil ich mich mit euch verbunden fühle und als dein Freund an deinem Leben Anteil nehme. Gibt es irgend etwas, das euer Zusammenleben trübt? Vielleicht hilft es dir, wenn du mit einem Freund darüber sprichst."

Hartor Oggian wich dem Blick des Freundes aus. Er rang eine Weile mit sich, doch dann schien er sich entschlossen zu haben, sich dem anderen mitzuteilen:

In diesem Moment flog die Tür auf, und der fünfjährige Saggelor kam wie ein Wirbelwind ins Wohnzimmer.

„Onkel Espe!"

Er sprang auf den Besucher zu und landete in dessen Armen.

„Wo warst du denn so lange, Onkel Espe?" plapperte der Junge. „Warum hast du uns nie besucht? Ich habe schon fast vergessen, wie du aussiehst. Und ich hab' schon geglaubt, du seist gestorben. Weil Vater sagte, daß du auf eine große Reise gegangen

bist. Du hast mir sehr gefehlt, und ich habe oft um dich geweint."

„So ein großer Junge wie du weint doch nicht mehr", meinte Espendo Vartik lachend.

„Das sage ich ja nur dir", entgegnete Saggelor. „Ich weinte auch nicht echt. Aber mir war zum Heulen zumute, wenn du weißt, was ich meine." „Klar, ich verstehe." „Warst du wirklich auf einer großen Reise? Was hast du mir mitgebracht?"

„Es war eine große Reise", antwortete Vartik, „aber sie führte nicht von Siga fort. Ich habe bei einer Expedition durch die Katakomben der Erstsiedler mitgemacht."

„Toll", sagte Saggelor fasziniert. „Ich habe gelernt, daß dort die Gebeine unserer Stammväter liegen. Hast du sie gesehen? Waren es wirklich normalgroße Terraner? O Mann, ist das spannend! Ich wünschte, du hättest mir den Schädel eines Terraners mitgebracht. Alle meine Freunde wären dann vor Neid erblaßt..."

„Das ist geschmacklos, Saggelor!" fuhr Hartor Oggian streng dazwischen. „Mit den Gebeinen unserer Stammväter treibt man keine Scherze."

Saggelor machte ein betroffenes Gesicht und blickte hilfeschend zu Vartik. Als er in dessen Gesicht die gleiche unnachgiebige Strenge sah, wurde er trotzig.

„Tut mir leid", sagte er ohne Überzeugung.

Vartik lächelte wieder. „Schon gut, Saggelor." Er hob den Jungen in die Höhe und sagte anerkennend: „Du bist ganz schön gewachsen, seit ich dich das letztemal sah."

Saggelor hatte sofort wieder vergessen, daß man ihn gerade noch wegen einer Verfehlung gescholten hatte.

„Erzählst du mir deine Abenteuer, die du in den Katakomben erlebt hast, Onkel Espe?"

„Jetzt nicht, Saggelor", entschied sein Vater. „Onkel Espe und ich haben etwas Wichtiges zu besprechen."

„Schade", sagte Saggelor enttäuscht.

„Ein andermal, Saggelor", tröstete ihn Vartik. „Ich werde jetzt wieder öfter zu euch auf Besuch kommen. Das nächstemal erzähle ich dir eine spannende Geschichte. Das verspreche ich dir. Aber jetzt laß uns bitte allein."

Nachdem der Junge gegangen war, herrschte zwischen den beiden Männern eine Zeitlang Schweigen. Hartor Oggian brach es schließlich. Er erhob sich und sagte: „Ich glaube, ich kann jetzt einen Schluck Farnwein brauchen. Espe?" „Ich sage nicht nein." Nachdem Hartor mit zwei Gläsern des besten Weines aus der Mynesischen Farnkultur zurückgekommen war, sagte er:

„Als du vorhin sagtest, Saggelor sei seit deinem letzten Besuch gewachsen, hast du dir wahrscheinlich nichts weiter dabei gedacht. Tatsache jedoch ist, daß er seit einiger Zeit nicht mehr wächst. Er ist immer noch 39,1 Millimeter groß. Jetzt weißt du, was Karen und mich bedrückt."

Espendo Vartik stellte den etwa sechshundert Jahre alten und über 20 Zentimeter großen Mann als „Dr. Bicol" vor.

„Ich weiß nicht, Espe", meinte Hartor Oggian unsicher, „ob das alles nötig ist. Du hättest den Spezialisten nicht kommen zu lassen brauchen. Unser Hausarzt..."

„Keine Einwände", unterbrach ihn Vartik. „Der Genossenschaftsarzt hat bei Saggelor überhaupt nichts feststellen können, obwohl er ihn nach Eintreten des Wachstumsstillstandes untersuchte. Es ist im Interesse deines Sohnes, daß du dich auch einem anderen Arzt anvertraust."

„Damit hast du sicher recht, musste Hartor Oggian zugeben.

„Wir wollen nur nicht, daß die Sache bekannt wird", warf Karen ein, die zusammen mit ihrer siebzehnjährigen Tochter den drei Männern aus der Küche entgegenkam. Sie blickte den Arzt mit großen, flehenden Augen an.

„Wir hängen sehr an Saggelor, Doktor. Ich könnte es nicht ertragen, wenn die Nachbarn erführen, was mit ihm los ist. Wir wollen jedes Aufsehen vermeiden und es dem Jungen nicht schwermachen."

„Ich werde meine Pflicht als Arzt tun", sagte Dr. Bicol etwas pikiert. „Alles andere bleibt Ihrem Verantwortungsbewußtsein überlassen."

Karen schluchzte auf, und Hartor gab Alkjina einen Wink, sich um ihre Mutter zu kümmern.

„Sie hätten so nicht zu ihr reden dürfen, Doktor", sagte Hartor mit leichtem Tadel zu dem Arzt. „Ihre Nerven wurden in den letzten Wochen stark strapaziert."

„Ich bin kein Seelenheiler, der sich mit hysterischen Müttern herumärgert“, erwiderte Dr. Bicol mürriſch. „Wo iſt der junge Mann?“

„In ſeinem Zimmer.“ Hartor ging voran. „Ich werde Sie hinführen, Doktor.“

Er durchquerte den Wohnraum, betrat eine Diele und blieb vor der erſten Tür ſtehen. Er klopfte und öffnete die Tür. Saggelor ſaß auf dem Boden und ſetzte gerade die Bestandteile eines Positronik-Baukaſtens zuſammen.

„Der Arzt iſt gekommen und möchte dich jetzt unterſuchen, Saggelor“, ſagte Hartor.

Saggelor ſchnitt eine Grimasse und fragte:

„Wird es lange dauern?“

„Es handelt ſich nur um eine Routineunterſuchung, und es tut beſtimmt nicht weh“, ſagte Vartik über Hartors Schulter.

„Pah - ich habe keine Angst“, behauptete Saggelor und ſtraffte ſich. „Kommen Sie nur herein, Doktor. Ich bin bereit.“

Dr. Bicol drehte ſich in der Tür nach den beiden Männern um und ſagte:

„Ich möchte nicht geſtört werden. Warten Sie einſtweilen hier draußen.“

Er ſchlug die Tür des Kinderzimmers Hartor vor der Naſe zu.

„Er iſt ein alter Griesgram, aber einer der beſten Kinderärzte von Siga“, verteidigte Vartik den Arzt.

Hartor machte eine lahme Handbewegung.

„Mir iſt alles recht, wenn er nur herausfindet, was mit Saggelor los iſt und ihm helfen kann.“

„Es wird ſchon nichts Ernſtes ſein.“

„Hoffentlich . . .“, murmelte Hartor bedrückt.

Vartik ſah ihn an.

„Du ſagſt das, als hättest du beſtimmte Befürchtungen.“

„Nein“, erwiderte Hartor kopfſchüttelnd. „Wie könnte ich beſtimmte Vorſtellungen darüber haben, was Saggelor fehlt, wenn nicht einmal die Ärzte etwas herausfinden. Aber...“

„Ja?“

Hartor packte den Freund an der Schulter.

„Wäre es nicht möglich, daß es ſich hier um die erſten Symptome einer Mutation handelt? Es iſt doch erwieſen, daß unſer Volk von Generation zu Generation kleiner wird. Vielleicht iſt Saggelor das erſte Opfer eines abrupten Verkleinerungsprozeſſes. Iſt es nicht möglich, daß er ſchon einer neuen Generation von Siganeſen angehört, die nicht größer als vierzig Millimeter werden?“

„Dieſe Befürchtung entbehrt jeder Grundlage“, entgegnete Vartik. „Wenn es zu einem generellen Verkleinerungsprozeß käme, wären auch andere Fälle von wachstumsgehemmten Kindern bekannt geworden. Ich verſtehe, daß du dir alle möglichen Gedanken machſt. Aber warten wir erſt einmal ab, was Dr. Bicolſ Unterſuchung ergibt. Du wirſt ſehen, daß es eine ganz einfache Erklärung gibt.“

Eſpendoſ Vorauſſage erfüllte ſich nicht ganz.

Nachdem Dr. Bicol die Unterſuchung zwei Stunden ſpäter beendet hatte, kümmerte ſich Alkjina um ihren Bruder. Karen hatte ſich auf ihr Zimmer zurückgezogen; ſie wollte das Unterſuchungsergebnis aus dem Munde ihres Mannes erfahren.

Dr. Bicol ließ ſich eſchöpft im Wohnzimmer auf eine Sitzbank ſinken und nahm den angebotenen Farnwein dankbar an. Nachdem er an ſeinem Glas genippt hatte, ſagte er übergangslos:

„Ich muß zugeben, daß mich das Unterſuchungsergebnis nicht ganz befriedigt. Ihr Sohn ſcheint völlig geſund zu ſein - aber dieſer Schein könnte trügen.“

„Sagen Sie mir ſchon, was ihm fehlt, Doktor!“ verlangte Hartor.

Dr. Bicol zuckte die Achſeln.

„Wenn ich mir nur klar darüber werden könnte... Haben Sie an Ihrem Sohn irgendeine Veränderung beobachtet, Herr Oggian? Ich meine, iſt Ihnen, ſeit Sie von ſeinen Wachſtumsſtörungen wiſſen, aufgefallen, daß er phyſiſche Beſchwerden hatte? Oder finden Sie, daß er ſich psychiſch verändert hat?“

„Worauf wollen Sie hinaus, Doktor?“ ſagte Hartor etwas verſtimmt, „Ich finde Saggelor überdurchſchnittlich intelligent.“

„Ja, er iſt frühreif“, ſtimmte der Arzt zu. „Meine Frage bezog ſich auch nicht auf ſeinen Allgemeinzuſtand. Ich wollte eigentlich herausfinden, ob Ihr Sohn zeitweiſe an psychiſchen Störungen leidet. Haben Sie ſich manchmal über ſein Verhalten gewundert? War er vielleicht für Augenblicke deprimiert, hat ſich ſeine Stimmung urplötzlich und ohne beſonderen Grund gewandelt?“

„Nein“, ſagte Hartor, ohne lange zu überlegen. „Wir haben an Saggelor keine wie auch immer geartete geiſtige Veränderung wahrnehmen können. Selbſtverſtändlich hat er auch keine Ahnung, daß wir ſeinetwegen in Sorge ſind.“

„Es iſt ungewöhnlich, daß die Wachſtumsſtörungen keine Nebenwirkungen haben“, meinte der Arzt. „Aber ich kann Ihre Beobachtungen nur beſtätigen. Er befindet ſich in einem ausgezeichneten geiſtigen und körperlichen Zuſtand. Ich würde ihn als geſund bezeichnen - wenn ſein Wachſtumsprozeß nicht geſtört wäre.“

Hartor ſprang auf.

„Mit einem Wort, Sie konnten die Uſache für die Wachſtumsſtörungen nicht herausfinden.“

Dr. Bicol ſah ihm nicht in die Augen.

„Ich weiß nur, daß es sich hier um keine der bekannten Krankheiten handelt. Mir ist ein ähnlicher Fall in meiner fünf hundertjährigen Praxis noch nie untergekommen. Verschiedene Symptome weisen darauf hin, daß die natürliche Zellregeneration durch Einflüsse von außen gehemmt wurden. Aber eine Diagnose läßt sich nach dieser ersten Untersuchung nicht stellen.“

„Danke, Doktor“, sagte Hartor gepreßt.

Der Arzt warf ihm einen tadelnden Blick zu.

„Die Patienten erwarten von uns immer Wunder und verlieren gleich die Geduld, wenn wir unsere eigenen Grenzen eingestehen. Es wäre mir nicht schwergefallen, Überlegenheit vorzutäuschen und Sie mit geheimnisvollen Andeutungen zu beeindrucken, Herr Oggian. Aber dafür bin ich mir zu gut. Ich muß freimütig bekennen, daß ich nicht in der Lage bin, eine Diagnose für die Krankheit Ihres Sohnes zu erstellen. Dieser Fall interessiert mich, aber da Sie mir kein Vertrauen entgegenbringen, werde ich mich nicht mehr darum kümmern. Im Interesse Ihres Sohnes möchte ich Ihnen je-



doch raten, ihn zu einem Spezialisten in Behandlung zu schicken. Guten Tag, Herr Oggian."

Hartor begleitete den Arzt bis zur Tür. Als er zu Vartik zurückkam, wirkte er verzweifelter als zuvor.

„Jetzt weiß ich nicht mehr als zuvor“, sagte er deprimiert. „Was soll ich Karen sagen? Wie soll ich Saggelor helfen, wenn die Ärzte versagen?“

„Tut mir leid, daß Dr. Bicol nicht helfen konnte“, meinte Vartik. „Aber du darfst es nicht zu tragisch nehmen, daß er nichts herausfand. Schließlich hat es sich nur um eine oberflächliche Untersuchung gehandelt.“

„Aber der Genossenschaftsarzt, bei dem Saggelors in ständiger Behandlung ist, konnte die Ursache der Wachstumsstörungen ebenfalls nicht herausfinden“, sagte Hartor. „Dr. Steyger verniedlichte die ganze Angelegenheit und meinte sogar, daß es sich dabei um eine altersbedingte Wachstumserscheinung handle. Es ist zum Verzweifeln, Espe. Was sollen wir nur tun?“

„Ich werde euch auch weiterhin voll unterstützen“, antwortete Vartik.

„Hast du noch einen unfehlbaren Spezialisten in petto?“ sagte Hartor spöttisch. Er machte eine beschwichtigende Geste und wischte sich mit der Hand über die Stirn. „Entschuldige, Espe.“

„Ich kann mir vorstellen, in welcher Verfassung du dich befindest“, meinte Vartik versöhnlich. „Aber du bist nicht der einzige Vater, der sich um das Wachstum seines Sohnes sorgt.“ Hartor Oggian schreckte hoch. „Was sagst du da?“ „Setz dich, Hartor.“ Vartik wartete, bis Hartor auf der Sitzbank Platz genommen hatte, dann ließ er sich neben ihm nieder. „Als du mir dein Problem erzähltest, habe ich mich in der Stadt umgehört. Ich habe mir gedacht, daß es weitere solcher Fälle geben müßte, die nur nicht publik wurden, weil alle Eltern so dachten wie du und Aufsehen vermeiden wollten. Bisher stieß ich auf drei Familien, die Kinder in Saggelors Alter haben und deren Wachstumsprozeß ebenfalls gestört ist.“

„Ist das wahr?“ Hartor packte den Freund am Arm. „Dann könnte meine Vermutung stimmen, daß es sich um eine Mutation handelt und Saggelors einer neuen Generation von Sigane-sen angehört, die nur noch ein Viertel oder ein Fünftel so groß sein wird wie wir. Das . . . das ist ungeheuerlich, Espe!“

„Nun beruhige dich, Hartor“, sprach Vartik ihm zu. „Du mußt nicht sofort das Schlimmste annehmen. Es könnte sich auch um das Symptom einer bisher nicht bekannten Krankheit handeln.“

„Soll das ein Trost sein?“ „Es kann sich um eine vorübergehende Erscheinung handeln. Vielleicht setzt der unterbrochene Wachstumsprozeß schon morgen wieder ein. Es stehen alle Möglichkeiten offen. Deshalb solltest du nicht sofort in Panik geraten. Viel wichtiger ist es, Möglichkeiten zu erwägen, um Saggelors die größtmögliche Hilfe angedeihen zu lassen.“ „Und was schlägst du vor?“ „Setze dich mit den Eltern der anderen betroffenen Kinder in Verbindung. Gründet eine Familieninteressengemeinschaft. Meine Zeitung wird eure Fälle der Öffentlichkeit bekannt machen, vielleicht melden sich dann noch weitere Eltern; deren Kinder unter Wachstumsstörungen leiden.“

„Aber dann haben wir die Publicity, die wir vermeiden wollten“, wandte Hartor ein.

„Glaube mir, Hartor, daß du Saggelors am meisten dienst, wenn du die Öffentlichkeit auf sein Schicksal aufmerksam machst“, erklärte Vartik. „Ganz Siga wird an Saggelors Schicksal Anteil nehmen. Und wenn die Kinder das Mitgefühl des Volkes haben, werden die verantwortlichen Regierungsstellen dazu gezwungen, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um ihnen zu helfen.“

„Meinst du?“ sagte Hartor zweifelnd. Für einen Moment dachte er, daß Vartik sich nur deshalb Saggelors annahm, um eine sensationelle Story für seine Zeitung daraus zu machen. Aber dann verwarf er den Gedanken wieder.

„Ich weiß nicht recht...“

„Allein bist du schwach, Hartor“, drang Vartik weiter in ihn. „Wenn du, ohne eine starke Macht in deinem Rücken, mit deinem Problem zur Gesundheitsbehörde gehst, wird man dort alles tun, um die Sache zu vertuschen. Wenn du jedoch die Öffentlichkeit auf deiner Seite hast, dann - und nur dann - wird man alles daransetzen, um Saggelors zu helfen.“

„Vielleicht hast du recht...“

„Bestimmt sogar habe ich recht“, versicherte Vartik. „Laß mich das nur in die Hand nehmen.“

3.

WAS IST MIT UNSEREN KINDERN LOS?

Die Überschrift genügte Hartor, er las nicht erst weiter. Er warf die Zeitung achtlos in eine Ecke und ging ins Wohnzimmer.

Karen kam ihm entgegen. Er umarmte sie wortlos und drückte sie an sich. Über ihre Schulter sah er Saggelors vor dem Fernsehapparat hocken. Bisher hatte sich Saggelors die Nachrichten noch nie angesehen, aber diesmal schienen sie ihn zu fesseln.

Er bemerkte Hartors Anwesenheit erst, als dieser sich zu ihm hinunterbeugte und ihn auf die Wange küßte.

„Tag, Dad“, sagte Saggelors aufgeregt. „Paß auf, gleich komme ich!“

Hartor ließ sich neben seiner Frau auf die Sitzbank sinken und hielt ihre kalten Hände. Sie starrte in Richtung Fernsehschirm, aber es schien, als würde sie durch ihn hindurchblicken.

Der Nachrichtensprecher sagte gerade:

„... haben sich in Miretil bereits dreizehn Eltern gemeldet, die deswegen in Sorge um ihre Kinder sind. Zwanzig weitere Familien, deren Kinder offenbar an Wachstumsstörungen leiden, wurden in anderen Städten Sigas bekannt. Die Kinder sind alle im Alter von fünf Jahren und durchwegs nicht größer als vierzig Millimeter. Die besorgten Eltern fragen sich nun, ob ihre Kinder nicht mehr wachsen werden. Wir haben mit einigen der betroffenen Eltern gesprochen ...“

Auf dem Bildschirm wurde Frau Dallnor sichtbar, die Mutter von Arbi-gon, zu der Hartor als erste Kontakt aufgenommen hatte.

„Frau Dallnor“, sagte der unsichtbare Reporter, „Sie haben vor einiger Zeit festgestellt, daß Ihr Sohn nicht mehr wächst. Wann war das und wie groß war Ihr Sohn damals?“

„Mein Mann und ich hatten vor etwa drei Monaten den Verdacht, daß Arbigo nicht mehr zu wachsen schien“, erzählte die Frau. „Er war damals 3,82 Zentimeter groß - und ist es auch heute noch. Wir suchten die Gesundheitsbehörden auf, aber dort vertröstete man uns. Dann meldete sich dieser Reporter des Siga-Expreß und berichtete uns davon, daß ihm andere Fälle von Kindern bekannt geworden seien, deren Wachstumsprozeß zum Stillstand gekommen sei. Der Reporter brachte uns mit Herrn Oggian zusammen . . . und dann stießen andere Familien zu uns.“

„Sie haben eine Familieninteressengemeinschaft gegründet, Frau Dallnor“, sagte der Reporter, „Welche Ziele haben Sie?“

„Darüber sprechen Sie am besten mit Herrn Oggian“, antwortete die Frau. „Er hat den Vorsitz übernommen und kann Ihnen das alles besser erklären.“

„Aber Sie könnten uns verraten, was Sie persönlich denken.“

„Ich kann keinen klaren Gedanken fassen. Seit mein Mann und ich wissen, daß Arbigo's Schicksal kein Einzelfall ist, sind wir noch beunruhigter als zuvor. Es geht nicht mehr nur um unseren Sohn, sondern um das Schicksal aller Kinder dieser Generation. Kann es nicht sein, daß es sich um eine Mutation handelt, von der nach und nach alle Kinder betroffen sein werden, die später als 2437 geboren sind? Wir müssen befürchten, daß unsere Nachkommen nicht größer als vier Zentimeter werden. Darum geht es uns, deshalb wenden wir uns an die Öffentlichkeit, denn unsere Probleme können vielleicht schon morgen die aller Eltern sein. Aber die Regierung versucht, diese Probleme zu bagatellisieren ...“

Das Bild wurde ausgeblendet, und Hartor erblickte sich selbst auf dem Bildschirm.

„Herr Oggian, Sie haben den Vorsitz über die Familieninteressengemeinschaft übernommen“, war der unsichtbare Interviewer zu hören. „Was sind Ihre Ziele, und was haben Sie bisher erreicht?“

„Wir wollen Klarheit darüber, was mit unseren Kindern passiert ist - und wir wollen, daß alles getan wird, um ihnen zu helfen“, sagte Hartor. „Und was wurde bisher getan?“ „Von den zuständigen Regierungsstellen?“

Überhaupt nichts! Man hat unsere Kinder langwierigen Untersuchungen unterzogen. Doch das Ergebnis war gleich Null. Man will uns weismachen, daß sie so gesund sind wie andere Kinder auch. Uns wurde erklärt, daß ihnen psychisch und physisch nichts fehle und daß es sich bei den Wachstumsstörungen nur um eine vorübergehende Erscheinung handle, die entwicklungsbedingt sei. Aber mit solchen Erklärungen wollen wir uns nicht zufriedengeben.“ „Was wollen Sie tun?“ „Wir werden so lange kämpfen, bis wir überzeugt sind, daß alles Menschenmögliche unternommen wurde, um unseren Kindern zu helfen. Dabei hoffen wir auf die Unterstützung der

Öffentlichkeit. Schon sind dreiunddreißig solcher Fälle bekannt - und ich bin sicher, daß es noch mehr werden.“

„Sie glauben, daß die unbekannte Strahlung, die für den allgemeinen Verkleinerungsprozeß unseres Volkes verantwortlich ist, auch die Wachstumsstörungen Ihres Sohnes verursacht hat? Stimmt es, daß Sie der Meinung sind, daß das siganesische Volk am Beginn eines neuen Mutationszyklus steht, der bewirken wird, daß schon die nächste Generation nur noch einen Bruchteil so groß wie die vorangegangene ist? Mit anderen Worten, glauben Sie, daß Ihr Sohn zu den ersten einer neuen Rasse von Zwergsiganesen gehört?“

„Ich weiß nur, daß mein Sohn aus bisher unerklärlichen Gründen nicht mehr wächst“, antwortete Hartor. „Was die Ursache dafür ist, müßte die zuständige Gesundheitsbehörde herausfinden. Es ist nicht damit abgetan, daß man unsere Kinder untersucht und uns dann mit Theorien und Vermutungen abfertigt, weil man zu keinem Ergebnis gekommen ist. Damit geben wir uns nicht zufrieden. Wenn die Regierung Milliardenbeträge für unsere terranischen Verbündeten ausgibt, denn kann man verlangen, daß sie bereit ist, einen Bruchteil dieser Mittel für die Volksgesundheit aufzuwenden.“

„Stimmt es, daß Sie eine Resolution entworfen haben, die der Gesundheitsbehörde überreicht wurde?“

„Ja, die Juristen des Siga-Expreß haben eine solche Resolution entworfen, die von allen dreiunddreißig betroffenen Familien unterzeichnet wurde. Wir verlangen darin, daß man unsere Probleme, die bald die Probleme aller Siganesen sein könnten, vorrangig behandelt werden.“

„Danke, Herr Oggian. Würden Sie uns ein kurzes Gespräch mit Ihrem Sohn gestatten?“ „Bitte.“

„Jetzt komme ich!“ rief Saggelor begeistert. Er merkte nicht, daß inzwischen einige Personen ins Wohnzimmer gekommen waren: Dreizehn Männer und dreizehn Frauen, Eltern, die wie Hartor und Karen bestürzt festgestellt hatten, daß ihre Kinder nicht mehr wuchsen.

Sie wurden von den Oggians mit feierlichem Ernst begrüßt und verteilten sich auf die Plätze im Raum, dabei bemüht, so leise wie nur möglich zu sein.

Im Fernsehen wurde jetzt ein Film gezeigt, der tags zuvor auf dem Anwesen der Oggians gedreht worden war.

„Das ist Saggelor Oggian“, sagte der Fernsprecher, während man Hartors Sohn im Garten vor dem Haus herumtollen sah. Die Kamera brachte auch geschickt die riesige Flora des Naturparks ins Bild, der an das Grundstück der Oggians grenzte.

Als die ersten Siedler von Terra nach Siga gekommen waren, hatten sie eine Tier- und Pflanzenwelt vorgefunden, die in richtiger Proportion zu ihrer Größe stand. Da die Siganesen durch den Verkleinerungsprozeß nur

noch ein Zehntel ihrer ursprünglichen Größe besaßen, die Flora jedoch gleich geblieben war, wirkte sie nun für sie riesig.

Die Siganesen hatten viele der Pflanzen durch langwierige Zuchtverfahren ihrer Größe angepaßt und umgaben sich in ihrem Lebensbereich mit ihnen. Daneben gab es aber immer noch die Riesenbäume, die Riesenblumen und die Riesengräser. Man traf sie in den Städten und anderen Ballungszentren jedoch nur in eigens dafür vorgesehenen Naturschutzgebieten an. Einer dieser Naturschutzparks grenzte an das Grundstück der Oggians. Und vor dieser Kulisse wirkte Hartors Sohn noch winziger.

„Saggelor Oggian besucht die Vorschule seines Bezirks. Er ist fünf Jahre alt und 39,1 Millimeter groß - und es könnte sein, daß er zeit seines Lebens

nicht mehr größer wird. Wie empfindet ein Fünfjähriger, über dem die Drohung, nie mehr zu wachsen, wie der Stiefel eines Ertrusers schwebt? Wie erträgt er sein Schicksal? Wir haben mit Saggelor gesprochen."

Jetzt wurde Saggelor in Großaufnahme gezeigt. Als er sich auf dem Bildschirm reden sah, bewegte er unwillkürlich die Lippen mit.

„Ich fühle mich ganz prima", sagte Saggelor vom Bildschirm, und man glaubte es ihm, denn er machte einen fröhlichen, unbekümmerten Eindruck. Er fuhr fort:

„Ich weiß nicht, warum Dad und Mam so geheimnisvoll tun. Ich war schon immer der Kleinste unter meinen Altersgenossen, aber das war kein Nachteil für mich. Ich hab' mir nie was gefallen lassen. Und wenn ich nicht mehr wachse, dann werde ich mich vor den Größeren auch nicht fürchten...

Ich habe keine Beschwerden, und auch die Ärzte haben bestätigt, daß ich gesund bin. Ich bin bei gutem Appetit ... eigentlich hätte ich schon wieder Hunger. Aber ich werde warten, bis Sie den Film heruntergespult haben. Ich finde es toll, daß ich mich selbst im Fernsehen sehen kann . . . Meine Leistungen haben nicht unter den Wachstumsstörungen gelitten fragen Sie mal die Erzieherin!"

„Wie ergeht es dir, seit bekannt geworden ist, daß du nicht mehr wächst?"

„Dad und Mam behandeln mich, als sei ich aus Glas. Ich darf anstellen, was ich will, und brauche keine Strafe zu fürchten. Ich habe mir das früher immer gewünscht, aber jetzt habe ich erkannt, daß es keinen Spaß macht. Es ist auch sonst nicht mehr so lustig wie früher. Dad und Mam machen immer so ein Gesicht, als hätten sie furchtbaren Kummer. Dabei habe ich ihnen doch gesagt, daß sie sich um mich keine Sorgen zu machen brauchen.

Als meine Freunde erfuhren, daß ich vielleicht nicht mehr wachse, haben sich einige blöd benommen. Aber ich habe ihnen gezeigt, daß ich sie trotz ihrer Größe immer noch verhauen kann. Zuerst habe ich mich gekränkt, daß sie mir immer mehr aus dem Weg gingen. Aber Dad hat mir gesagt, daß Freunde, die nicht immer zu einem halten, keine richtigen Freunde sind. Das hat mir geholfen. Ich komme auch allein ganz gut zurecht . . . Und ich habe meine Schwester Alkjina und Mam und Dad - und da sind ja noch die anderen Kinder, die vielleicht auch nicht mehr wachsen. Mit einigen verstehe ich mich schon prima. Wir treffen uns zweimal die Woche, und dann ist es fast so wie früher.

Ich weiß, daß Dad sich Sorgen um meine Zukunft macht. Ich habe ihm gesagt, daß er nicht an später zu denken braucht. Mir wäre es ganz recht, wenn ich so klein bliebe. Dann könnte ich zur USO gehen, die können einen Siganesen, der nicht einmal vier Zentimeter groß ist, sicher brauchen..." Das Interview war beendet. Hartor erhob sich und brachte sei'nen Sohn auf sein Zimmer.

„Was habt ihr denn Geheimnisvolles zu besprechen, daß ich nicht dabei sein darf?" wollte Saggelor wissen.

„Nichts Geheimnisvolles", sagte Hartor. „Wir haben nur wichtige Dinge zu besprechen, die du nicht verstehst. Für dich ist es sowieso schon t Zeit, ins Bett zu kommen." „Dad?" „Ja?"

„Du hast gesagt, daß vielleicht schon bald alle Siganesen so klein sein werden wie ich. Das ist doch nicht so schlimm. Ich meine, wenn die anderen so klein sind wie ich, bin ich doch, nicht betroffen. Wenn ich nicht anders als die ändern sein werde, besteht kein Grund, daß du dich sorgst." Hartor lächelte schwach. „Wenn sich deine Mutter und ich um dich sorgen, dann nur darum, weil wir das Beste für dich wollen. Und was auch immer passiert, du wirst es gut haben."

„Warum lächelst du denn nicht wie früher?"

„Weil diese Angelegenheit viel zu ernst ist. Wir werden dafür sorgen, daß es dir an nichts fehlt, Sagg."

„Ich wünsche euch Erfolg - nicht meinetwegen, sondern eurentwegen."

Hartors Kehle war wie abgeschnürt. Er brachte kein Wort über die Lippen, und so küßte er seinen Sohn nur auf die Stirn, bevor er das Zimmer verließ.

4.

Als Hartor ins Wohnzimmer zurückkam, sprach Im Fernsehen gerade Alliama Tarouse; Sie war eine attraktive Frau von 121 Jahren, die am Beginn ihrer politischen Laufbahn stand.

Sie stand der Tarouse-Partei vor, deren Ziel es war, den von Generation zu Generation stattfindenden Verkleinerungsprozeß der Siganesen zu stoppen, ja, ihn sogar umzukehren. Obwohl die Tarouw-Partei nur wenige Mitglieder hatte und außerhalb der Grenzen der 32-Millionen-Stadt Mi-rettil kaum bekannt war, glaubte Hartor, daß sie ihnen nützlich sein konnte. Eine erste Kontaktaufnahme zu Alliama Tarouse hatte Hartor in seiner Hoffnung bestärkt. Wenn er dennoch zögerte, die Familieninteressenlieninteressengemeinschaft unter das Patronat der Tarouse-Partei zu stellen, dann nur deshalb, weil sie ihm zu rechtsextremistisch orientiert war. Er wollte die Reaktion des Gesundheitsministeriums auf die von ihnen eingebrachte Resolution abwarten

Man hatte ihm für heute abend den Besuch eines Abgeordneten angekündigt. Das war auch der Grund, weswegen die anderen betroffenen Familien sich bei ihm eingefunden hatten.

Alliama Tarouse wirkte sehr selbstbewußt und überzeugend, als sie dem Reporter Rede und Antwort stand.

„Frau Tarouse, können Sie unseren

Zusehern in wenigen Worten den Kurs Ihrer Partei aufzeigen?“

„Dazu bin ich gerne bereit. Wir wollen das Volk auf einen Faktor hinweisen, vor dem die Regierung die Augen verschließt. Wir wollen, daß sich alle Siganesen bewußt werden, wohin uns der von Generation zu Generation stattfindende Verkleinerungsprozeß führen wird. Wenn wir ihn nicht stoppen, werden wir eines Tages von der galaktischen Bühne verschwunden sein.“

„Habe ich recht verstanden, daß die Tarouse-Partei dafür eintritt, die wissenschaftlichen Untersuchungen über den Verkleinerungsprozeß zu forcieren, um diesen zu unterbinden?“

„Wissenschaftliche Arbeit wird hier nicht nötig sein, denn wir kennen die Ursache für den Verkleinerungsprozeß. Dahinter steckt das Solare Imperium. Terra braucht Menschen, die von so kleinem Wuchs wie die Siganesen sind, deshalb hat man uns gezüchtet. Die Geschichten über die geheimnisvolle Sonnenstrahlung, die aus Torraabkömmlingen mit normalen Erbanlagen zwanzig Zentimeter große Zwerge gemacht hat, sind alle erfunden. Auf Terra weiß man sehr gut über die Strahlung Bescheid, denn man steuert sie von dort, um uns Siganesen zu züchten.

Meine Partei tritt dafür ein, daß Terra uns die Chance gibt, aus uns Sigane-sen wieder vollwertige Menschen zu machen - und das auch, was die Körpergröße betrifft. Wir werden unsere Souveränität erzwingen und erreichen, daß wir unser Schicksal selbst bestimmen können. Wir wollen auf eigenen Füßen stehen und unser Leben selbst steuern. Terra soll nicht mehr mit uns manipulieren können. Wir wollen nicht länger als Versuchsobjekte dienen. Versuchsobjekte, deren Wachstum von den Terranern nach Belieben gesteuert wird. Anscheinend braucht man jetzt für irgendwelche Experimente besonders kleine Exemplare von Siganesen, deshalb hat man den Wachstumsprozeß unschuldiger Kinder unterbrochen.“

„Das sind sehr gewagte Anschuldigungen, Frau Tarouse, die Sie im Namen Ihrer Partei erheben. Würden Sie diese auch beweisen können?“

„Die dreiunddreißig Siganesenkin-der, deren Wachstumsprozeß im Alter von fünf Jahren jählings unterbrochen wurde, sind Beweis genüg. Diese dreiunddreißig Kinder - und vielleicht sind es viel mehr - diese unschuldigen Kinder klagen Terra an. Und wenn auch unsere terrafreund-liche Regierung die Wahrheit nicht erkennen will - die Tarouse-Partei wird dem Volk die Augen öffnen.“

„Man nennt Ihre Organisation auch die ‚Riesenparter-warum?“

„Das ist eine irreführende Bezeichnung und spielt darauf an, daß es unser Endziel ist, die Siganesen von ihrem Zwergendasein zu erlösen und ihnen 'die Körpergröße zurückzugeben, die ihre Vorfahren hatten. Aber soweit sind wir noch nicht. Wir denken in erster Linie an die dreiunddreißig unschuldigen Kinder, die Opfer der teuflischen Experimente Terras sind. Es gilt jetzt erst einmal, dieses abscheuliche Verbrechen aufzudecken und dann aufzuzeigen, welche Verbrechen das Solare Imperium generell an uns Siganesen begangen hat.“

„Sie treten sehr vehement für die wachstumsgeschädigten Kinder ein, Frau Tarouse. Haben Sie mit deren Eltern schon Kontakt aufgenommen?“

„Es war umgekehrt“, antwortete Al-Jiama Tarouse. „Hartor Oggian, als Sprecher der Familieninteressengemeinschaft, hat mich von sich aus aufgesucht und sich meiner Partei anvertraut. Die Tarouse-Partei wird dafür sorgen, daß den betroffenen Familien geholfen wird...“

„Sie lügt“, rief Hartor ärgerlich. „Es hat sich nur um ein vorsichtiges Kontaktgespräch gehandelt, wie wir es vereinbarten.“

„Warum regen Sie sich auf“, sagte Ermol Dallnor. „Ich finde es gar nicht richtig, wenn wir zu lange zögern. Schließen wir uns der Tarouse-Partei vorbehaltlos an, dann sieht die Regierung wenigstens, daß wir zu allem entschlossen sind.“

Die anderen waren der gleichen Meinung. Sie sahen in der Tarouse -Partei, deren politische Ziele mit ihren persönlichen fast in allen Punkten übereinstimmten, einen starken Verbündeten, der mächtig genug war, ihre Interessen mit allem Nachdruck zu vertreten.

Es kostete Hartor viel Überredungskunst, die verzweifelten Männer und Frauen dazu zu bringen, den Versuch zu einer gütlichen Einigung mit den Behörden zu unternehmen.

Der Sekretär des Gesundheitsministers kam wie ein Einschleichdieb ins Haus. In seiner Begleitung befand sich ein uralt wirkender Siganese, der gut und gerne 22 Zentimeter groß war.

„Ich danke Ihnen, daß Sie uns die Möglichkeit einer geheimen Aussprache gegeben haben, Herr Oggian“, sagte der Sekretär. „Heutzutage ist es ja fast unmöglich, mit einem von Ihnen in Verbindung zu treten, ohne daß sich eine Meute von Reportern einmisch.“

„Ich habe eigentlich den Gesundheitsminister persönlich erwartet“, entgegnete Hartor kühl.

„Er korinte nicht kommen - eben der Reporter wegen“, erklärte der Sekretär. Er deutete auf seinen Begleiter.

„Dafür habe ich Professor Trend Verlony mitgebracht. Er ist der Gen-Forscher, der die Untersuchung dieses Falles übernommen hat.“

Sie gingen ins Wohnzimmer zu den anderen Ehepaaren, und der Sekretär unterzog sich der Mühe, jedem einzelnen die Hand zu schütteln.

„Ich denke, wir halten es am besten so, daß Sie Ihre Fragen an Professor Verlony richten“, meinte der Sekretär. „So vermeiden wir ein Abgleiten der Gespräche und können uns auf das Wesentliche beschränken.“

„Ich bin auch der Meinung, daß wir sofort zur Sache kommen“, meinte Hartor. „Deshalb ist es gar nicht nötig, Professor Verlony zu strapazieren. Sagen Sie uns, was die Regierung zu unternehmen gedenkt, Herr Sekretär.“

„So einfach ist es wiederum auch nicht.“ Der Sekretär wand sich. „Sie sollten doch zuerst einmal hören, was ein Fachmann zu Ihren Problemen zu sagen hat. Sie wollen doch wissen, wie es um Ihre Kinder steht, oder?“

„Wir wissen, daß sie wahrscheinlich nie mehr wachsen werden, welches Alter sie auch erreichen“, entgegnete Hartor. „Und wir wollen wissen, wie Sie unseren Kindern helfen werden. Aber es geht nicht nur um unsere Kinder, sondern um die Zukunft aller Si-ganesen. Es könnte immerhin sein, daß unsere Kinder die Vorboten einer neuen Generation von Menschen sind, deren Körpergröße nur ein Viertel der unseren beträgt.“

Nun mischte sich zum erstenmal der Wissenschaftler ein.

„Diese ganze Angelegenheit wird zu sehr aufgebauscht“, sagte Professor Verlony. „Nichts weist darauf hin, daß wir Siganesen in einen neuen Mutationszyklus geraten. Gemessen an den Milliarden Bewohnern unseres Planeten, sind die sechshundvierzig Fälle von Wachstumsstörungen nur ein verschwindend kleiner Prozentsatz. Es besteht also überhaupt kein Grund zur Panik.“

„Sechshundvierzig Fälle?“ wiederholte Hartor überrascht.

„Jawohl“, bestätigte der Sekretär kleinlaut. „Es haben sich in den beiden letzten Tagen noch weitere dreizehn Familien gemeldet, deren Kinder nicht mehr wachsen ...“

„Und es werden noch mehr werden“, prophezeite Hartor. „Da behaupten Sie, daß kein Grund zur Panik bestehe!“

„Selbst wenn zehnmal so viele Fälle bekanntwerden, kann noch lange nicht von einer besorgniserregenden Mutationsrate gesprochen werden“, sagte der Wissenschaftler. „Es handelt sich hier überhaupt nicht um Mutationerscheinungen, sondern um einen vorübergehenden Wachstumsstillstand.“

„Ja, zu diesem Ergebnis ist Professor Verlony mit seinem Team gekommen“, warf der Sekretär eifrig ein. „Ihre Kinder sind kerngesund, und die Wachstumsstörungen sind nur vorübergehend. Sie können also beruhigt sein. In wenigen Wochen wird ihre physische Entwicklung wieder einsetzen und völlig normal verlaufen. Na, ist das nicht eine erfreuliche Nachricht?“

„Ich bleibe skeptisch“, sagte Hartor. „Oder können Sie uns wissenschaftlich belegen, daß die Wachstumsstörungen nur vorübergehend sind? Können Sie uns eine schriftliche Garantie geben, daß unsere Kinder nach einigen Wochen sich wieder normal entwickeln und wachsen werden?“

Professor Verlony straffte sich.

„Ich habe meine Untersuchungsergebnisse aufgrund exakter wissenschaftlicher Forschung erhalten. Das Fehlen von Krankheitssymptomen, die Tatsache, daß kein Verfall der psychischen Fähigkeiten eingetreten ist, ja, daß die geistige Entwicklung bei den betroffenen Kindern normal verläuft, ließ mich mit fast hundertprozentiger Sicherheit zu dem Schluß kommen, daß es sich nur um eine vorübergehende und harmlose Störung des Wachstumsprozesses handelt. Aber eine Garantie kann ich als verantwortungsbewußter Wissenschaftler nicht übernehmen.“

„Sie haben es eben selbst gesagt, Professor, daß ein kleiner Unsicherheitsfaktor in Ihrer Diagnose, die eigentlich mehr eine Prognose ist, enthalten ist“, sagte Hartor. „Und da eine folgenschwere Mutation nicht völlig auszuschließen ist, da die Möglichkeit besteht, daß unsere Kinder nie mehr wachsen werden, ist es unser Recht, von der Gesundheitsbehörde uneingeschränkte Unterstützung zu verlangen.“

„Die sollen Sie auch bekommen“, beeilte sich der Sekretär zu sagen. „Aber das alles muß nicht an die große Glocke gehängt werden.“

„Ich verstehe. Sie wollen die Angelegenheit totschweigen“, sagte Hartor eisig. „Die Öffentlichkeit soll nicht darüber informiert werden, daß Sie mit unseren Kindern experimentieren. Und wenn das Experiment mißlingt, werden unsere Kinder stillschweigend in der Versenkung verschwinden. Vielleicht bringt man sie in ein geschlossenes Sanatorium, oder auf eine andere Welt - nur damit die Öffentlichkeit nichts über ihr Schicksal erfährt. Das können Sie mit uns aber nicht machen, Herr Sekretär!“

„Sie sehen das falsch“, versuchte nun der Wissenschaftler zu vermitteln. „Das Schicksal Ihrer Kinder liegt uns sehr am Herzen. Wir werden alles tun, damit aus ihnen normalgewachsene Siganesen werden. Wenn wir unsere Arbeit jedoch unter Ausschluß der Öffentlichkeit fortführen wollen, dann nur, um eine weltweite Panik zu verhindern...“

... und auch deshalb, damit rechts-extreme Gruppen das Schicksal Ihrer Kinder nicht für ihre Propaganda aus-schlachten können“, fügte der Sekre-“ tär schnell hinzu.

„Ich verstehe“, sagte Hartor mit verkniffenem Gesicht. „Wenn Sie uns nicht mehr bieten können als vage Versprechungen, dann war Ihr Weg hierher umsonst. Uns liegt nämlich nicht nur das Schicksal unserer Kinder am Herzen, sondern wir sehen es auch als Pflicht an, die Öffentlichkeit über die drohende Gefahr zu informieren.“

„Bei sechshundvierzig Fällen kann von einer Gefahr für die Allgemeinheit überhaupt keine Rede sein“, rief der Wissenschaftler zornig.

„Wenn Sie die Sache weiterhin aufbauschen, dann machen Sie sich der Aufwiegelung schuldig, Herr Oggi-an“, erklärte der Sekretär.

„Wir werden auf jeden Fall verhindern, daß man diese Angelegenheit vertuscht“, sagte Hartor unnachgiebig.
„Guten Tag, meine Herren.“

Nachdem der Wissenschaftler und der Sekretär des Gesundheitsministers gegangen waren, gratulierten die anderen Familien Hartor zu seiner Standhaftigkeit.

Das Visiphon summte. Espendo Vartik war am Apparat.

„Du warst große Klasse, Hartor“, sagte er. „Ich habe jedes Wort der Diskussion mitgehört und auf Band mitgeschnitten.“

„Du hast ein Abhörgerät in meiner Wohnung untergebracht?“ fragte Hartor mit mühsam unterdrückten Ärger.

„Nun hab' dich nicht so, Hartor“, versuchte Vartik ihn zu beschwichtigen. „Ich werde das Gespräch gleich in der Morgenausgabe des Siga-Expreß veröffentlichen. Das wird das Volk endgültig wachrütteln, denn es zeigt auf, wie sehr die Regierung bemüht ist, diese Angelegenheit zu vertuschen. Eine Welle der Empörung wird die Folge sein - und euch sind die Sympathien aller Siganesen sicher.“

„Und dir Auflagenerhöhung deiner Zeitung“, meinte Hartor.

„Sei nicht so zimperlich, Hartor. Wir müssen die Öffentlichkeit wachrütteln. Nur wenn ganz Siga mit euch leidet, bangt und hofft, kannst du sicher sein, daß alles Menschenmögliche für Saggelors Wohl unternommen wird.“

Hartor schwieg. Er wandte sich vom Bildschirm ab.

„Du wirst sehen, der Erfolg gibt mir recht“, fuhr Vartik fort. „Da ist noch etwas, Hartor. Inzwischen sind dreizehn weitere Fälle bekannt geworden. Ich habe mich sofort, mit den Familien in Verbindung gesetzt, aber ich erhielt eine Abfuhr. Alliamas Tarouse

ist mir zuvorgekommen und hat diese ahnungslosen Leute für ihre Organisation gewonnen.“

„So?“ machte Hartor nur.

„Das hört sich fast so an, als würdest du der Tarouse-Partei ebenfalls Sympathien entgegenbringen“, meinte Vartik besorgt. „Hat dich ihre Fernsehrede beeindruckt? Dann will ich dir nur sagen, daß diese Organisation am Wohle deines Sohnes nicht im mindesten interessiert ist. Sie wollen euch nur einspannen, um ihre eigenen recht zweifelhaften politischen Ziele durchzusetzen.“

„Es gibt noch andere, die nur auf ihren persönlichen Vorteil bedacht sind“, meinte Hartor.

Vartik stöhnte.

„Ich kann mir vorstellen, daß du nach dem Gespräch mit den Regierungsvertretern aus dem Häuschen bist. Deshalb werde ich erst morgen zu dir hinauskommen. Versprich mir aber, daß du inzwischen die Finger von Alliamas Tarouse läßt!“

„Dein Appell kommt zu spät“, entgegnete Hartor.

5.

Karen fiel ihm bei der Tür in die Arme.

„Ich ertrage diesen Rummel nicht mehr.“

Hartor hielt sie fest, eng umschlungen standen sie lange da.

„Wie geht es Sagg?“

„Wie immer. Er findet sich in dem ganzen Chaos noch am besten zurecht.“

Dann schilderte ihm Karen den Tagesverlauf. Schon am frühen Morgen waren Kameralente des Fernsehens erschienen, die von den Wachposten der Tarouse-Partei davongejagt wurden. Ein anderes Fernseheteam, ein von Alliamas Tarouse geschicktes, wurde eingelassen und drehte den ganzen Vormittag über. Saggelors hatte es Spaß gemacht, aber Karen war

danach am Ende ihrer Kräfte. Nachmittags wurde der Regierungsarzt, der Saggelors untersuchen wollte, von den Posten verjagt, kurz darauf kam es vor dem Haus zwischen Tarouse-Anhängern und Reportern des Siga-Expreß zu einer regelrechten Straßenschlacht.

„Wirst du heute zu der Parteisitzung gehen, Hartor?“

„Ich muß. Kommst du nicht mit?“

„Nein . . . Hartor, vielleicht war es doch ein Fehler, daß wir uns Alliamas Tarouse anvertraut haben. Der Wirbel um uns hat sich nur vergrößert, aber nicht mehr Sagg und die anderen Kinder stehen im Mittelpunkt, sondern die Interessen der Partei.“

Hartor konnte darauf nichts sagen. Er wußte, daß Karen - nur all zu recht hatte. Im Haus brannten nur wenige Lichter, alle Räume lagen in düsterem, bedrückendem Halbdunkel - das drückte wohl Karens Stimmung am ehesten aus.

Als das Haus plötzlich von starken Scheinwerfern angestrahlt wurde und die Tarouse-Anhänger im Garten ein Kampflied anstimmten, stürmte Hartor ins Freie.

Zwischen einigen stark strahlenden Scheinwerfern stand ein Lichtprojektor. Er projizierte in tiefroten Riesenschrift folgenden Slogan auf das Haus:

HIER WOHNTE EIN OPFER DER TERRANISGHEN VERKLEINERUNGSPOLITIK!

„Stellt den Projektor ab!“ herrschte Hartor die Tarouse-Anhänger wütend an.

„Kommt nicht in Frage!“ wurde ihm geantwortet. „Sie wollten Publicity, und die bekommen Sie bis zur letzten Konsequenz.“

Hartor ergriff einen der Ziersteine aus dem Garten und schlug damit auf den Lichtprojektor ein, bis er erlosch.

Das brachte die Tarouse-Leute so auf, daß sie sich auf ihn stürzten. Als sie endlich von Hartor abließen, war seine linke Gesichtshälfte geschwollen.

Karen behandelte seine Verletzungen und bemühte sich, ihren Tränen nicht freien Lauf zu lassen.

Im Fernsehen lief eine Sendung über Alliamia Tarouse. Sie verkündete stolz, daß alle sechshundertvierzig Familien, deren Kinder an Wachstumsstörungen litten, geschlossen in ihre Partei eingetreten waren. Aber, und das strich sie besonders heraus, Hunderttausende anderer Siganesen, vornehmlich Eltern, die befürchten mußten, daß ihren Kindern ein ähnliches Schicksal bevorstand, hatten den Weg in ihre Partei ebenfalls gefunden. Abschließend gebrauchte sie ihren liebsten Ausspruch:

„Terra hat Siga nur besiedelt, um hier eine nach Belieben zu steuernde Zwergenzucht zu gründen. Aber wir Zwerge werden Terra mit der Kraft eines Riesen in die Schranken weisen.“

Hartor wandte sich angewidert vom Fernsehschirm ab.

Er vertrieb sich die ihm noch verbleibende Zeit mit Saggelor, dann machte er sich auf den Weg zum Hauptquartier der Tarouse-Partei.

Der Versammlungssaal war zum Bersten gefüllt, und er wurde nur eingelassen, weil er ein Parteibuch vorweisen konnte und die Torposten ihn persönlich kannten. Als er jedoch bei Alliamia Tarouse vorsprechen wollte, holte er sich eine Abfuhr. Das machte ihn nur noch wütender, als er schon war.

Obwohl sich die zahlreich anwesenden Reporter auf ihn stürzten und die Fernsehkameras auf ihn gerichtet waren, fühlte er sich von der ganzen Welt plötzlich verlassen und verraten. Es ging nicht mehr um das Schicksal der Kinder, sondern nur noch um Sensationen.

Hartor erblickte unter den Reportern auch Espendo Vartik, tat aber so, als hätte er ihn nicht gesehen. Hartor wandte sich schnell den anderen Familien zu, erkannte aber schon bald, daß sie nichts mehr miteinander zu schaffen hatten. Sie waren sich fremd geworden.

Alliamia Tarouse betrat unter dem frenetischen Beifall ihrer Anhänger das Podium. Nachdem sich der Lärm gelegt hatte, begann sie ihre Rede mit einer Haßtirade gegen Terra.

Hartor kannte das alles schon bis zum Überdruß. Alliamia Tarouse wiederholte sich immer wieder in ihren Anschuldigungen gegen Terra - daß das Solare Imperium Zwerge wie die Siganesen brauche und sie deshalb auf Siga züchte, daß die Siganesen ihren kleinen Wuchs nur der skrupellosen Machtpolitik Terras zu verdanken habe. Sie sagte es immer wieder, hämmerte ihre Argumente den Siganesen ein, bis diese sie selbst glaubten, Hartor hielt diese Anschuldigungen jedoch für aus der Luft gegriffen. Er glaubte nicht an eine Manipulation der Terraner, sondern war immer noch überzeugt, daß Saggelor und die anderen Kinder natürliche Mutanten waren - die ersten einer neuen Generation von Zwergsiganesen.

In Hartor staute sich mit jedem Wort, das Alliamia Tarouse sprach, immer mehr Ärger auf, der sich bald in Wut und Haß verwandelte. Er verließ seinen Platz und kämpfte sich zum Rednerpodium vor. Doch bevor er es erreichte, wurde er von den Ordnern aufgehalten.

Hartor versuchte, sich den Weg freizukämpfen. Ein Tumult entstand, als drei von ihnen auf ihn einschlugen und ihn zum Ausgang zu zerren versuchten. Hartor wehrte sich heftig und begann aus Leibeskräften zu fluchen. Aber auch das nützte ihm nichts. Die Ordner hätten ihn kurzerhand aus dem Versammlungssaal befördert, wenn Alliamia Tarouse nicht auf ihn aufmerksam geworden wäre.

Sie gab den Ordnern einen Wink, die daraufhin Hartor sofort freiließen.

Alliamia Tarouse tat, als hätte es diesen Zwischenfall überhaupt nicht gegeben.

„Hier sehe ich Hartor Oggian vor dem Podium“, rief sie, „jenen Mann, der Weitblick genug hatte, die Machinationen unserer Regierung zu durchschauen. Er erkannte, daß die Regierung mit den Terranern um keinen Preis brechen will und wußte, daß er nur noch von unserer Organisation Hilfe erwarten konnte. In späteren Generationen, wenn wir Siganesen wieder zu vollwertigen Menschen geworden sind, wird man Hartor Oggian als einen der großen Revolutionäre und Wegbereiter feiern. Er kämpft nicht nur für seinen Sohn, sondern um das Schicksal der ganzen Welt.“

„Ich kann aber auch nicht verleugnen, daß mir das Schicksal meines Sohnes im Augenblick mehr am Herzen liegt“, rief Hartor.

„Das ist nur allzu verständlich“, erwiderte Alliamia Tarouse etwas ungehalten, weil sie zu bemerken schien, daß Hartor Oggian nicht ganz so reagierte, wie sie es sich wünschte.

„Sie sprechen nur vom Kampf gegen die Terraner“, rief Hartor. „Was aber gedenken Sie gegen die Wachstumsstörungen unserer Kinder zu unternehmen?“

„Wir werden die Terraner zwingen, Farbe zu bekennen“, erwiderte Alliamia Tarouse. „Wenn wir das erreicht haben, dann können die Terraner ihre Experimente mit uns nicht mehr fortführen. Sie werden Siga nicht mehr mit den Strahlen bombardieren, die den Verkleinerungsprozeß bewirken. Dadurch wird auch wieder der Wachstumsprozeß bei den geschädigten Kindern einsetzen. Sie müssen nur noch etwas Geduld haben, Hartor Oggian.“

„Das sind alles Lügen!“ rief Hartor erregt. „Das Schicksal unserer Kinder kümmert Sie einen Dreck. Sie denken nur an Ihren politischen Erfolg ...“

Hartor spürte plötzlich wieder den harten Griff der Ordner, die ihn zum Ausgang zerren wollten. Er konnte sich jedoch noch einmal losreißen. Er holte sein Parteibuch heraus und zerriß es vor den Kameras der Reporter. Bevor er aber noch einmal seiner Wut Luft machen konnte, preßte sich ihm eine Hand auf den Mund. Man drehte ihm

die Arme auf den Rücken und brachte ihn so aus dem Saal.

Wahrscheinlich hätten ihn die Ordner verprügelt, wenn draußen nicht Espendo Vartik und einige seiner Kollegen mit schußbereiten Kameras gewartet hätten. Als die Ordner die Reporter sahen, ließen sie Hartor los und zogen sich zurück.

„Kann ich irgend etwas für dich tun?“ fragte Espendo Vartik.

„Du hast mir Prügel erspart - danke“, sagte Hartor nur.

„Ich sehe jetzt ein, daß ich Fehler gemacht habe, Hartor“, erklärte Vartik. „Aber du mußt mir glauben, daß ich deine Lage nicht für mich ausnützen wollte. Es war . . . ich habe die Sache falsch angepackt. Aber ich könnte meine Fehler gutmachen. Ich wüßte eine Möglichkeit...“

„Nein, danke“, unterbrach ihn Hartor.

„Aber du bist jetzt ganz auf dich alleine gestellt“, versuchte Vartik ihn umzustimmen. „Du brauchst jemanden ...“

Hartor ließ seinen ehemaligen Freund einfach stehen,

6.

„Vater, da ist ein Mann bei Sagg im Garten...“

Hartor sprang hoch und herrschte seine Tochter Alkjina verärgert an:

„Habe ich dir nicht aufgetragen, auf Sagg aufzupassen! Du hättest ihn sofort ins Haus bringen müssen ... Wie ist der Mann überhaupt in den Garten gekommen?“

Alkjina machte ein unglückliches Gesicht.

„Er muß wohl über die Mauer geklettert sein. Ich habe sein Kommen überhaupt nicht bemerkt. Erst als sich Sagg ungewöhnlich still verhielt, habe ich nachgeschaut und ihn dann

zusammen mit dem Fremden hinter dem Haus gesehen ... Ein ziemlich verwahrloster Typ - und steinalt. Aber Sagg scheint sich mit ihm gut zu verstehen. Als ich verlangte, daß er unser Grundstück verlassen soll, machte er sich über mich lustig.“

„Das Scherzen wird ihm gleich vergehen“, sagte Hartor gepreßt. Er holte aus einer Lade einen Paralysator, den er sich angeschafft hatte, um sich alle Reporter und die Tarouse-Leute vom Hals zu schaffen. Aber seltsamerweise wurde es nach seinem Austritt aus der Partei still um ihn. Man schien ihn vergessen zu haben. Der Eindringling war der erste ungebetene Besucher seit zwei Tagen.

Hartor stürmte mit dem schußbereiten Paralysator in den Garten hinaus. Als er zur Rückseite des Hauses kam, blieb er unwillkürlich stehen. Er hörte Saggelors glockenhelles Lachen. Gleich darauf rief er:

„Springen Sie nochmals über den Baum!“

Hartor betrachtete den Unbekannten. Er war von durchschnittlicher Größe und etwas über zweihundert Jahre alt - also gar nicht so steinalt, wie Alkjina behauptet hatte. Aber in einem anderen Punkt hatte sie nicht übertrieben: Er machte einen verwahrlosten Eindruck und war eindeutig der am meisten heruntergekommene Siganesen, den Hartor jemals gesehen hatte.

Seine saloppe Kleidung war schäbig, seine lindgrüne Haut wies am Halsansatz deutliche Schmutzspuren auf, und als er lächelte, zeigte es sich, daß seine Zähne einen gelblichen Belag hatten. Aber er hatte ein anderes, besonders auffälliges Merkmal, wofür er allerdings nichts konnte, denn es war auf eine Laune der Natur zurückzuführen.

Im Gegensatz zu den meisten Siga-nesen, deren Haar von tiefschwarzer Farbe war, besaß er hellblonde Haare, die ihm wirr und strähnig vom Kopf abstanden.

Er nahm gerade einen Anlauf, machte einige kraftvolle Schritte und sprang fast mühelos über einen 120 Zentimeter hohen Baum. Hartor hatte noch nie einen Siganesen so hoch springen gesehen, zumindest auf Siga nicht. Bei einer Schwerkraft von 1,12 Gravos war das eine erstaunliche Leistung. Hartor selbst hätte höchstens eine Höhe von 75 Zentimetern geschafft.

„Wo hast du so springen gelernt, Flannagan?“ erkundigte sich Sagge-lor.

„Bei der USO“, antwortete der Fremde, den Saggelor „Flannagan“ nannte. „Dort haben sie Methoden, um dich mühelos zu körperlichen Höchstleistungen zu bringen. Unter der Terra-Norm von einem Gravo schaffe ich sogar 1,50 Meter. An einem guten Tag könnte ich bestimmt auch Lemy Danger schlagen.“

„Bist du USO-Spezialist?“ fragte Saggelor mit leuchtenden Augen. „Glaubst du, daß sie dort Siganesen, die kleiner als vierzig Millimeter sind, gebrauchen könnten?“

„Ich war bei der USO“, sagte der Fremde und fuhr fort, ohne auf Saggelors zweite Frage einzugehen: „Aber dann feuerten sie mich. Nicht, daß ich kein guter Spezialist gewesen wäre ich war sogar einer der besten -, aber ich war eben kein sturer Befehlsempfänger.“

Saggelor machte plötzlich ein mißtrauisches Gesicht.

„Ich glaube gar nicht, daß du bei der USO warst, Flannagan. USO-Speziali-sten sind nicht so zerlumpte Vagabunden wie du.“

Der Fremde nestelte an seiner Kleidung herum und meinte:

„So übel finde ich meinen Anzug noch gar nicht . . . Du glaubst mir nicht, daß ich bei der USO war? Dann will ich dir etwas zeigen. Hier, das ist meine Erkennungskarte. Das Gehirnmuster und die Erkennungssymbole wurden gelöscht, so daß sie unbrauchbar geworden ist. Aber es ist ein echter USO-Ausweis. Du darfst ihn behalten, wenn du willst, Sagg.“

„Wirklich?“ Saggelot sprang auf die Beine. „Ein echter USO-Ausweis. Ich besitze einen echten USO-Ausweis. Dad...!“

Saggelot hielt mitten in der Bewegung inne. Der Fremde drehte sich langsam um.

„Ah, der Herr des Hauses“, stellte er mit einem Blick auf den Paralysator fest.

„Jetzt ist Schluß“, sagte Hartor grimmig. „Verschwinden Sie wieder so, wie Sie gekommen sind.“

„Herr Oggian möchte also auch meine Springkünste bewundern“, meinte der Fremde spöttisch, ohne jedoch der Aufforderung Folge zu leisten.

„Ersparen Sie sich Ihre Witze“, erwiderte Hartor unwirsch. „Sie haben hier nichts zu suchen. Für Bettler und Hausierer, die sich bei mir einschleichen, Habe ich nichts übrig. Verschwinden Sie endlich.“

Der Fremde zuckte bedauernd die Achseln.

„Dabei habe ich gerade begonnen, mich mit Ihrem Sohn anzufreunden. Ich hätte gerne mehr für ihn getan, als ihm einen wertlosen USO-Ausweis zu schenken.“

„Hast du noch ein tolles Geschenk für mich, Flannagan?“ fragte Saggelot hoffnungsvoll.

„Geh ins Haus, Sagg“, verlangte Hartor mit strenger Miene. „Das hier ist nichts für dich.“

Saggelot lächelte dem Fremden verschüchtert zu und trollte sich ins Haus.

„Es war richtig, daß Sie Saggelot fortschickten“, meinte der Fremde. „Daraus ersehe ich, daß Sie an einem Gespräch mit mir interessiert sind.“

„Ich denke nicht daran, mich mit Ihnen auf ein Gespräch einzulassen“, erwiderte Hartor heftig. Als eine Brise aufkam, trug sie ihm aus der Richtung des Fremden den Geruch von billigem Fusel zu. Hartor rümpfte die Nase.

„Betrunken sind Sie auch noch!“

Wollen Sie jetzt verschwinden, oder...?“ „Stecken Sie den Paralysator weg, Herr Oggian“, sagte der Fremde ernst. „Er wirkt in dieser Situation nur lächerlich, denn ich lasse mich dadurch nicht einschüchtern. Ich bin in einer bestimmten Absicht hergekommen und werde nicht eher gehen, bevor ich nicht zumindest versucht habe, mein Vorhaben zu erledigen. Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen, Herr Oggian.“

„Betrifft es Saggelot?“ Der Fremde nickte und fügte schnell hinzu:

„Ich weiß, daß Sie in dieser Beziehung einige Enttäuschungen hinter sich haben. Meinen Glückwunsch übrigens dazu, daß Sie sich von der Tarouse-Partei abgewandt haben. Nur gut, daß sie keinen besonders großen Einfluß auf Siga hat. Wenn Alliana Tarouse könnte, wie sie will, würden wir gegen Terra Krieg führen, Siga wäre eine Diktatur, und unsere Kinder wären Zwei-Meter-Riesen. Aber das haben Sie zum Glück rechtzeitig erkannt und sind abgesprungen.“

„Und welcher Partei gehören Sie an?“

„Ich bin ein Einzelgänger und politisch konfessionslos“, antwortete der Fremde. „Aber mit Ihnen würde ich gerne zusammenarbeiten. Ich möchte Ihnen helfen, herauszufinden, was für die Wachstumsstörungen Ihres Sohnes und der anderen fünfundvierzig Kinder verantwortlich ist. Es kostet Sie überhaupt nichts, wenn Sie mir ganz unverbindlich einige Fragen beantworten, Herr Oggian - höchstens ein oder zwei Gläser Schnaps. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie trocken meine Kehle vom vielen Reden geworden ist. Wollen Sie mich nicht ins Haus bitten? Übrigens, mein Name ist Schätzo, Flannagan Schätzo.“ Karen Oggian hatte in der Stadt einige Besorgungen zu erledigen gehabt. Als sie nach Hause zurückkam und den Fremden zusammen mit ihrem Mann im Wohnzimmer sah, nahm sie sofort Abwehrstellung ein.

„Was will dieser schreckliche Mensch von uns, Hartor?“ fragte sie.

Hartor stellte Flannagan Schätzo vor und fügte hinzu:

„Er ist wegen Sagg gekommen. Er will uns helfen.“

„So?“ machte Karen abfällig. „Espe wollte uns auch helfen, und die Tarou-se-Partei versprach uns ebenfalls Unterstützung. Dabei waren sie alle nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht.“

„Schätzo sieht vielleicht nicht besonders Vertrauens erweckend aus, ich weiß“, lenkte Hartor ein. „Aber was er zu sagen hat, klingt gar nicht so übel. Setz dich, Karen, und hör's dir selbst an. In unserer Lage dürfen wir nicht besonders wählerisch sein und müssen jede Chance ergreifen, die sich uns bietet.“

„Wir sind schon zweimal hereingefallen“, sagte Karen.

Flannagan Schätzo hatte nach der kühlen Begrüßung durch Karen Oggian nur wie ein unbeteiligter Zuschauer dagestanden. Er fand es auch jetzt noch nicht an der Zeit, sich zu rechtfertigen, sondern überließ es Hartor, für ihn zu sprechen.

„Schätzo ist ein ehemaliger USO-Spezialist“, erklärte Hartor seiner Frau. „Es spricht vielleicht nicht für ihn, daß er wegen Disziplinlosigkeiten vom Dienst suspendiert wurde. Aber er hat sich auch keine groben Verstöße gegen das Gesetz zuschulden kommen lassen. Seine Erfahrungen als USO-Spezialist könnten uns sehr dienlich sein. Schätzo weiß, wie man in einem solchen Fall vorgehen muß.“

„Woher weißt du denn, daß er sich nichts zuschulden kommen ließ?“ fragte Karen herausfordernd. Sie warf Schätzo einen giftigen Blick zu.

Er hielt ein Glas mit Farnwein in der Hand - es war bereits das dritte - und nippte in kurzen Abständen daran. Er wußte, daß sich Karen Oggian erst einmal abreagieren mußte, bevor er sich in Szene setzen konnte. Er nahm ihr überhaupt nichts übel, was sie über ihn sagte, denn er konnte sich gut vorstellen, in welchem Zustand sie sich befand.

„Ich weiß natürlich, daß Schätzo mir alles mögliche vorschwindeln kann, ohne daß es mir möglich ist, es zu

überprüfen", gab Hartor etwas kleinlaut zu. „Aber es geht gar nicht darum, warum er aus der USO entlassen wurde. Für mich zählt vor allem der persönliche Eindruck."

„Ja, sein Äußeres ist auch wirklich einnehmend", meinte Karen spöttisch und musterte Schätzo.

Hartor seufzte.

„Ich meine das anders. Ich habe Sagg und Schätzo dabei beobachtet, wie sie sich unterhielten. Sagg hat vom ersten Augenblick zu ihm Zutrauen gefaßt. Das werde ich als einen Pluspunkt."

Jetzt glaubte Schätzo, daß der Zeitpunkt für seinen Auftritt gekommen war.

„Sie haben Ihre Meinung über mich geäußert, ohne sich ein Blatt vor den Mund zu nehmen, Frau Oggian", sagte er. „Gestatten Sie jetzt, daß ich einiges zu meiner Verteidigung sage?"

Er trank sein Glas leer und ließ es sich von Hartor wieder füllen. Daß Karen Oggian dies mit einer mißbilligenden Äußerung kommentierte, ließ ihn völlig kalt.

Er fuhr fort:

„Ich verlange nichts von Ihnen und Ihrem Mann. Sie brauchen mir gegenüber Ihre Gefühle nicht zu offenbaren, ich habe nicht vor, Ihre Geschichte durch Presse und Television zu zerren - ja, ich bedinge mir nicht einmal ein Honorar aus. Als ich aus der USO flog, war das ein harter Schlag für mich. Es hört sich vielleicht melodramatisch an, aber ich konnte meinen

Hinauswurf bis heute nicht Überwinden. Und so gestatte ich es mir, mich gelegentlich in diesen oder jenen mysteriösen Fall einzumischen. Das ist mein Hobby. Deshalb stecke ich meine Nase auch in diese Angelegenheit, Es geht mir gar nicht allein um Ihren Sohn, das möchte ich vorausschicken, sondern um das Schicksal aller wachstumsgestörten Kinder. Daß ich mich an Sie wende, ist darauf zurückzuführen, daß sich Ihr Mann von der Tarou-se-Partei abgewandt hat. Ich mag nämlich die Politik der Alliamia Tarouse auch nicht. Sie haben meine vollste Sympathie."

„Jetzt sollen wir uns wohl geehrt fühlen", sagte Karen.

„Das überlasse ich Ihnen", erwiderte Schätzo. „Im übrigen brauchen Sie nicht zu befürchten, daß Sie sich zuviel mit mir abgeben müssen. Ich werde Sie nicht mehr als nötig belästigen. Fürs erste genügt es, wenn Sie mir einige Auskünfte geben."

Karen hatte sich ein wenig entspannt. Sie merkte, daß Flannagan Schätzo nicht darauf aus war, ihre Popularität für sich auszunutzen. Das stimmte sie friedlicher, aber sie war nach wie vor mißtrauisch.

„Bevor ich mich entschieße, mir Ihre Fragen anzuhören, möchte ich erst einmal erfahren, was Sie zu unternehmen gedenken", sagte sie. „Was, glauben Sie, könnten Sie für Saggelor überhaupt tun?"

Schätzo zuckte die Achseln.

„Ich muß gestehen, daß ich selbst noch nicht in dieser Angelegenheit klarsehe. Aber bestimmt sind die Wachstumsstörungen der Kinder nicht auf irgendwelche Experimente der Terraner zurückzuführen. Dieses Gerücht wurde nur von Alliamia Tarouse in Umlauf gebracht. Ich halte aber auch den Verdacht Ihres Mannes, daß es sich um eine natürliche Mutation handelt, für absurd. Eher glaube ich an ein Verbrechen. Deshalb wird es meine erste Aufgabe sein, herauszufinden, wer ein Interesse haben

könnte, daß einige Dutzend Kinder mit einer Größe von weniger als vierzig Millimeter nicht mehr weiter wachsen. In diesem Zusammenhang wäre auch das Motiv interessant."

„Wer könnte ein Interesse daran haben, daß Saggelor nicht mehr wächst?" fragte Karen verwirrt.

„Das müssen wir herausfinden", meinte, Schätzo. „Aber um Erfolg zu haben, müssen wir systematisch vorgehen. Wir dürfen nichts überstürzen. Zuerst muß überlegt werden, wo ein Ansatzpunkt wäre, um den Fall aufzurollen. Die Theorie, daß der Wachstumsprozeß der Kinder durch Strahlungseinflüsse zum Stillstand gekommen ist, lehne ich ab. Es wäre viel zu umständlich, jedes der sechsendvier-zig Kinder dieser Strahlung auszusetzen, denn sie sind über ganz Siga verteilt. Wodurch könnte ihr Wachstum dann also beeinträchtigt worden sein?"

Karen zuckte hilflos die Schultern und blickte fragend zu ihrem Mann.

„Was Saggelor betrifft, so kann ich mir nicht vorstellen, wie seine Beeinflussung vor sich gegangen sein sollte", meinte Harter. „Wir haben ihn nie unbeaufsichtigt gelassen. Und mit Ausnahme der paar Stunden täglich, die er sich in der Vorschule befand, war er immer unter Karens Obhut."

„Der Aufenthalt in der Vorschule könnte ausreichend für eine ständige Beeinflussung seines Wachstums sein", gab Schätzo zu bedenken. „Wir dürfen keine Möglichkeit außer acht lassen. Aber bevor wir in dieser Richtung weiterforschen, möchte ich folgendes wissen. Sie kennen ja die Eltern der anderen Kinder inzwischen ziemlich gut. Aber kannten Sie sie auch schon, bevor Sie sich zu einer Interessengemeinschaft zusammengeschlossen haben?"

„Nein", antwortete Harter. „Wir haben erst Verbindung miteinander aufgenommen, nachdem wir wußten, daß unsere Kinder von dem gleichen Leiden betroffen sind."

„Besuchte vielleicht eines der anderen Kinder zusammen mit Saggelor dieselbe Vorschule?" fragte Schätzo.

„Nein." Diesmal antwortete Karen. „Die Kinder stammen aus verschiedenen Bezirken Mirettils, hatten vorher keinen wie. auch irgendwie gearteten Kontakt zueinander und besuchten verschiedene Schulen."

„Dann brauchen wir diese Spur vorerst nicht weiterzuverfolgen", meinte Schätzo stirnrunzelnd. „Aber ich teile nicht Ihre Meinung, daß zwischen den sechsendvierzig Kindern keine Verbindung besteht. Irgendeine Verbindung muß es geben, auch wenn sie auf den ersten Blick nicht offensichtlich ist. War Saggelor in letzter Zeit einmal krank?"

Karen schüttelte den Kopf.

„Sagg hat seit seiner Geburt nie eine ernsthafte Krankheit gehabt.“

„Es muß sich nicht unbedingt um eine ernsthafte Krankheit gehandelt haben“, schränkte Schätzo ein. „Vielleicht hat er sich beim Spielen einmal verletzt, und Sie haben deshalb mit ihm ein Krankenhaus aufgesucht.“

„Ich weiß, worauf Sie hinaus wollen“, sagte Harter. „Sie glauben, daß sieh die anderen Kinder ebenfalls zufällig zur gleichen Zeit im Krankenhaus aufgehalten haben. Aber diese Rechnung geht nicht auf, denn die Kinder würden bei einer Erkrankung sicherlich in ein Krankenhaus ihres Wohnbezirks eingeliefert werden.“

„Nicht unbedingt. Manchmal nimmt man schon Strapazen auf sich und überbrückt große Entfernungen, um sich von einem bestimmten Arzt behandeln zu lassen.“

„Wie dem auch sein mag“, sagte Karen. „Sagg war jedoch nie in Krankenhausbehandlung. Er wurde von unserem Genossenschaftsarzt betreut und mehr als die regelmäßigen Untersuchungen waren nicht nötig.“

„Wie ist der Name des Genossenschaftsarztes?“ fragte Schätzo.

„Dr. Steyger.“

„Und wie haben diese Untersuchungen ausgesehen? Ich meine, hat sich Dr. Steyger nur damit begnügt, Saggelors abzuhorchen, zu durchleuchten und Blutproben abzunehmen?“

„Natürlich, ich sagte doch, daß Sagg gesund ist“, antwortete Karen. „Das heißt, bis auf...“

„Ja, ja, schon gut.“ Schätzo ersparte es Karen, näher auf Saggelors jetzigen Zustand einzugehen. „Hat Dr. Steyger Ihrem Sohn nie irgendwelche Medikamente verabreicht?“

„Doch, das schon“, antwortete Karen zögernd. „Aber Medikamente im eigentlichen Sinn waren es nicht. Es handelte, sich um Vitamintabletten und ähnliches - wie sie allen Kindern in diesem Alter verabreicht werden.“

„Konnten Sie mir eine Aufstellung darüber geben, welche Medikamente Saggelors in den letzten zwölf Monaten vom Genossenschaftsarzt verschrieben bekam?“

Karen nickte.

„Ich habe alle Rezepte bei Saggelors Dokumenten abgelegt. Aber - glauben Sie etwa, das sei die Ursache für Saggs Zustand?“

„Ich bin noch nicht soweit, um irgendeinen bestimmten Verdacht zu haben“, entgegnete Schätzo. „Würden Sie mir die Rezepte überlassen? Sie bekommen alle Unterlagen in wenigen Tagen zurück.“

Karen erhob sich und verließ das Wohnzimmer. Nach wenigen Minuten kam sie mit einer Mappe zurück.

„Darin sind alle Angaben Dr. Steygers über Saggs Krankheitsbild“, sagte sie und überreichte Schätzo die Mappe. Während Schätzo die Mappe an sich nahm, fragte er überrascht:

„Vertrauen Sie mir jetzt auf einmal?“

„Das möchte ich nicht gerade sagen“, erwiderte sie. „Aber mehr als die anderen können Sie uns auch nicht mehr antun. Und Harter hat ganz recht, daß wir in unserer Lage nach jedem Strohalm greifen müssen.“

„Ich hoffe, daß mir die Unterlagen

weiterhelfen werden“, sagte Schätzo und verabschiedete sich von Karen Oggian.

Harter Oggian brachte ihn an die Tür.

„Wenn Sie irgend etwas herausfinden, so verständigen Sie mich bitte sofort, Schätzo“, bat er.

„Sie werden bald von mir hören“, versprach Schätzo. „Ich danke Ihnen jedenfalls, daß Sie mir trotz Ihrer bösen Erfahrungen solches Vertrauen entgegenbringen. Auf gute Zusammenarbeit.“

„Auf gute Zusammenarbeit“, murmelte Harter, während er dem Mann mit der schäbigen Kleidung, der Alkoholfahne und dem unordentlichen blonden Haar nachblickte.

7.

Flannagan Schätzo wollte seine Ermittlungen zuerst im Namen der USO durchführen, überlegte es sich dann aber anders. Die Befragung der Familien, deren Kinder von Wachstumsstörungen betroffen waren, würde sich wahrscheinlich leichter gestalten, wenn er sich als Beauftragter von Harter Oggian ausgab.

Die Familien waren schon zu sehr in den Einflußbereich der Tarouse-Partei geraten, so daß sie einem USO-Spezialisten gegenüber eine feindliche Haltung einnehmen würden. Mit den Oggians würden sie sich jedoch, trotz Hartors Austritt aus der Partei, noch irgendwie verbunden fühlen.

Schatzes erster Weg führte ihn zu den Dallnors.

Sie bewohnten ein Apartment in einem fünfzig Meter hohen Hochhaus, dessen Zugang verschlossen war.

Schätzo hätte es keine Mühe bereitet, das relativ einfache Schloß kurzzuschließen, aber er wollte nicht heimlich eindringen, sondern der Familie einen offiziellen Besuch abstatten.

Er drückte die Taste des Bildsprech-

geräts mit dem Namenszug der Dallnors und brauchte nur wenige Sekunden zu warten, bis sich der Bildschirm erhellte und das pausbäckige Gesicht einer Siganesin darauf erschien.

„Wer sind Sie? Was wollen Sie?“

„Mein Name ist Flannagan Schätzo“, stellte er sich vor. „Ich komme von Harter Oggian.“

„Und?“

„Ich möchte mit Ihnen sprechen, Frau Dallnor. Ich habe im Zusammenhang mit dem Schicksal Ihres Sohnes einige Fragen an Sie zu richten. Harter Oggian meinte...“

„Wir haben mit den Oggians nichts mehr zu schaffen“, wurde er unterbrochen.

„Dann wurden die Wachstumsstörungen Ihres Sohnes inzwischen wohl beseitigt?" erkundigte sich Schätzo. Frau Dallnor biß sich auf die Lippen. Dann sagte sie:

„Gut. Ich lasse Sie ein." •

Kurz darauf summte der Türöffner. Schätzo betrat das Haus und fuhr mit dem Lift in die zwanzigste Etage hinauf. Frau Dallnor erwartete ihn bereits in der Tür.

Auf dem Bildschirm hatte sie nur sein Gesicht gesehen. Als sie ihn jetzt jedoch in voller Größe vor sich hatte und seine schäbige Kleidung bemerkte, wollte sie ihm die Tür schnell vor der Nase zuschlagen. Aber er stellte seinen Fuß zwischen den Türstock und sagte, während er sie sanft in die Wohnung zurückschob:

„Es dauert nicht lange, Frau Dallnor. Ich werde nur wenige Minuten Ihrer kostbaren Zeit in Anspruch nehmen."

„Sagen Sie schon, weswegen Sie gekommen sind", verlangte Frau Dallnor unwillig.

„Gönnen Sie mir eine kurze Verschnaufpause", bat Schätzo. „Die Luft in dieser Höhe ist so trocken ... Sie haben nicht zufällig Mynesischen Farnwein zu Hause?"

Sie ging zu einem Wandschrank. Gleich darauf kam sie wieder mit

einer Flasche und einem Glas zurück und stellte beides vor Schätzo hin. „Also?" fragte sie ungeduldig.

„Harter wäre selbst gekommen, aber er glaubt, daß Sie ihm den Austritt aus der Partei übelnehmen", sagte

Schätzo und schenkte sich ein. „Er will, unabhängig von den öffentlichen Institutionen und anderen Interessengruppen, herausfinden, welche Einflüsse für die Wachstumsstörungen seines Sohnes und der anderen Kinder verantwortlich sein könnten. Die Ermittlungen erschweren sich allerdings, weil er zu wenig Anhaltspunkte hat."

„Harter versucht es also auf eigene Faust?" meinte Frau Dallnor spöttisch. „Ich habe von Anfang an gewußt, daß er ein Dickschädel ist, der mit dem Kopf durch die Wand will. Er glaubt, das, was er nicht selbst in die Hand nimmt, nicht getan wird."

„Er ist zu dieser Meinung gekommen, weil alle anderen ihn im Stich gelassen haben", erwiderte Schätzo. „Aber das soll hier nicht zur Debatte stehen."

Ganz unvermittelt fragte er:

„Haben Sie Befunde über den Gesundheitszustand Ihres Sohnes?"

Für einen Moment war Frau Dallnor verwirrt, dann lachte sie.

„Mehr als mein Computer fassen kann! Aber sie sagen alle dasselbe aus. Nämlich daß Arbigon kerngesund ist."

„Und war Dr. Steyger auch dieser Meinung?" fragte Schätzo.

„Dr. Steyger?" wunderte sich Frau Dallnor. „Wer ist das?"

„Ich dachte, Ihr Genossenschaftsarzt heißt so", sagte Schätzo enttäuscht.

„Unser Arzt heißt Melcant", antwortete sie. „Aber Dr. Melcant ist die längste Zeit unser Arzt gewesen. Als wir schon längst merkten, daß Arbigon nicht mehr wächst, versuchte er uns immer noch einzureden, daß wir uns alles nur einbildeten."

„War Ihr Sohn im letzten Jahr einmal krank?"

„Nein."

„Hat er überhaupt keine Medikamente zu sich genommen?"

„Doch. Aber es handelte sich durchwegs um harmloses Zeug, wie es Kinder dieses Alters auf ganz Siga verordnet bekommen."

„Besitzen Sie eine Aufstellung darüber, welche Medikamente Ihr Sohn im letzten Jahr genommen hat?"

„Selbstverständlich. Ich brauche nur einen Computer zu befragen, dann bekomme ich alle gewünschten Unterlagen."

„Würden Sie die Unterlagen für mich anfordern?"

„Was wollen Sie damit?"

„Harter Oggian hat mich darum gebeten."

Fünf Minuten später verließ Flannagan Schätzo das Apartmenthaus mit den gewünschten Unterlagen in der Tasche.

Sein zweiter Besuch galt der Familie Durrant. Sie wohnten nur zwei Straßen weiter. Auch sie bewohnten ein Apartment in einem Hochhaus, und auch sie ließen ihn nur ein, weil er sich als Beauftragter Harter Oggians ausgab.

Felix Durrant war ein nervöser Mj-kro-Mechaniker, der sich von seiner Firma auf unbestimmte Zeit hatte beurlauben lassen und nun einen Zuschuß aus dem neugegründeten Familienfonds der Tarouse-Partei bezog.

„Man kann zu der Politik der Tarou-se stehen, wie man will, aber sie tut wenigstens etwas für uns", sagte er zu Schätzo.

Felix Durrant war nicht besonders intelligent, und Schätzo kam zu der Überzeugung, daß er auch keinen besonders wertvollen Charakter besaß. Er war ein Mitläufer, der sich dem anschloß, der am lautesten schrie. Seine Frau Dona war ebenfalls unbedeutend.

„Ich glaube gerne, daß die Tarouse Partei einiges für Sie tut", sagte Schüt-zo. „Sicher wird man auch alles daran setzen, um Ihrer Tochter zu helfen."

Frau Durrant schluchzte auf. Felix legte ihr die Hand um die Schulter und drückte sie an sich.

„Natürlich", sagte er voll Überzeugung. „Alliama Tarouse hat erst gestern eine eigene Organisation für wachstumsgeschädigte Kinder gegründet. Ich bin sicher, daß Lina nicht ihr Leben lang 37 Millimeter klein blei-

ben muß."

„Wann ist Ihnen zum erstenmal aufgefallen, daß sie nicht mehr wächst? hakte Schätzo sofort ein.

„Das war vor zehn Tagen", antwortete Herr Durrant. „Wir lasen im Siya-Expreß den Artikel über Saggelor Oggian, und das machte uns stutzig. Und dann sahen wir Dr. Steygers Untersuchungsbefunde durch und stellten zu unserem Schrecken fest, daß Lina seit fast einem halben Jahr bei einer Größe von 37,9 Millimeter stehengeblieben ist. Das war vielleicht ein Schock für uns!"

„Ich kann mir Ihre Verzweiflung vorstellen", meinte Schätzo.

Frau Durrant schluchzte wieder auf.

Schätzo fuhr fort: „Sie nannten vorhin den Namen von Dr. Steyger. Ist das Ihr ständiger Arzt?"

„Dr. Steyger ist eigentlich nur Linas Arzt", antwortete Herr Durant. „Er wurde von der Genossenschaft für unseren Bezirk bestellt und hatte die Aufgabe, sich um die Gesundheit der Kinder zu kümmern. Wir wußten nicht, ob er ein guter oder schlechter Arzt war, denn Lina brauchte seine Hilfe eigentlich nie. Sie war im letzten Jahr nur einmal erkältet, sonst fehlte ihr überhaupt nichts. Aber Dr. Steyger muß ein Pfuscher sein, sonst wäre es ihm sicherlich aufgefallen, daß Lina seit einem halben Jahr nicht mehr gewachsen ist.

„Hat Dr. Steyger Ihrer Tochter irgendwelche Arzneien verschrieben?" fragte Schätzo, der die Befragung so schnell wie möglich hinter sich bringen wollte.

„O ja, jede Menge", versicherte Herr Durrant. „Warten Sie, ich kann Ihnen die Rezepte zeigen. Ich habe sie zusammengesucht, weil es mir der Anwalt, den uns Frau Tarouse zur Verfügung stellte, geraten hat. Es könnte bei einem Prozeß gegen die Regierung wertvolles Belastungsmaterial ergeben, hat er gemeint."

Schätzo ließ sich die Rezepte zeigen und fotografierte sie. Dann verabschiedete er sich ziemlich abrupt.

Er besuchte an diesem Tag noch ein Dutzend der betroffenen Familien, hatte jedoch nur noch, bei dreien Glück. Die anderen ließen ihn einfach nicht vor. Durch Zufall erfuhr er auch, wieso: Felix Durrant hatte sich mit der Parteizentrale in Verbindung gesetzt und von seinem Besuch berichtet, woraufhin sich Alliamia Tarouse von den anderen Familien die Zusicherung geholt hatte, daß sie jeden „verdammten Schnüffler" davonjagen würden. Bei der dreizehnten Familie hatte Schätzo dann wiederum auf andere Art und Weise Glück. Er entdeckte noch rechtzeitig die drei Schlägertypen, die unauffällig vor dem Haus patrouillierten und kombinierte richtig, daß es sich um Wachtposten der Tarouse-Partei handelte.

Es machte ihm nichts aus, daß er keine Gelegenheit mehr fand, persönliche Gespräche mit den anderen betroffenen Familien zu führen. Er hätte sich auch mittels Visiphon mit ihnen in Verbindung setzen können, aber er hielt dies nicht mehr für nötig.

Er hatte sich irgendeinen Hinweis erhofft, der seinen Verdacht in eine bestimmte Richtung lenken sollte. Aber der zündende Funke war ausgeblieben. Es hatte sich nur eine Spur ergeben, die weiter zuverfolgen ihm der Mühe wert schien. Die Kinder der sechs Familien, inklusive Saggelor Oggian, die er bisher ausgefragt hatte, waren nur von zwei Ärzten behandelt worden: vier von Dr. Steyger und zwei von Dr. Melcant.

Um herauszufinden, von wem die anderen Kinder ärztlich betreut worden waren, brauchte er die Eltern der Kinder nicht persönlich zu sprechen, sondern konnte sich die Informationen auch viel zeitsparender im Archiv des siganesischen Presse zentrums beschaffen.

Schätzo saß bis spät in die Nacht im Pressezentrum, dann hatte er die Liste jener Ärzte, die die sechsendvierzig wachstumsgeschädigten Kinder behandelt hatten.

Auf der Liste standen nur drei Namen. Nämlich Dr. Steyger und Dr. Melcant, deren Namen ihm bereits bekannt waren, und ein gewisser Dr. Jaldrian. Alle drei standen sie bei ein und derselben Genossenschaft unter Vertrag. Jaldrian praktizierte auf einem anderen Kontinent und hatte auch nur die Kinder aus den Provinzen behandelt, während Dr. Melcant auf Haspar-con praktizierte und vornehmlich die Kinder behandelt hatte, die außerhalb Mirettils wohnten; Dr. Steyger war dagegen nur in Mirettil tätig gewesen.

Schätzo schien es im ersten Augenblick ungewöhnlich, daß Dr. Melcant auch einige der Kinder aus der Hauptstadt Mirettil behandelt hatte, so zum Beispiel Arbigon Dallnor. Doch nachdem er sich mit den Gepflogenheiten der Gesundheitsgenossenschaften vertraut gemacht hatte, fand er nichts mehr dabei.

Manche der Genossenschaftsärzte waren sozusagen Reisende in Sachen Medizin. Sie waren entweder in Krankenhäusern beschäftigt, oder leiteten eigene medizinische Großstationen, machten daneben aber auch noch regelmäßig Hausbesuche bei Patienten. Die drei erwähnten Ärzte waren für das Wohl einer bestimmten Anzahl von Kindern verantwortlich.

Aus der von Schätzo erstellten Statistik ging aber noch etwas anderes hervor: Auf zwei der Ärzte, nämlich auf Dr. Melcant und Dr. Steyger entfielen je fünfzehn der wachstumsgeschädigten Kinder, während Dr. Jaldrian sechzehn behandelt hatte.

War das ein Zufall? Schätzo glaubte nicht daran. Die Erfahrung als USO-Spezialist hatte ihm gezeigt, daß Zufälle wie dieser äußerst selten waren. Er brauchte nicht einmal eine Wahrscheinlichkeitsberechnung, um zu der Überzeugung zu kommen, daß die Ärzte nicht schuldlos an dem Schicksal der sechsendvierzig Kinder waren. Als Schatzes Ermittlungen soweit gediehen waren, entschloß er sich trotz der späten Stunde, seinen Freund Espendo Vartik anzurufen. Der Reporter des Siga-Expreß machte einen verschlafenen Eindruck. Als er jedoch Schätzo erkannte, wurde er hellwach.

„Warst du bei Harter Oggian?" erkundigte sich Vartik.

„Ja", antwortete Schätzo. „Ich stecke bereits mitten in den Ermittlungen. Du mußt mir einen Gefallen tun, Espe,"

„Hast du Harter etwas von unserer Vereinbarung gesagt?" fragte der Reporter.

„Nein, nein", beruhigte Schätzo ihn. „Paß jetzt gut auf, Espe. Du hast mir diese Sache eingebrockt, deshalb mußt du mich auch unterstützen. Du machst dich jetzt sofort auf den Weg in deine Redaktion und suchst dir alles zusammen, was du über die ärztliche Behandlung der sechsendvierzig Kinder im letzten Jahr auftreiben kannst. Mich interessieren vor allem die Medikamente, die ihnen die Genossenschaftsärzte verschrieben haben. Wenn du die Unterlagen hast, dann rufe mich sofort in meinem Hotel an. Verstanden?"

„Ja", bestätigte Vartik. „Aber muß das sofort sein?"

„Allerdings. Sofort!"

Schätzo unterbrach die Verbindung und begab sich auf sein Hotelzimmer. Er hatte noch nicht einmal drei Stunden geschlafen, als sich Espendo Vartik am Visiphon meldete.

„Ich habe dir die gewünschten Unterlagen beschafft, Flannagan", berichtete er. „Es war eine Heidenarbeit, aber ich glaube, meine Aufstellung ist lückenlos. Soll ich sie komplett durchgeben, oder genügt dir die Auswertung?"

„Welche Auswertung?" fragte Schätzo.

„Nun, in der Fülle von Rezepten tauchen zwei Medikamente immer wieder auf", sagte Vartik. „Und nur diese beiden Medikamente wurden von allen sechsendvierzig Kindern eingenommen. Ist es das, was du wissen wolltest?"

„Mein Kompliment, Espe", meinte Schätzo respektvoll. „Um welche Medikamente handelt es sich denn nun?"

„Das eine heißt Eltphyvit und das andere Bio-Xokal."

Schätzo ließ sich die beiden Bezeichnungen buchstabieren und schrieb sie sich auf.

„So, das war's", sagte Schätzo schließlich. „Ich danke dir für deine Mühe, Espe."

„Ich habe noch ein weiteres getan und mich über die Medikamente erkundigt", sagte Vartik.

„Und worum handelt es sich dabei?"

„Um Vitamintabletten und ein Mittel gegen Infektionskrankheiten", antwortete Vartik.

„Das kann wahr sein und auch nicht", sagte Schätzo.

Vartik schüttelte den Kopf.

„Ich glaube, diese Spur brauchst du nicht weiterzuverfolgen, Flannagan. Alle Kinder auf Siga haben Eltphyvit und Bio-Xokal irgendwann einmal bekommen, ohne daß es zu irgendwelchen schädlichen Nebenwirkungen kam."

Diese Eröffnung ließ Schätzos schöne Theorie wie ein Kartenhaus zusammenstürzen.

Dennoch achtete er nicht daran, die einmal verfolgte Spur ohne weiteres wieder aufzugeben.

8.

„Wollen Sie es sich nicht doch noch überlegen, Harter?"

„Nein, mein Entschluß ist unabänderlich. Ich werde Sie zu Dr. Steygers Praxis begleiten, Flannagan!"

Schätzo seufzte. Er bereute es bereits, Harter Oggian in seinen Plan eingeweiht zu haben. Aber andererseits konnte er auch nicht ahnen, daß er darauf bestehen würde, ihn zu begleiten.

„Es handelt sich hier um keinen gewöhnlichen Besuch", gab Schätzo zu bedenken. „Ich werde gewaltsam in die Praxis eindringen. Wenn man mich dabei erwischt, ist das nicht weiter tragisch. Aber für Sie steht die Existenz auf dem Spiel."

Harter Oggian lächelte verbittert.

„Es geht nicht mehr um meine Existenz, sondern um das Schicksal meines Sohnes. Für ihn bringe ich jedes Opfer."

„Trotzdem..."

„Ich würde mich vor mir selbst schämen, wenn ich es zuließe, Sie allein gehen zu lassen, Flannagan."

Gegen dieses Argument hatte Schätzo nichts mehr vorzubringen.

„In Ordnung."

Sie hatten das Grundstück erreicht, auf dem Dr. Steygers Medizinische Station stand. Es war von einer dreißig Zentimeter hohen Mauer umgeben und zusätzlich durch einen ein Meter hohen Elektrozaun abgesichert.

„Wer sich derart absichert, hat auch etwas zu verbergen", behauptete Schätzo.

„Wie können wir das Hindernis überwinden?" erkundigte sich Harter. „Sie könnten vielleicht darüber hinwegspringen, aber mir gelänge das sicherlich nicht."

„Wozu gibt es ein Tor in der Mauer", meinte Schätzo nur.

Sie saßen in Harter Oggians Luftkissenfahrzeug, das sie so in der nächsten Querstraße geparkt hatten, daß sie die Straße und das Grundstück bequem überblicken konnten. Es war beinahe Mitternacht, und die Straße lag still und verlassen da. Es handelte sich um einen jener vornehmen Bezirke, in den sich kaum ein Fremder verirrt und wo sich keiner der Bewohner um seinen Nachbarn kümmerte.

Als Schätzo bei Tage an dem Gartentor vorbeigegangen war, hatte er das Schloß unauffällig fotografiert und geortet. Die Auswertung des Materials in seinem Hotelzimmer hatte ergeben, daß es sich um ein kompliziertes Impulsschloß handelte, das mit einer Warnanlage gekoppelt war. Für einen gewöhnlichen Einbrecher wäre das ein unüberwindliches Hindernis gewesen, aber nicht für einen ehemaligen USO-Spezialisten. Schätzo hatte bei seiner Entlassung, sozusagen als Andenken, neben zahlreichen anderen Ausrüstungsgegenständen auch einen kompletten Satz Einbruchswerkzeuge mitgehen lassen. Diese kamen ihm jetzt sehr zustatten.

„Sie warten im Wagen, bis ich das Tor geöffnet habe“, gebot er Harter, während er das Luftkissenfahrzeug verließ und wie ein Spaziergänger die Straße überquerte.

Als er das Tor erreichte, lag das Einbruchswerkzeug bereits in seiner Hand. Er führte zuerst die Sonde in das Schloß ein, die bewirkte, daß der Stromkreislauf geschlossen blieb, selbst wenn er den Kontakt zum Sperrmechanismus unterbrach. Dann erst führte er den haarfeinen Impulsunterbrecher ein. Ein kaum hörbares Summen zeigte ihm an, das die Sperre unterbrochen war. Das Tor ließ sich auf schwenken.

Schätzo hob den Arm, und gleich darauf kam Harter Oggian aus dem Wagen gesprungen und überquerte die Straße im Laufschrift. Als er das

Tor erreichte, sah Schätzo, daß er einen Paralysator in der Hand hielt.

„Was wollen Sie damit?“ meinte Schätzo belustigt. „Wenn ich nicht überzeugt wäre, daß die Praxis verlassen ist, wäre ich erst gar nicht eingebrochen. Stecken Sie den Paralysator wieder weg. Wir werden es nicht mit Lebewesen zu tun bekommen. Unser einziger Gegner ist die robotische Sicherheitsanlage. Und die spielt bestimmt alle Stücke, davon bin ich überzeugt.“

Etwas beschämt steckte Harter den Paralysator wieder weg.

Vor ihnen lag ein großer Park, der an die tausend Quadratmeter groß . und entsprechend großzügig angelegt war. Neben prachtvollen Miniaturpflanzen siganesischer Zucht stand hier auch einer der Riesenbäume der Urflora, der gut zwanzig Meter hoch war. Seine Aste, die an ihrem Ursprung so dick waren, daß es dreier Si-ganesen bedurfte, um sie zu umspannen, begannen erst in zwei Meter Höhe und überdeckten zur Hälfte ein einstöckiges Gebäude, das in der Mitte des Parks stand.

Schätzo näherte sich dem Gebäude ziemlich sorglos. Sein Armbandortungsgerät hatte ihm gezeigt, daß im Park keine Warnanlagen versteckt waren. Erst als sie das Hauptportal der medizinischen Station erreichten, schlug das Ortungsgerät aus. Schätzo blieb unwillkürlich stehen. Aber er entspannte sich wieder, als er feststellte, daß der Zeiger des Peilgeräts auf den Eingang des Gebäudes wies.

Er benötigte kaum eine Minute, um auch dieses Schloß zu knacken, dann war der Weg ins Gebäude frei. Bevor Schätzo es jedoch betrat, holte er einen Nadelstrahler hervor. Er glaubte . zwar immer noch nicht, daß ihnen hier ein lebendiges Wesen auflauern würde, aber dafür fürchtete er um so mehr eine Bedrohung durch Roboter.

Aber die Bedrohung kam auf eine ganz andere Art und für den wachsam Schätzo völlig überraschend.

Sie hatten das Gebäude kaum betreten, als sich zwischen ihnen und dem Eingang schwere Terkonitstahl-Panzerplatten schoben und sich klickend verschlossen.

Schätzo wirbelte herum. Er warf einen Blick auf sein Armbandgerät und stellte resignierend fest, daß es ihm unmöglich war, den Sperrriegel der Panzerplatten zu knacken.

„Wir sitzen in der Falle, Harter. Jetzt müssen wir um unser Leben kämpfen.“

*

Schätzo war mit Harter hinter dem Empfangspult in Deckung gegangen. Dort verharrten sie einige Minuten reglos. Aber nichts passierte.

Schließlich erhob sich Schätzo vorsichtig aus seinem Versteck und richtete seinen Nadelstrahler gegen eine Stelle der Panzerplatten. Er zögerte, dann drückte er jedoch kurz ab.

Für Sekundenbruchteile spannte sich von Schätzos Waffe zu der Terko-nitstahlwand ein haarfeiner Energiestrahle. Plötzlich begann der Energiestrahle jedoch zu wabern, eine grelle, lautlose Lichtexplosion erfolgte, die sich entlang des Energiestrahls auf Schätzo entlud. Der ehemalige USO-Spezialist schien mit einem Ereignis dieser Art gerechnet zu haben, denn er ließ den Nadelstrahler sofort fallen. Dennoch konnte er nicht mehr verhindern, daß er einen elektrischen Schlag erhielt.

Der Nadelstrahler tanzte in den Feldern der umgepolten Energien förmlich über den Boden, Blitze entluden sich aus seiner Batterie, die zu Schätzos Rechten emporzuckten, so als handle es sich dabei um einen Gegenpol, der sie magnetisch anzog.

Schätzo schrie auf und warf sich gegen die Wand, während seine Rechte konvulsivisch zuckte.

Harter sah mit schreckgeweiteten Augen, wie Schätzo schließlich zusammenklappte und der Länge nach zu



Boden fiel.

„Flannagan!" rief er erschüttert und drehte den ehemaligen USO-Spezialisten auf die Seite. „Ist mit Ihnen alles in Ordnung?"

Schätze nickte schwach und grinste.

„Mir ist, als hätte ich von einem Er-truser eine Ohrfeige erhalten", meinte er stöhnend. „Mein rechter Arm ist wie paralysiert, aber sonst geht es mir ausgezeichnet."

„Was ist passiert?" wollte Harter wissen.

Schätze richtete sich stöhnend auf und versuchte, seinen rechten Arm zu bewegen. Aber mehr als ein Zucken des kleinen Fingers brachte er nicht zustande, der Arm hing ihm schlaff von der Seite.

„Ich wollte den Sperriegel schmelzen", erklärte er. „Doch eine Schutzvorrichtung reflektierte die elektromagnetischen Wellen, und die freigewordenen Energien kamen in umgepolter Form wie ein Bumerang auf mich zurück. Jetzt wissen wir wenigstens, daß wir auf diese Weise hier nicht heraus können."

„Sie meinen, wir sitzen tatsächlich fest?" fragte Harter.

„Wir werden schon einen Weg hinaus finden", beruhigte ihn Schätze. „Aber es ist schlimm genug, daß unser Vorhaben gescheitert ist. Ich habe leider nicht damit gerechnet, daß Dr. Steyger so weitgreifende Vorsichtsmaßnahmen getroffen hat. Unsere Gegner wissen jetzt, daß wir hier eingedrungen sind, und sie werden uns noch so manche Überraschung bereiten. Verstehen Sie jetzt, warum ich Sie nur ungern mitgenommen habe?"

„Sie hatten ja selbst keine Ahnung, auf welche Schwierigkeiten wir stoßen würden“, entgegnete Hartor. „Sie sagten selbst, daß Sie hier nur eindringen, weil Sie überzeugt seien, daß wir keine Gegner antreffen würden.“ „Das war ein Irrtum“, gestand Schätzo. „Man hat uns bereits erwartet.“

Hartor blickte sich unbehaglich in der Eingangshalle um.

„Dann können wir von Glück sagen, daß man uns nicht sofort abgeschossen hat.“

„Das haben wir nicht dem Glück, sondern der Taktik unseres Gegners zu verdanken“, erwiderte Schätzo. „Wenn man uns einfach erschießt, dann wäre das Mord. Das will man aber offenbar nicht riskieren. Wahrscheinlich soll es nach einem Unfall aussehen.“

Schätzo blickte auf sein Ortungsgerät und stellte mißmutig fest:

„Hier wimmelt es von undefinierbaren Energiequellen, die über das ganze Gebäude verteilt sind. Ich kann mir gut vorstellen, daß in jedem Winkel Fallen aufgestellt sind. Wenn wir hier noch lange bleiben, dann hat sich die Robotik auf uns eingependelt. Unsere einzige Chance besteht in einem ständigen Standortwechsel. Jedenfalls müssen wir schleunigst von hier fort.“

Er bückte sich nach seinem Nadelstrahler und begab sich geduckt ans andere Ende der Eingangshalle. Als er zu der Glastür kam, die die Empfangshalle vom medizinischen Trakt trennte, fand er sie verschlossen vor. Er ergriff eine Stahlplastik, die auf einem Podest stand, und schleuderte sie gegen die Glastür. Das Glas hielt.

„Flannagan!“ rief Hartor und kam taumelnd näher. „Ich kriege keine Luft mehr.“

Jetzt erst vernahm Schätzo das leise Zischen, das von irgendwoher kam.

„Halten Sie nach Möglichkeit den Atem an“, riet Schätzo. „Man will uns mit einem Gas betäuben.“

Schätzo versuchte kein zweites Mal, die Glastür einzuschlagen, denn ihm war klargeworden, daß es sich um Panzerglas handelte. Er wagte auch nicht den Strahler einzusetzen, sondern suchte mittels des Ortungsgerätes nach der Energiequelle der Panzerglastür. Dabei stellte er fest, daß das Gas schwerer als Luft war und von unten nach oben vordrang.

„Suchen Sie sich einen erhöhten Standplatz!“ riet Schätze.

Er verspürte plötzlich einen heftigen Schwindel, als ihm eine Gaswolke in die Atemwege trieb. Er hielt die Luft an, während er verzweifelt die Wand absuchte.

Da schlug das Ortungsgerät aus. Er schmolz mit den Strahler die Verschlußklappe der Energiequelle auf und sah dann einen faustgroßen Energiewandler vor sich. Das Gewirr von Drähten und positronischen Leitern verschwamm vor seinen tränenden Augen. Ohne noch länger zu zögern, führte er eine Sonde ein. Ein Blitz zuckte auf und fuhr knapp an seinem Gesicht vorbei ins Leere.

Die Panzerglastür glitt auf!

Schätzo stützte Hartor, der sich kaum mehr auf den Beinen halten konnte, und drang mit ihm in den Korridor vor. Die ersten Türen beiderseits des Ganges ließ Schätzo unbeachtet. Erst als sie sich etwa im Zentrum des Gebäudes befanden, wandte sich Schätzo mit Hartor nach links in einen Seitengang und öffnete dort die erste Tür.

Vor ihnen lag ein Laboratorium im Licht einer schwachen Notbeleuchtung. Der Raum wirkte so steril, als wäre er noch nie von einem menschlichen Wesen betreten worden. Obwohl eine Fülle von technischen Gerätschaften hier untergebracht war, herrschte peinlichste Sauberkeit und Ordnung.

Schätzo wollte sich von dem Laboratorium schon abwenden und den Weg im Korridor fortsetzen, als ihnen von dort ein fünfundzwanzig Zentimeter großer Medo-Robot entgegenkam. Er wirbelte herum.

„Wir können nicht zurück“, hörte er Hartor sagen. „In unserem Rücken nähert sich ebenfalls eines dieser unheimlichen Monstren.“

Wie wahr Hartors Äußerung doch war! Die Medo-Roboter, die eigentlich zum Wohle der Siganesen konstruiert waren, konnten hier für sie

zur tödlichen Gefahr werden. Man brauchte nicht einmal ihre Programmierung zu verändern, sondern einfach ihre Injektionsnadel anstatt mit Heilseren mit Gift zu füllen.

Obwohl Schätzo kein gutes Gefühl dabei hatte, zog er sich mit Hartor in das Laboratorium zurück. Sie verschlossen die Tür von innen.

Als sich Schätzo umblickte, rann ihm ein Schauer über den Rücken. Hier war alles so kalt. Er spürte die Feindseligkeit und die tödliche Drohung, die von diesem Raum ausging, fast körperlich.

Hartor mußte es ähnlich ergehen, denn er sagte mit belegter Stimme:

„Mir ist gar nicht wohl zumute, Flannagan. Dieses Labor hat etwas Unheimliches an sich. Mir ist, als würde ich von allen Seiten belauert.“

„Seien Sie vorsichtig, Hartor“, riet Schätzo. „Berühren Sie nichts und halten Sie sich dicht hinter mir. Wir werden nach einem Ausgang suchen, der von den Medo-Robotern noch nicht besetzt ist.“

Schätzo hielt in der einen Hand den Nadelstrahler schußbereit, während er die andere mit dem Armbandgerät ans Gesicht gehoben hatte, um die winzigen Armaturen der Meßinstrumente ständig im Auge behalten zu können.

Als der Energietaster ausschlug, erkannte er sofort, daß er in den Bereich einer Fotozelle geraten war. Er warf sich blitzschnell zurück und riß dabei den überraschten Hartor mit sich zu Boden.

Nur dieser unglaublich schnellen Reaktion hatte er es zu verdanken, daß er dieser raffinierten Falle entging. Noch im Fallen sah er einen Leitstrahl, der quer durch den Raum schoß und nach wenigen Sekunden bereits wieder verblaßte.

Schätzo kam wieder auf die Beine und übersprang die Photozelle, die in Brusthöhe in einem Regal versteckt war. Hartor riet er, unter ihr hindurchzukriechen.

Schätzo fand gleich darauf eine mögliche Antwort darauf, was der Leitstrahl transportiert haben könnte. Der Leitstrahlprojektor stand hinter einer Energieglocke, in der auf einem synthetischen Zellboden eine Viruskultur gezüchtet wurde. Das künstliche Zellgewebe war von Eiterbeulen und Wucherungen übersät, und man konnte mit freiem Auge erkennen, wie es ständig Veränderungen unterworfen war.

Schätzo schauderte. Kein Zweifel, der Leitstrahl hatte diese Viren mit sich geführt. Wenn er oder Hartor in seinen Bereich geraten wären, hätten sie sich mit diesen unheimlichen und wahrscheinlich tödlichen Krankheits-erregern infiziert.

Er sagte Hartor nichts von seinen Überlegungen, weil es keinen Sinn hatte, ihn unnötig zu beunruhigen.

„Halten Sie sich genau hinter mir“, schärfte ihm Schätzo nur noch einmal ein. „Jeder falsche Schritt kann hier tödlich sein.“

Schätzo hatte es kaum gesagt, als er plötzlich spürte, wie er schwerelos wurde. Er hatte nur für den Bruchteil einer Sekunde nicht aufgepaßt, da war er bereits in ein Antigrav-Feld geraten. Er wollte sich an einer Tischplatte abstützen, um aus dem Bereich der Schwerelosigkeit zu kommen, sah aber noch rechtzeitig, daß diese mit einem dünnen Film einer mattschirm-mernden Substanz überzogen war.

Gleichzeitig entdeckte er aber auch, daß aus einem Glasbehälter, der sich innerhalb des Antigrav-Feldes befand, eine grünlich schimmernde Flüssigkeit perlte. Der Glasbehälter schwebte auf ihn zu, kam über seinem Kopf zum Stillstand und kippte langsam um. In diesem Moment fiel das künstliche Schwerkraftfeld in sich zusammen.

Schätzo starrte hilflos zu dem Behälter hinauf, dessen Flüssigkeit sich jeden Moment über seinen Kopf ergießen würde. Er sah seine letzte Chance darin, das Ding über seinem Kopf mit

der Waffe zu zerstrahlen - da spürte er plötzlich, wie etwas an ihm zog. Durch seinen Körper ging ein heftiger Ruck, und er wurde kraftvoll nach hinten geschleudert. Gerade im richtigen Augenblick, denn der Behälter mit der grünlichen Flüssigkeit fiel krachend zu Boden, wo er in tausend Splitter barst. Die Flüssigkeit breitete sich aus, der Boden begann unter ihrer Einwirkung zu brodeln und zu dampfen.

„Säure!“ stellte Schätzo erschüttert fest. Er nickte Hartor zu: „Danke, daß Sie so schnell reagiert und mich aus der Gefahrenzone gezogen haben.“

Hartor öffnete den Mund, um etwas zu sagen. Aber plötzlich verzog sich sein Gesicht vor Schmerz, und er preßte seine Linke gegen den Körper. Schätzo hatte keine Ahnung, was passiert war. Aber er drückte Hartor zu Boden und ging selbst sofort in Deckung. Sein Armbandgerät zeigte an, daß irgend etwas Nichtenergetisches mit großer Geschwindigkeit knapp an ihm vorbeischoß.

„Verdammt“, sagte Hartor zähneknirschend und hielt seine linke Hand umklammert. „Irgend etwas hat mich gestochen.“

Und während er noch sprach, zuckte sein Körper zusammen, als wäre ein weiteres unsichtbares Geschloß in ihn eingeschlagen.

9.

Schätzo verlor keine Zeit mehr. Er robbte auf allen vieren den Weg zurück, den sie gekommen waren. Er erkannte jetzt den Fehler, den sie begangen hatten. Sie hielten sich bereits zu lange im Laboratorium auf, so daß sich die Robotik auf sie einschließen konnte. Hartor Oggian war dieser Fehler bereits zum Verhängnis geworden, und Schätzo konnte nur hoffen, daß die beiden Körpereinstiche nichts Ernsthaftes zu bedeuten hatten. Vielleicht war diese Selbstschußanlage

nur mit Geschossen geladen, die eine betäubende Wirkung hatten...

Aber wie dem auch war, sie mußten hier heraus.

Schätzo erreichte die Tür, durch die sie hereingekommen waren und stieß sie auf. Einer der dort lauerten Medo-Roboter sprang ihn sofort mit vorgehaltener Injektionsnadel an. Aber bevor er den tödlichen Stoß anbringen konnte, verglühte sein Arm im Feuer von Schätzos Nadelstrahler. Schätzo schwenkte seine Waffe und richtete den Energiestrahler auf den zweiten Roboter, der ebenfalls zum Angriff übergegangen war.

Als Hartor in den Korridor kam, lagen die beiden Medo-Roboter bereits als Wracks auf dem Boden.

„Wie fühlen Sie sich?“ erkundigte sich Schätzo.

„Sie meinen wegen der beiden Stiche?“ Hartor zuckte die Achseln. „Ich habe überhaupt keine Beschwerden.“

„Wir müssen uns einen Unterschlupf suchen und uns eine Atempause gönnen“, meinte Schätzo nur. Er sprach nicht aus, daß er die Pause dazu nutzen wollte, Hartor zu untersuchen.

Er eilte den Korridor hinunter und stieß dabei jede Tür auf, an der sie vorbeikamen. Im Licht der sich automatisch einschaltenden Notbeleuchtungen erkannte er, daß es sich bei den Räumen durchwegs um Krankenzimmer handelte. Erst am Ende des Korridors fand er, wonach er suchte: einen Diagnoseraum.

Er unterzog ihn erst einmal einer gründlichen Überprüfung. Erst als er einigermaßen sicher sein konnte, daß hier keine tödlichen Fallen untergebracht waren, betrat er ihn endgültig. Hartor folgte ihm und verriegelte hinter sich die Tür.

„Hier sind wir vorerst einmal sicher“, meinte Schätzo.

„Glauben Sie nicht, daß unsere Gegner wissen, wo wir uns verstecken?“ meinte Hartor. „Wir sind in die Enge getrieben.“

„Keine Sorge, man wird uns vorerst in Ruhe lassen“, behauptete Schätzo. „Die Zeit arbeitet für unsere Gegner.“

Sie können in Ruhe abwarten, bis wir aus unserem Versteck kommen."

„Unsere Gegner brauchen nur die Polizei anzurufen und uns von ihr abholen zu lassen."

„Diesen Gefallen wird man uns kaum erweisen", meinte Schätzo, „denn wie sollte man den Behörden den technischen Aufwand erklären, um uns auszuschalten? Nein, unsere Gegner haben kein Interesse, die Behörden auf den Plan zu rufen. Wir haben die richtige Spur gefunden, Hartor. Dr. Steygers Praxis ist einer der Stützpunkte jener Macht, die Ihren Sohn und die anderen wachstumsgestörten Kinder auf dem Gewissen hat. Davon bin ich jetzt überzeugt."

„Nur wird uns diese Erkenntnis nichts mehr nützen", sagte Hartor düster.

„Es ist noch nichts verloren."

Schätzo hatte sich während des Sprechens im Diagnoseraum umgesehen. Er war jetzt völlig überzeugt, daß es hier keine tödlichen Fallen gab. Allerdings war es nicht auszuschließen, daß die hier untergebrachten Geräte durch Fernbedienung aktiviert und gesteuert werden konnten, so daß auch sie eine gewisse Bedrohung darstellten.

Schätzo war sich auch klar darüber, daß sie sich einer verstärkten Gefahr aussetzten, wenn sie eines der Geräte aktivierten. Doch dieses Risiko mußte er auf sich nehmen.

„Ich werde Sie jetzt einer eingehenden Untersuchung unterziehen, Hartor", erklärte er. „Die beiden Einstiche in Ihrem Körper können harmlos sein. Aber ich möchte herausfinden, woran wir sind. Legen Sie sich auf den Behandlungstisch, ich werde Sie durchleuchten." Hartor wollte protestieren, erklärte, daß jetzt nicht der richtige Zeitpunkt für solche Maßnahmen sei. Aber Schätzo brachte ihn dann doch dazu, seine Anweisungen zu befolgen.

Nachdem sich Hartor auf den Behandlungstisch gelegt hatte, begann Schätzo zuerst mit der Durchleuchtung der linken Hand. Es dauerte einige Zeit, bis er die Stelle gefunden hatte, wo der Einstich erfolgt war. Er durchleuchtete die Hand Schicht um Schicht, konnte jedoch auch unter stärkster Vergrößerung kein irgendwie geartetes Geschloß finden.

Daraufhin begann er mit den Infrarot-Messungen - und hatte sofort Erfolg. Mittels der Infrarot-Peilung stellte er fest, daß ein pfeilartiges Geschloß mit relativ hoher Wärmeausstrahlung in Hartors Hand eingedrungen war und sich dicht unter der Haut einen Weg zum Handgelenk gebahnt hatte. Dieser Pfeil war unglaublich fein und nur den Bruchteil eines Millimeters lang, so daß es dem Betroffenen kaum Schmerzen verursachte, wenn er durch dessen Körper wanderte.

„Haben Sie Schmerzen, Hartor?" erkundigte sich Schätzo.

„Von Schmerzen keine Spur", antwortete Hartor. „In meiner linken Schulter verspüre ich zwar ein unangenehmes Stechen, aber das ist wohl nicht der Rede wert. Haben Sie etwas gefunden?"

Schätzo gab keine Antwort. Er verfolgte mit dem Infrarot-Gerät die thermische Spur, die der Mikropfeil hinterlassen hatte. Die Wärmespur führte durch den Unterarm, über die Armbeuge in den Oberarm zum Schultergelenk. Im Schlüsselbein war Endstation.

Schätzo hielt den Atem an, als er das Mikrogeschloß im Schlüsselbein stecken sah. Es hatte den Knochen bis zum Mark durchbohrt und fraß sich offensichtlich weiter durch - deshalb verspürte Hartor das Stechen.

Es war klar, daß das Geschloß, so winzig es auch war, einen eigenen Antrieb besaß. Wodurch es jedoch gelenkt wurde, konnte Schätzo nicht sogleich herausfinden - aber er hatte eine furchtbare Ahnung.

„Wo haben Sie den zweiten Einstich verspürt?" erkundigte sich Schätzo.

„Ebenfalls in der linken ..."

Hartors Worte gingen in einem Röcheln unter. Er bäumte sich auf, seine Hände verkrampften sich, dann sank er wieder zurück.

„Flannagan . . . mein Herz!" stöhnte er.

Schätzo stellte das Gerät so ein, daß Hartors linke Brustseite durchleuchtet wurde. Und dort entdeckte er das zweite Geschloß. Es hatte die Herzwand durchdrungen und zog dort seine spiralförmige Bahn.

Schätzo lehnte sich schwer atmend zurück. Jetzt wußte er Bescheid. Diese Minipfeile hatten nicht nur einen eigenen Antrieb, sondern besaßen auch eine Art Echotaster, der sich nach dem Schlagen des Herzens orientierte. Wenn die Pfeile das Herz erreicht hatten, kreisten sie dort so lange, bis es zu schlagen aufhörte. Danach würden sie sich wahrscheinlich auflösen, so daß keine Spuren zurückblieben und ein Fremdverschulden als Todesursache nicht mehr zu beweisen war.

Hartor Oggian war verloren. Vielleicht hätte ihm eine sofortige Operation das Leben gerettet, aber daran war nicht zu denken. Er war so gut wie tot.

„Was ist mit mir?" erkundigte sich Hartor mit zitternder Stimme.

„Ich konnte nichts feststellen", log Schätzo.

Hartor stützte sich auf und kletterte vom Behandlungstisch.

„Ich hatte vorhin das Gefühl, als würde mein Herz versagen", sagte Hartor. „Aber das war wahrscheinlich nur..."

In seinem Gesicht zuckte es. Er taumelte und konnte sich gerade noch abfangen.

„Es ... es geht mit mir zu Ende, nicht wahr, Flannagan?" fragte er bange.

„Reden Sie keinen Unsinn", herrschte Schätzo ihn an. Er konnte Har-

tor Oggian aber dabei nicht in die Augen sehen.

„Wir werden versuchen, aus dem Gebäude auszubrechen“, sagte Schätzo grimmig. In ihm war eine unbändige Wut. Er hatte den Gegner unterschätzt. Er hatte nicht damit gerechnet, daß er es hier mit Leuten zu tun hatte, die vor nichts zurückschrecken.

Schätzo schwor sich in diesem Augenblick, daß er die Wahrheit herausfinden würde. Hartors Opfer sollte nicht umsonst gewesen sein.

Schätzo stieß die Tür auf. Ein Blick auf sein Ortungsgerät zeigte, daß aus dem Korridor keine unmittelbare Gefahr drohte. Er betrat ihn mit entsicherter Waffe.

„Kommen Sie schon, Hartor“, sagte er. Er gab sich betont unfreundlich, um Hartor Oggian nichts von seinen wahren Empfindungen merken zu lassen. „Wir werden uns den Weg ins Freie erkämpfen.“

„Ohne mich“, sagte Hartor mit verzerrter Stimme. Er zuckte zusammen und preßte beide Hände ans Herz.

„Lassen Sie mich hier zurück, Flanna-gan. Vielleicht schaffen Sie es alleine.“

Hartor krümmte sich unter Schmerzen. Als er sich wieder aufrichtete, war sein Gesicht blaßgrün und schweißbedeckt.

Schätzo packte ihn unter der Achsel und zog ihn mit sich. Er wußte, daß Hartor nicht mehr zu helfen war, aber er brachte es nicht über sich, ihn hier zurückzulassen.

Das Ende des Korridors war mit Panzerplatten abgesichert. Daraus ersah Schätzo, daß sie sich an der Außenmauer befanden. Er stieß die dem Diagnoseraum gegenüberliegende Tür auf. Dahinter befand sich ein Umkleideraum mit einer zweiten Tür.

Schätzo zerrte den stöhnenden Hartor mit sich, durchquerte den Umkleideraum und verließ ihn durch die gegenüberliegende Tür.

„Wir schaffen es, Hartor“, redete er dem Sterbenden zu.

„Flannagan, sagen Sie Karen...“

„Das sagen Sie ihr besser selbst!“ unterbrach Schätzo ihn.

Sie kamen auf einem anderen Gang heraus. Links führte eine Treppe in den Keller. Schätzo wollte schon darauf zusteuern, als er sah, daß auch dieser Weg durch Panzerplatten versperrt war. Er wandte sich nach rechts. Er wählte eine beliebige Tür aus und drang mit Hartor in den darunterliegenden Raum ein. Es handelte sich um ein luxuriös eingerichtetes Krankenzimmer, dessen Fenster durch Terkonitstahlplatten gesichert war.

„Legen Sie sich erst einmal hin, Hartor“, schlug Schätzo vor. „Wenn Sie sich etwas erholt haben, setzen wir unseren Weg fort.“

Hartor wollte aufbegehren, doch dann sank er kraftlos auf das Krankenbett. Er erholte sich schnell von den vorangegangenen Strapazen. Als er sich jedoch erheben wollte, verkrampfte sich sein Körper, und er fiel wieder kraftlos zurück.

„Warum kümmern Sie sich überhaupt um mich?“ fragte Hartor mit schwacher Stimme.

„Wäre es Ihnen lieber, wenn ich Sie einfach im Stich ließe?“ fragte Schätzo unwirsch zurück, während er das Zimmer durchsuchte.

„Ich meine eigentlich, warum Sie überhaupt für eine Sache eintreten, die Sie persönlich nicht berührt.“

„Ich hatte schon immer die Angewohnheit, meine Nase in anderer Leute Angelegenheiten zu stecken“, erwiderte Schätzo unfreundlich.

„Ich weiß nicht . . .“ Hartor unterbrach sich. Sein Gesicht verzog sich wieder vor Schmerz, seine Glieder begannen konvulsivisch zu zucken.

Schätzo war sofort bei ihm.

„Es geht schon wieder“, murmelte Hartor und drückte Schätzos Hand dankbar. „Irgendwie habe ich das Gefühl, daß Sie nicht zufällig ausgerechnet mir Ihre Hilfe angeboten haben.“

Sie kamen gerade zum richtigen Zeitpunkt, als ich mich von allen anderen verraten fühlte und nicht mehr ein noch aus wußte. Das war kein Zufall.“

Schätzo entschloß sich, die Wahrheit zu erzählen.

„Stimmt, es war kein Zufall.“

„Was steckt dahinter?“

„Sie sagten vorhin, daß Sie von allen im Stich gelassen wurden“, sagte Schätzo. „Das stimmt nicht. Sie hatten einen Freund. Dieser Freund wollte Ihnen schon von Anfang an helfen, aber er hat es falsch angepackt. Als er seinen Fehler einsah, war es zu spät. Sie vertrauten ihm nicht mehr und lehnten jede weitere Unterstützung durch ihn ab.“

Hartors Augen wurden groß.

„Espe...?“

„Ja, Espendo Vartik“, bestätigte Schätzo. „Wir kennen uns von früher. Er hat mich aufgesucht und mich gebeten, mich Ihres Falles anzunehmen. Aber ich durfte ihn nicht erwähnen, weil Sie mich dann wahrscheinlich davonjagt hätten.“

„Da könnten Sie recht haben.“

Hartor bäumte sich wieder auf, sein Körper wurde von Krämpfen geschüttelt. Schätzo rannte ins Badezimmer und durchsuchte den Medikamentschrank nach einem Beruhigungsmittel. Als er mit einem Injektionspflaster

zurückkam, sah er, daß Hartor Oggian ruhig und entspannt dalag. Der Minipfeil hatte sein zerstörerisches Werk beendet.

Schätzo blickte auf den Toten hinunter und stand eine Weile reglos da, die Fäuste geballt, das Gesicht verkniffen. Seine stumme Totenwache dauerte nur eine knappe Minute, dann fand er zurück in die Gegenwart. Bestand überhaupt eine Chance für ihn, lebend aus diesem Gebäude zu kommen?

Schätzo verließ das Krankenzim-

mer - und sah sich einer Gestalt in einem Kampfanzug gegenüber. Er drückte den Nadelstrahler automatisch ab. Doch die Energiestrahlen brachen sich an dem Schutzschirm seines Gegners, ohne irgendwelchen Schilden anzurichten.

Für Schätzo bedeutete es aber immerhin einen Zeitgewinn. Er rannte an der Treppe zum Keller vorbei und durch eine offenstehende Tür. Jetzt erst fiel ihm auf, daß er sich in dem Umkleideraum befand, den er schon einmal mit Hartor durchquert hatte. Aber das war für ihn ohne Bedeutung.

Er glaubte, daß seine Gegner bereits nervös wurden, weil er bisher allen von ihnen aufgestellten Fallen entkommen war. Die Belagerung dauerte ihnen bereits zu lange. Jetzt würde die Auseinandersetzung in ihre Endphase treten und von der Gegenseite mit aller Härte geführt werden.

Schätzo feuerte noch einmal in den Korridor zurück, in dem der Siganese mit dem Kampfanzug aufgetaucht war. Mit diesem Manöver wollte er nur Zeit gewinnen und seinen Gegner zeigen, daß er keineswegs an Aufgabe dachte.

Er schlug die Tür hinter sich zu und verließ den Umkleideraum auf der anderen Seite. Der Korridor lag verlassen vor ihm. Kaum hatte er ihn jedoch betreten, als aus dem Hauptkorridor ein Mann in einem Kampfanzug auftauchte.

Jetzt hatte er es bereits mit zwei Gegnern zu tun, die ihm waffentechnisch überlegen waren. Beim Hauptkorridor blitzte es auf. Schätzo ließ sich zu Boden fallen und rollte sich ab. Der Strahlenschuß glitt jedoch hoch über ihn hinweg und fuhr in die Decke. Kunststoff schmolz und tropfte zischend zu Boden. Einer der glühheißen Tropfen traf Schätzo am Stiefel, durchbrannte das Leder und fraß sich bis zur Haut durch.

Den Schmerz unterdrückend, stürzte er auf die nächste Tür zu. Wieder gab sein Gegner einen Schuß ab, der jedoch weit an Schätzo vorbeistrich.

Die Tür ließ sich mühelos öffnen. Schätzo drang in den dahinter liegenden Raum ein.

Er befand sich wieder in dem Laboratorium, dessen teuflische Fallen schon Hartor Oggian zum Verhängnis geworden waren. Jetzt erst durchschaute Schätzo den Plan seiner Gegner, aber für eine Umkehr war es bereits zu spät.

Sie hatten absichtlich so schlecht gezielt. Sie wollten ihn nicht erschießen, sondern nach wie vor einen Unfall vortäuschen. Deshalb manövierten sie ihn in das Laboratorium.

Er lehnte sich keuchend gegen die Tür und blickte sich gehetzt um. Wenn er sich einige Zeit hier aufhielt, dann würde sich der Selbstschußapparat auf ihn einpendeln - und die Pfeile mit den Echotastern würden dem Pulsschlag seines Herzens folgen und sicher ihr Ziel finden.

Wenn er diesem Schicksal entgehen wollte, mußte er schleunigst einen Ausweg aus dieser Falle finden. Zurück konnte er nicht mehr, denn dann würde er seinen Gegnern in die Arme laufen. Sie brauchten ihn dann nur zu paralysieren und in diesem Laboratorium auszusetzen...

Nein, darauf wollte er es nicht ankommen lassen.

Aber es schien keinen zweiten Ausgang aus dem Laboratorium zu geben. Als er zur Decke blickte, entdeckte er die Dachklappe. Er richtete sein Ortungsgerät darauf und stellte fest, daß sie nur durch einen simplen Riegel von innen versperrt war.

Hatte man an diese Fluchtmöglichkeit nicht gedacht? Das erschien Schätzo als unwahrscheinlich. Viel eher vermutete er, daß die Dachklappe absichtlich nicht abgesichert worden war. Sie lud förmlich zur Flucht ein und konnte einen leicht die elementarsten Vorsichtsmaßnahmen vergessen lassen. Schätzo ließ sich jedoch nicht täuschen.

Ihm blieb zwar keine andere Wahl, als diese Klappe zu benützen, aber er würde sich nicht blindlings ins Verderben stürzen.

Seit er das Laboratorium betreten hatte, war noch nicht einmal eine halbe Minute vergangen. Also stand ihm noch etwas Zeit zur Verfügung. Er stellte zwei Tische übereinander und auf den oberen Tisch noch einen Sessel. Von dort aus konnte er den Riegel der Dachklappe erreichen. Bevor er jedoch auf den Sessel hinaufkletterte, nahm er noch ein starkes Kabel an sich, das er in einer der Stelagen fand. Damit kletterte er über die beiden Tische auf den Sessel hinauf. Der Riegel ließ sich spielend leicht öffnen - eine Tatsache, die ihn nur noch mißtrauischer machte. Die Dachklappe kippte geräuschlos nach oben. Als Schätzo durch die Öffnung blickte, sah er zwei Meter über sich die Äste des Riesenbaumes.

Er lächelte grimmig. Seine Gegner hatten bestimmt nicht damit gerechnet, daß er sich auf die Kunst des Las-sowerfens verstand.

Er formte das eine Ende des Kabels zu einer Schlinge und warf sie zu den Ästen über sich hinauf. Die Schlinge verfang sich schon beim ersten Wurf an einem der Äste, der stark genug schien, sein Gewicht zu tragen.

Der Ast senkte sich zwar um einige Zentimeter, als er an dem Kabel hochkletterte, aber er hielt.

Mit zwei Klimmzügen erreichte er den Rand der Öffnung und blickte über sie auf das flache Dach hinaus. Sein

Ortungsgerät zeigte an, daß das Dach von einem dichten Energienetz förmlich eingehüllt war. Diese Energien waren nicht-thermischer Natur und erinnerten in ihrer Zusammensetzung irgendwie an Antigrav-Felder. Schätzo holte aus seiner Tasche ein leeres Schnapsfläschchen und schleuderte es auf das Dach.

Das Fläschchen wurde sofort von den Energiefeldern ergriffen und zum Rand des Daches getrieben. Es wurde immer schneller, je näher es zum Dachrand kam, und hatte schließlich eine unglaubliche Geschwindigkeit entwickelt. Es schoß über das Dach hinaus und prallte mit voller Wucht gegen den Stamm des Riesenbaums.

Schätzo schluckte. Er stellte sich vor, wenn er in das Energiefeld des Daches geraten wäre...

Diese Überlegungen hinderten ihn aber nicht daran, sich an dem Seil zu dem Ast hochzuhangeln. Er erreichte ihn ohne besondere Anstrengung und zog sich hinauf. Wie ein Seiltänzer balancierte er an ihm entlang zum Stamm des Baumes, dessen rauhe Rinde ihm beim Hinunterklettern sicheren Halt bot.

Als Schätzo schließlich festen Boden unter den Füßen hatte, ertönte aus dem Haus das Heulen einer Sirene.

Gleich darauf sah er, wie die Panzerplatten vor den Fenstern und Türen verschwanden.

Das konnte nur bedeuten, daß man seine Flucht entdeckt hatte.

Schätzo rannte in Riesensätzen auf die Begrenzungsmauer zu. Sein Vorsprung war nicht groß genug, als daß er das Tor außer Schußweite seiner Verfolger hätte erreichen können. Außerdem hatten sie es inzwischen bereits abgesichert und dort wahrscheinlich noch zusätzlich eine Wache postiert. Nein, am Tor würde seine Flucht enden. Er hatte nur eine einzige geringe Chance, von hier zu entkommen: Er mußte den Sprung über die Mauer und das Energiegitter wagen.

Bei seiner momentan schlechten körperlichen Verfassung konnte er sich ohne Hilfsmittel einen Sprung über ein Hindernis von 1,30 Meter keineswegs zutrauen. Aber immerhin besaß er ein Hilfsmittel, mit dem er die fehlenden paar Zentimeter gutmachen konnte.

Hinter ihm ertönten Rufe. Er wandte sich um und erblickte drei Sigane-sen in Kampfanzügen. Sie waren bewaffnet, eröffneten das Feuer jedoch nicht auf ihn. Sie schienen zuversichtlich zusein, daß er ihnen nicht entkommen konnte.

„Ihr werdet euch wundern“, murmelte Schätzo grimmig.

Er war noch fünf Meter von der Mauer entfernt und stellte während des Laufens seinen Nadelstrahler auf breite Fächerung und maximale Leistung ein.

Noch vier Meter. Schätzo feuerte hinter sich, um seine Verfolger abzuschrecken.

Noch drei Meter...

Er schnellte sich mit aller Kraft vom Boden ab und feuerte gleichzeitig seinen Strahler nach unten ab. Die urplötzlich entfesselten Energiegewalten wirkten wie der Rückstoß einer Rakete - und schleuderten ihn höher hinaus, als irgendein Siganese unter diesen Schwerkraftbedingungen springen konnte. Diesen relativ simplen Trick hatte er während seiner Zeit als USO-Spezialist öfters erfolgreich angewendet. Aber er hatte nicht mehr gedacht, daß er ihm eines Tages noch das Leben retten würde.

Der Energiezaun glitt nur wenige Millimeter unter ihm hinweg, und er mußte die Beine fest gegen den Körper pressen, um ihn nicht zu streifen.

Hinter ihm wurden wütende Rufe laut - und jetzt erst, als seine Verfolger sahen, daß er ihnen doch noch zu entweichen drohte, machten sie von ihren Schußwaffen Gebrauch. Aber ihre Strahlenschüsse gingen ins Leere.

Schätzo landete sicher auf der Straße und rannte auf Hartor Oggians Luftkissenfahrzeug zu.

Er erreichte es ungehindert, startete und brauste mit Höchstbeschleunigung davon. Er wurde sich seines unwahrscheinlichen Glücks erst jetzt richtig bewußt. Denn wenn seine Verfolger flugfähige Kampfanzüge besessen hätten, dann wäre er ihnen letztlich trotz allem nicht entkommen.

Schätzo kümmerte sich nicht um die Geschwindigkeitsbegrenzungen,



sondern holte aus dem Wagen alles heraus. Erst als er in ein verkehrsreicheres Gebiet kam, drosselte er die Geschwindigkeit.

Vorerst befand er sich in Sicherheit. Aber es stand außer Frage, daß der Gegner von nun an gnadenlose Jagd auf ihn machen würde.

10.

Schätzo stellte das Luftkissenfahrzeug auf einem der öffentlichen Parkplätze ab und fuhr mit dem Tunnelexpreß in die Alt-Stadt.

Er mußte erst einmal für einige Zeit untertauchen, um vor seinen Verfolgern sicher zu sein. Er durfte weder mit Vartik in Verbindung treten, noch durfte er sich bei den Oggians sehen lassen. Denn er war überzeugt, daß seine Gegner alle seine Freunde und Bekannten beschatteten.

Wenn sie seiner habhaft wurden, würden sie diesmal kurzen Prozeß machen. Sie hatten es außerhalb von Dr. Steygers Praxis nicht mehr nötig, einen Unfall vorzutäuschen. Sie würden ihn kaltblütig töten. Denn er wußte zuviel. Er durchschaute die Zusammenhänge zwar immer noch nicht was seine Gegner wahrscheinlich nicht einmal wußten -, aber allein die . Tatsache, daß er in Dr. Steygers Praxis eingedrungen war, mußte der Gegenseite gezeigt haben, daß er auf der richtigen Spur war.

Sie würden nun alles versuchen, um ihn um jeden Preis auszuschalten. Deshalb mußte er untertauchen.

Dafür eignete sich die Alt-Stadt von Mirettal am besten.

Die Alt-Stadt war ein Elendsviertel, in dem gescheiterte Existenzen ihr Dasein fristeten, gesuchte Verbrecher untertauchten und die dunklen Ehrenmänner der siganesischen Unterwelt regierten.

Die meisten der Gebäude stammten noch aus der Gründerzeit und waren für normalgewachsene Terraner gebaut. Aber die hier lebenden Sigane-sen hatten die viel zu großen Räume durch Zwischenböden und Trennwände unterteilt, so daß sie annähernd ihren Proportionen angepaßt waren.

Hier, im Sumpf von Mirettil, hatte Schätzo seine wichtigsten Informanten, zumeist Vagabunden und Unterweltler, die mit dem Gesetz ständig in Konflikt kamen. Es zog Schätzo aber nicht nur hierher, wenn er Informationen brauchte, sondern auch, wenn er für einige Zeit von der Bildfläche verschwinden wollte.

Einer seiner zuverlässigsten Vertrauensleute war Ambros, der Amboß. Er war früher ein erfolgreicher Biologe gewesen, hatte sich aber auf verbotene Experimente eingelassen, die ihm schließlich das Genick brachen. Seit nunmehr zwanzig Jahren lebte er in der Alt-Stadt und betreute hier einen blinden Terraner, den alle „Fazz“ nannten.

Niemand wußte genau, wie dieser Terraner hierhergekommen war, noch wovon er sich auf der Flucht befunden hatte. Fazz selbst schwieg, und Ambros kannte sein Geheimnis angeblich ebenfalls nicht. Man erzählte sich aber, daß Fazz auf Terra ein großes „Ding“ gedreht hatte, von seinen Kameraden jedoch um seinen Anteil geprellt worden war. Sie hatten ihn geblendet und ihn per Transmitter in die Alt-Stadt von Mirettil abgestrahlt, um ihn für immer los zu sein. Tatsächlich gab es in dem Haus, das Fazz zusammen mit Ambros bewohnte, noch die Überreste eines tragbaren Transmitters, der jedoch schon längst nicht mehr funktionsfähig war.

Schätzo war auf dieses seltsame Paar gestoßen, als er sich nach seiner Entlassung aus der USO in die Alt-Stadt zurückzog und seinen Kummer im Alkohol zu ertränken versuchte. Seit diesem Tag kehrte Schätzo immer wieder hierher zurück, wenn er mit seinen Problemen nicht zu Rande kam.

Ambros, der Amboß, der seinen Spitznamen bekommen hatte, weil er schon oft den Schädel für andere hingehalten hatte, also der Amboß für den Hammer des Schicksals war, stellte Schätzo nie aufdringliche Fragen, wenn dieser auftauchte. So auch diesmal nicht.

Ambros nahm ihn auf wie einen verlorenen Sohn, und Fazz war froh, zur Abwechslung mal einen anderen Gesprächspartner zu bekommen. Schätzo hatte Ambros nie seinen richtigen Namen genannt. Der gestrauchelte Biologe nannte Schätzo nur „die Pulle“, in Anspielung auf seine Trinkfreudigkeit.

Das Wiedersehen wurde auch ordentlich begossen, aber Schätzo schlug nicht über die Stränge. Er wollte einen klaren Kopf behalten, um sich mit dem vorliegenden Fall geistig auseinandersetzen zu können.

„Ich bin hier lebendig begraben“, jammerte der blinde Fazz über sein Schicksal. „Ich bin Gulliver, der von den Liliputanern in Ketten gelegt worden ist. Aber ich bin noch viel schlimmer dran. Ich kann euch verdammte Quälgeister nicht einmal sehen.“

„Sei froh, daß du nicht sehen mußt, in welchem Elend du haust. Du bekommst dein Essen und deinen Schnaps. Was brauchst du mehr?“

Fazz stützte sich auf und erklärte:

„Wenn ich noch mein Augenlicht besäße und sehen könnte, welchen Fraß du mir vorsetzt, dann würde ich ihn dir wahrscheinlich an den Kopf werfen. Ich war früher nämlich ein richtiger Gourmet, und Gourmets essen bekanntlich auch mit den Augen... Was würde ich dafür geben, könnte ich einmal in ein herzhaftes Steak beißen!“

Ambros, der Amboß, kicherte wieder.

„Wenn ich ein Steak heranschaffen müßte, das du herzhaft findest, müßte ich zehn Träger anheuern, um es transportieren zu können.“

„Einmal einen Zug aus einer richtigen Flasche tun können!“ sagte Fazz verträumt und sog an dem Trinkhalm, der durch den Boden in den im Kellergeschoß untergebrachten Schnapstank mündete.

„Er will eine Flasche, hast du das gehört, Pulle?“ rief Ambros mit sich überschlagender Stimme. „Er will einmal aus einer richtigen Flasche trinken! Wie soll ich denn eine richtige Flasche heranschaffen? Ich verbringe sowieso die meiste Zeit damit, die Schnapsmengen zu beschaffen, die du in dich hineinschüttetest. Und für dich zu kochen, ist das nichts?“

Das waren die Probleme dieser beiden. Aber zwischendurch, wenn sie sich nicht gerade zankten, konnte man mit ihnen auch recht vernünftig reden.

„Was schleppst du denn mit dir herum?“ erkundigte sich Ambros tags darauf bei Schätzo. „Brauchst du nicht einen Blitzableiter, um deine Probleme loszuwerden? Willst du nicht mal ordentlich auf einen Amboß draufhauen, um deinen Gefühlsstau loszuwerden? Hier, trink. Hat dich vielleicht ein Mädchen deiner blonden Haare wegen stehengelassen?“

Schätzo alberte in diesem Tonfall einige Zeit mit Ambros herum. Dann sagte er unvermittelt:

„Wie würdest du es anstellen, Ambros, wenn du Siganesenkinder am Wachsen hindern möchtest?“

Ambros wurde ablehnend. „Mit solchem Unfug will ich nichts zu tun haben.“

„Ich will dich nicht anwerben“, sagte Schätzo schnell. „Aber es ist bereits passiert. Ich möchte nur herausfinden, wie es angestellt wurde.“

„Ambros ist eine Niete“, meldete sich Fazz mit dröhnender Stimme. „Würde er etwas von seinem Fach verstehen, dann hätte er schon längst etwas für mich getan. Gib es doch zu, Ambros, daß du nicht fähig bist, mich schrumpfen zu lassen, so daß aus mir ein Siganese wird. Könntest du es, hättest du es schon längst getan. Aber ich werde bis zu meinem Tode lebendig begraben sein.“

Ambros ging nicht auf sein Gerede ein.

„Du meinst den Vorfall mit den sechshundvierzig Kindern, Pulle?“ sagte er grinsend und machte eine wegwerfende Handbewegung. „Um diese Sache wird einfach zuviel Wind gemacht. Einige Bonzen, die sich Vorteile für sich versprechen, bauschen die Angelegenheit nur auf. In Wirklichkeit wird es so gewesen sein, daß sich mal ein Medo-Roboter im Medikament vergriffen hat. Ja, so wird es gewesen sein. Von einem Komplott überhaupt keine Spur.“

„Hast du darüber etwas läuten gehört, weil du so sicher bist?“ fragte Schätzo.

Ambros schüttelte den Kopf. „Ich denke mir nur meinen Teil.“ „Ist nicht vielleicht doch etwas über die Hintergründe in diesem Fall zu dir durchgesickert?“ bohrte Schätzo weiter.

Ambros beäugte ihn mißtrauisch und fragte:

„Hast du etwas damit zu schaffen?“ „Wie man es nimmt“, meinte Schätzo ausweichend. „Ich weiß nur, daß einige Leute bereits ziemlich nervös geworden sind, weil man ihnen auf die Finger geklopft hat. Was erzählt man sich in der Alt-Stadt darüber?“ Ambros schüttelte den Kopf. „In der Alt-Stadt hält man sich aus der Politik heraus.“ „Wieso Politik?“

„Na, was betreibt denn diese Alli-ama Tarouse?“ fragte Ambros fast empört und gab sich selbst die Antwort:

„Politik in ihrer schmutzigsten Form! Nein, Pulle, niemand aus der Alt-Stadt hat etwas damit zu tun. Hier leben nur ehrliche Gauner.“

„Du hast mich da auf einen interessanten Gedanken gebracht, Ambros“, meinte Schätzo gedankenverloren.

„Vielleicht ist Alliama Tarouse tatsächlich die Schlüsselfigur...“

„Sie ist eine Schlange“, behauptete Ambros voll Überzeugung. „Wenn die einmal etwas auf Siga zu sagen haben wird, **dan** kommt eine böse Zeit für uns, glaube es mir, Pulle!“

Schätzo hörte ihm nicht mehr zu, Er kannte Alliama Tarouse schon seit Jahren und hatte ihren Werdegang verfolgt. Obwohl sie sich aus voller Kraft für ihre politischen Ziele engagiert hatte, war ihr Erfolg bisher eher bescheiden gewesen. Die Tarouse-Partei hatte in all den Jahren nie besondere Bedeutung erlangt, ihr hatten nie mehr als einige tausend Mitglieder angehört.

Plötzlich jedoch war die Partei zu einem Machtfaktor geworden, mit dem man zu rechnen hatte. Und wie War es zu dieser Stärkung gekommen? Durch die wachstumsgeschädigten Kinder!

Dieser Skandal mußte Alliama Tarouse sehr gelegen gekommen sein. Er paßte auch ganz ausgezeichnet in ihr Parteiprogramm und ließ sich für ihre politischen Ziele vortrefflich auswerten. Alliama Tarouse hatte auch entsprechend schnell reagiert - man konnte sagen, zu schnell. Als hätte sie mit einer ähnlichen Entwicklung gerechnet!

„Da, trink, Pulle“, lallte Ambros mit schwerer Zunge.

„Nein, jetzt nicht“, lehnte Schätzo ab. Er wollte seine Sinne jetzt nicht durch Alkohol umnebeln.

Er hatte verzweifelt nach einem Motiv gesucht, weil seine kriminalistische Erfahrung ihm gezeigt hatte, daß man mit dem Motiv auch meisten« den Täter fand. Er hatte sich nicht vorstellen können, wem wachstumsgeschädigte Kinder etwas nützen konnten. Jetzt hatte er eine Antwort darauf gefunden. Sie hatte sich ihm förmlich aufgedrängt. Er mußte verblendet gewesen sein, daß er nicht schon eher darauf gestoßen war.

Alliama Tarouse zog den größten Nutzen aus dem Schicksal der Kinder. Es war denkbar - nein, sogar ziemlich wahrscheinlich, daß sie die ganze Sache selbst arrangiert hatte. Das Motiv stimmte - und zuzutrauen war ihr so wieso jede Gemeinheit, wenn sie davon profitierte.

Schätzo gewann immer mehr die Gewißheit, daß Alliama Tarouse die sechshundvierzig wachstumsgestörten Kinder auf dem Gewissen hatte!

„Jetzt könnte ich einen Schluck gebrauchen, Ambros“, sagte Schätzo. Aber Ambros tat durch lautes Schnarchen kund, daß er seinen Rausch ausschließ.

Fazz war ebenfalls nicht mehr ansprechbar. Er kroch auf allen vieren auf der Suche nach seinem Trinkhalm durch das Zimmer. Schätzo brachte Ambros in Sicherheit, damit Fazz nicht zufällig auf ihn treten konnte. Dann zog er sich ebenfalls in einen der Räume des Erstsiedlerhauses zurück, der auf die Bedürfnisse der Siganesen abgestimmt war.

Er wollte noch einen Tag abwarten, dann würde er sein sicheres Versteck in der Alt-Stadt verlassen und den Kampf gegen Alliama Tarouse aufnehmen.

11.

Schätzo hatte das Gefühl, er würde verfolgt, aber er konnte keinen Verdächtigen sehen. Nachdem er die Alt-Stadt verlassen hatte, hielt er sich ständig in verkehrsreichen Gegenden auf und benutzte nur öffentliche Verkehrsmittel. Das hatte zwar den Nachteil, daß seine Mörder in dem Menschengewühl leicht untertauchen konnten, aber andererseits fühlte er sich hier vor ihnen auch sicherer. Wenn man ihn beseitigen wollte, würde man versuchen, es ohne großes Aufsehen zu tun.

Bevor er weitere Schritte unternahm, wollte er zuerst einmal zwei Dinge erledigen.

Zu der ersten Maßnahme hatte er sich während seines Aufenthalts in der Alt-Stadt durchgerungen. Er sah ein, daß dieser Fall ihm über den Kopf gewachsen war. Er konnte nicht mehr

hoffen, ihn auf eigene Faust zu klären, denn er hatte es mit einem übermächtigen Gegner zu tun. Deshalb entschloß er sich, die USO einzuschalten.

Früher, als er noch selbst aktiv war, war er selbst im USO-Stützpunkt von Mirettil stationiert gewesen. Da er nicht wegen Verrats ausgeschieden war und nach wie vor als Vertrauensperson angesehen wurde, hatte man sein

Gedächtnis auch nicht gelöscht, so daß ihm alle Daten über den Stützpunkt bekannt waren.

Er war als Werbeagentur getarnt und in einem Hochhaus im Stadtzentrum ' untergebracht. Jedermann konnte dort, wie in jeder anderen Firma, ein und aus gehen, ohne daß man ihn besonders überprüfte. Aber nur die Eingeweihten kamen bis in das Herz der Station. Schätzo war hier kein Unbekannter, denn er hatte seinen Nachfolgern auch noch nach seinem Ausscheiden gelegentlich Hinweise zukommen lassen.

Als er an diesem 18. Mai des Jahres 2842 in die Werbeagentur kam, wurde er ohne besondere Formalitäten zum Kommandanten des Stützpunktes vorgelassen. Der Kommandant war offiziell ein Teilhaber der Werbeagentur und stand in Wirklichkeit im Range eines USO-Hauptmanns.

„Flannagan Schätzo!“ rief der Hauptmann erstaunt aus, als der ehemalige Spezialist sein Büro betrat. „Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs?“

„Ich glaube, ich werde verfolgt“, sagte Schätzo und warf sich in einen der Besucherstühle. „Es wäre klug, wenn Sie einige Ihrer besten Leute auf meine Beschatter ansetzten. Andernfalls könnte es sein, daß, sie herausfinden, was wirklich hinter dieser Werbeagentur steckt. Und dann müßten Sie sich um einen neuen Stützpunkt umsehen.“

Das Gesicht des Hauptmanns wurde vor Zorn dunkelgrün. „Das haben Sie wieder einmal klug eingefädelt, Schätzo. Sie sind also nur hergekommen, weil Sie in der Klemme stecken und sich erhoffen, daß wir uns aus Sicherheitsgründen Ihrer Verfolger annehmen. Das ist Verrat!“

„Bevor Sie solche Anschuldigungen vorbringen, sollten Sie sich vielleicht erkundigen, weswegen ich verfolgt werde.“

Der USO-Hauptmann machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Das kann ich mir schon denken. Wahrscheinlich haben Sie Spielschulden gemacht, die Sie nicht bezahlen können. Oder Sie haben die Zeche geprellt.“

„Keines von beiden. Ich habe ein politisches Komplott aufgedeckt“, erklärte Schätzo.

Der USO-Hauptmann starrte ihn ungläubig an.

Schätzo fuhr fort:

„Während die USO geschlafen hat, habe ich den Fall der wachstumsgeschädigten Kinder untersucht. Meine Nachforschungen sind ziemlich weit gediehen, und ich glaube, die Drahtzieher bereits zu kennen.“

„Womit kommen Sie mir denn da“, meinte der Stützpunktkommandant unwirsch. „Ich habe die Unterlagen über jene bedauernswerten Kinder bekommen. Aber das ist doch kein Fall für die USO! Die Gesundheitsbehörden sind der einhelligen Meinung, daß es sich hier um eine bisher unbekannte Krankheit handelt.“

„Und wenn ich behaupte, daß hier ein Verbrechen vorliegt?“

„Ich bezweifle, daß Sie Ihre Behauptungen beweisen können“, erwiderte der Hauptmann. „Und selbst wenn es so wäre und ein Verbrechen vorläge was hat die USO damit zu tun? Wir kümmern uns nur um intergalaktische Konflikte, haben Sie das bereits vergessen, Schätzo? Für gewöhnliche Verbrechen ist die Exekutive von Siga zuständig. Sie sind an der falschen Adresse, mein Freund.“

„Glauben Sie?“ fragte Schätzo. „Nun, vielleicht haben Sie recht und

Alliama Tarouses Manipulationen fallen nicht in Ihren Kompetenzbereich.“

„Was sagen Sie da?“ entfuhr es dem Hauptmann. „Wollen Sie behaupten, daß die Tarouse-Partei in diesen Fall verwickelt ist?“

„Ich bin ziemlich sicher.“

„Das läßt die Angelegenheit natürlich in einem anderen Licht erscheinen“, meinte der Hauptmann stirnrunzelnd.

„Erzählen Sie, Schätzo.“

Flannagan Schätzo berichtete in allen Einzelheiten von seinen Recherchen und auch von seinem Einbruch und dem folgenden Kampf in Dr. Steygers Praxis. Dann setzte er dem Hauptmann seine Vermutung auseinander, daß Alliama Tarouse für das Schicksal der sechshundvierzig wachstumsgestörten Kinder verantwortlich sei.

Er endete:

„Alliama Tarouse hat selbst den Auftrag gegeben, das Wachstum der Kinder zu stoppen, um dann die Schuld auf Terra abzuwälzen. Sie hat die Kinder nur geopfert, um ihrer Partei zu Macht und Popularität zu verhelfen und einen Konflikt zwischen Siga und Terra heraufzubeschwören.“

„Das ist doch reine Theorie, darüber sind Sie sich wohl klar, Schätzo“, meinte der Hauptmann.

„Aber die Verdachtsmomente sind nicht von der Hand zu weisen“, entgegnete Schätzo. „Und sie sollten Anlaß genug sein, daß sich die USO einschaltet. Der Fall scheint im Augenblick noch recht harmlos. Aber wenn sich die USO nicht einschaltet, könnte sich ein ernster Konflikt daraus entwickeln.“

Der Hauptmann schwieg eine Weile, dann sagte er:

„Sie haben recht. Wir können nicht tatenlos zusehen, wie diese Rechtsextremisten durch verbrecherische Methoden das Bündnis zwischen Siga und Terra stören.“

„Handeln Sie, bevor es zu einer Kata-

strophe größeren Ausmaßes kommt“, beschwor Schätzo den Stützpunktkommandanten.

Der Hauptmann überlegte kurz und versicherte dann:

„Ich werde handeln. Ich werde mich sofort mit Quinto-Center in Verbindung setzen.“

„Das wollte ich nur erreichen.“

Schätzo war zufrieden. Er verabschiedete sich. Als er schon in der Tür stand, rief ihm der Hauptmann nach:

„Danke für den Hinweis, Schätzo. Kann ich noch etwas für Sie tun?“

„Ja, schaffen Sie mir die Verfolger vom Hals.“

„Das verspreche ich Ihnen.“

„Aber lassen Sie sich nicht einfallen, mich Ihrerseits zu beschatten. Ich kann keine Wachhunde gebrauchen, denn ich benötige für meine nächsten Schritte Bewegungsfreiheit.“

Nachdem er sich dieser Pflicht entledigt hatte, stand ihm ein schwerer Gang bevor.

Er fuhr mit dem Tunnelexpreß zum Naturschutzpark hinaus.

Als er vor dem Haus der Oggians stand, verließ ihn plötzlich sein Mut. Er war nahe daran, einfach Espendo Vartik anzurufen und ihm alles zu erzählen. Aber dann schämte er sich wieder dieses Gedankens. Er konnte diese Sache nicht auf Espe abwälzen, es war seine verdammte Pflicht, Karen Oggi-an persönlich über den Verbleib ihres Mannes aufzuklären.

Schätzo zuckte zusammen, als er auf der Straße vor dem Haus Hartors Luftkissenfahrzeug geparkt sah. Er blickte sich vorsichtig um, konnte jedoch nichts Verdächtiges entdecken.

Das Gartentor war nicht verschlossen. Schätzo stieß es auf und betrat das Grundstück.

„Flannagan!“

Saggelot kam aus dem hinteren Teil des Gartens auf ihn zugelaufen.

„Wo hast du solange gesteckt, Flannagan, und wo ist Dad?“

Schätzo wich den fragenden Augen des Jungen aus. „Ist deine Mutter zu Hause?“ „Ja...“

Karen Oggian erschien in der Tür. Ihre Blicke streiften Schätzo und irrten suchend im Garten hin und her.

„Wo ist Hartor? Ist er nicht mit Ihnen gekommen?“ „Gehen wir ins Haus“, bat Schätzo. „Ich war schon so in Sorge“, sagte Karen, während sie ihn ins Wohnzimmer führte. „Hartor hat mir nicht gesagt, wohin er gehen wollte. Es ist früher noch nie vorgekommen, daß er zwei Tage außer Haus blieb, ohne mich davon zu unterrichten. Und dann meldete sich die Polizei und erklärte, daß wir mit einer Anzeige zu rechnen hätten, weil unser Fahrzeug falsch geparkt sei. Ich erfuhr, daß es auf einem Parkplatz in der Nähe der Altstadt stand und fuhr es her. Was hatte Hartor dort zu suchen? Und warum ist er nicht gleich mit Ihnen gekommen! Wo ist er?“

Schätzo hatte Karen ausreden lassen. Während sie sprach, zuckte es in ihrem Gesicht, und ihre Hände waren ständig in Bewegung.

„Hartor kann nicht kommen“, sagte Schätzo mit belegter Stimme.

In Karens Augen zeigte sich Furcht, aber dann lächelte sie nervös und sagte mit unsicherer Stimme:

„Sie meinen, er ist im Augenblick verhindert?“ Auf ihrem Gesicht erschien ein Ausdruck von Besorgnis. „Steckt er in Schwierigkeiten? Wurde er verhaftet? Ist es vielleicht zu einem Zwischenfall mit den Leuten von der Tarouse-Partei gekommen? So sagen Sie es doch, Schätzo!“

„Hartor . . . wird nie mehr zurückkommen.“

Karen starrte ihn ungläubig an. Ihre Hände zuckten langsam zu ihrem Mund hinauf, und ihre Zähne gruben sich in die Finger. „Frau Oggian...“ Hartor konnte nicht weitersprechen. Er war nicht in der Lage, ihr Trost zu vermitteln. Seine Hand glitt hoch und berührte sie an der Schulter. Aber sie reagierte überhaupt nicht darauf. Ihre Lippen formten den Namen ihres Mannes, aber sie sprach ihn nicht aus.

Harter ertrug ihren Anblick nicht länger. Er wandte sich um und lief aus dem Haus.

Vom nächsten öffentlichen Visiphon aus rief er Espendo Vartik an, berichtete ihm die Ereignisse in Dr. Steygers Praxis und bat ihn, sich um Karen Oggian zu kümmern.

12.

Schätzo wagte es immer noch nicht, in sein Hotelzimmer zurückzukehren, obwohl er für sein Vorhaben einige Ausrüstungsgegenstände benötigt hätte. So begnügte er sich mit dem tragbaren Ortungsgerät, das er seit dem Einbruch in Dr. Steygers Praxis bei sich trug, und dem Nadelstrahler, dessen Batterie fast leer war.

Das Hauptquartier der Tarouse-Partei war in einem langgestreckten Bau mit zehn Stockwerken untergebracht. Früher hatte Alliama Tarouse nur die Hälfte der Räume des Erdgeschosses gemietet gehabt. Seit sie jedoch vor nunmehr fast drei Wochen darangegangen war, das „Projekt Lili-put“ (wie Schätzo den Fall inzwischen bei sich nannte) für sich auszuwerten, hatte sie sämtliche Stockwerke mit Beschlag belegt. Das mußte Millionen und aber Millionen gekostet haben und war in dieser kurzen Zeit sicherlich auch nur durch Beziehungen zu bewerkstelligen gewesen. Aber mit zunehmender Popularität erschlossen sich der Tarouse-Partei sicherlich nicht nur ergiebige Geldquellen, sondern es würden sich auch genügend einflußreiche Persönlichkeiten aus Politik und Industrie schützend hinter sie gestellt haben.

Schätzo kannte die Räumlichkeiten

dieses Gebäudes einigermaßen, denn er war mit Espendo Vartik einige Male hier gewesen, noch bevor er sich entschlossen hatte, sich dieses Falles anzunehmen. Er hatte damals auch Harter Oggians Auftritt miterlebt und die Zivilcourage dieses Mannes bewundert.

Aber er hatte sich auch unauffällig umgesehen, so daß er sich hier recht gut auskannte.

Es kostete ihm keine Mühe, in das Gebäude einzudringen. Jedermann konnte es betreten; war es, um sich ein Parteibuch zu holen, oder um an einer der Kundgebungen der Parteigewaltigen teilzunehmen. Es fanden jeden Tag Diskussionen und Kundgebungen statt, und der Strom der Leute, die da kamen und gingen, riß bis in die

späten Abendstunden nicht ab.

Freilich, in die Räumlichkeiten, in die Schätzo eindringen wollte, gelangte man nicht so ohne weiteres, denn sie wurden streng bewacht. Schätzo glaubte jedoch nicht, daß man innerhalb dieser kurzen Zeit schon umfangreiche Warnanlagen installiert hatte. Man würde sich vorerst mit Wachtposten behelfen, die Tag und Nacht in den Gängen der Parteizentrale patrouillierten. Und denen fühlte sich Schätzo jederzeit gewachsen.

Er ließ sich mit dem Menschenstrom ins Gebäude treiben und stellte sich in der Reihe der Wartenden an, die die Mitgliedschaft in der Tarouse-Partei anstrebten.

Dabei stellte er fest, daß die blau-uniformierten Ordner der parteieigenen Schutzstaffel nur mit Paralysatoren bewaffnet waren.

Als sich ihm eine günstige Gelegenheit bot, betrat er zusammen mit einigen Funktionären den Lift und fuhr in die oberen Stockwerke. Der Wachtposten in der achten Etage glaubte wohl, daß Schätzo zu der Gruppe von Funktionären gehörte und ließ ihn anstandslos passieren. Schätzo verhielt sich so, als suche er ein bestimmtes Zimmer. Außer Sichtweite des Wacht

Postens öffnete er die nächste Tür im Korridor.

Er kam in ein Büro, in dem nur eine einzelne weibliche Kraft arbeitete. Als sie aufsaß, drückte ihr Gesicht offenkundigen Unmut über die Störung aus.

Schätzo entschuldigte sich und meinte, daß er noch neu sei und sich deshalb in der Tür geirrt habe.

„Wohin wollen Sie?“ fragte sie unfreundlich.

„Ich wurde als Programmierer eingestellt und soll mich in der Datenverarbeitungszentrale melden“, sagte Schätzo einer plötzlichen Eingebung zufolge.

„Da sind Sie um eine Etage zu hoch“, wurde ihm geantwortet. „Das Computerzentrum liegt im siebenten Stockwerk. Zimmer 733.“

Schätzo bedankte sich und zog sich auf den Korridor zurück. Er ging an einem halben Dutzend weiterer Türen achtlos vorbei, bevor er sich wieder an einer von ihnen versuchte. Diesmal hatte er Glück, das vor ihm liegende Büro war nicht belegt.

Er schloß die Tür hinter sich und sah sich um. Es gab einige Schränke, die jedoch leerstanden, zwei Schreibtische und drei Karteikästchen. Aus der Wand ragten die abgeklemmten Anschlüsse für die Datenverarbeitungszentrale. An einigen herumliegenden Schriftstücken erkannte er, daß es sich noch um die Einrichtung des früher hier etablierten Unternehmens handelte. Es mußte etliche solcher leerstehender Büros geben, für die die Tarouse-Partei noch keine Verwendung gefunden hatte. Und es war nicht anzunehmen, daß sich jemand hierher verirrt. Schätzo brauchte nicht zu befürchten, daß er entdeckt wurde. Dennoch räumte er die Fächer aus einem der Schränke, um sich notfalls darin verstecken zu können.

Hier wollte er warten, bis es Nacht war und die Angestellten das Gebäude verließen. Eine kurze Überprüfung des Raumes mit seinem Armbandge

rät ergab, daß keines der energieführenden Kabel zu einer Sicherheitsanlage gehörte.

Er hatte also richtig vermutet, daß er es nur mit den Wachtposten zu tun bekommen würde.

Er wartete, bis es draußen dunkel wurde und sich Stille über das Gebäude gesenkt hatte. Dann erst öffnete er vorsichtig die Tür und blickte auf den Korridor hinaus.

Der Korridor lag still und verlassen im Schein der düsteren Nachtbeleuchtung da. Er öffnete die Tür ganz und glitt hinaus.

Er lauschte wieder.

Von ferne drangen Stimmen zu ihm. Sie waren aber zu weit entfernt, um verständlich zu sein.

Geräuschlos schlich er dem Korridor entlang zum Stiegenhaus, wo auch die Lifts untergebracht waren. Als er den Seitengang erreicht hatte blieb er stehen. Er hatte angenommen, daß hier einer der Ordner Posten stehen würde. Aber er vernahm keine Geräusche, die diese Annahme bestätigten.

Deshalb riskierte er einen Blick um die Ecke - den Nadelstrahler schußbereit. Der Korridor war leer, die beiden Lifttüren waren ebenso unbewacht wie die Treppe. Nur vier Meter von ihm entfernt stand eine Tür offen, aus der Licht fiel. Vor dort kamen auch die Stimmen, und er glaubte jetzt zu erkennen, daß sie von drei verschiedenen Personen stammten.

Die Treppe, die nach unten führte war nur drei Meter von ihm entfernt und von dem Raum, aus dem die Stimmen kamen, nicht einzusehen.

Schätzo schritt vorsichtig darauf, zu. Als er nur noch drei Schritte davon entfernt war, hörte er Jemanden sagen:

„Es wird Zeit, daß du deine Runde machst, Sköl.“

-Schätzo legte die restliche Distanz

in einem einzigen Sprung zurück und verharrte dann bewegungslos, sich am Geländer festklammernd.

„Also schön“, hörte er eine andere Stimme aus dem Raum, „ich werde mich auf den Weg machen. Aber wozu es gut ist, verstehe ich nicht. Wer sollte hier schon eindringen wollen! Zu stehlen gibt's ja nichts.“ „Doch, Informationen!“ Schätzo schlich die Treppe hinunter. Nur einmal blieb er stehen, um auf Geräusche von unten zu lauschen. Als er nichts hörte, legte er das letzte Stück der Treppe zurück.

Auch die siebente Etage lag wie verlassen da. Er wandte sich nach rechts, weil ein Pfeil den Weg zu den Zimmern 730 bis 760 in diese Richtung wies.

Sein Ziel war Zimmer 733, denn dort lag nach Aussage der Angestellten das Computerzentrum. Schätzo er-

reichte die Tür, auf der die Zahl 733 prangte, ohne Zwischenfall. Er wollte schon sein Einbruchswerkzeug hervorholen, als er merkte, daß die Tür nur angelehnt war. Dahinter sagte jemand: „Ich finde die stündliche Kontrolle überflüssig, aber die Oberen werden schon wissen, warum sie die Speicherbänke so eifersüchtig behüten. Ich sage dir, Sgaiff, was sich an Daten in den Speicherbänken befindet, ist brisanter als ein Arsenal von Fusionsbomben.“ Jemand lachte.

„Bin gespannt, wann Alliamas die Bombe zündet.“

„Damit könnte sie die Regierung zum Sturz bringen“, behauptete der erste Sprecher. „Und sie könnte damit auch das Solare Imperium in seinen Grundfesten erschüttern. Jetzt wirst du verstehen, warum so strenge Sicherheitsvorkehrungen getroffen wurden, um die Speicher vor fremdem Zutritt zu schützen. Aber daß wir zusätzlich jede Stunde die Anlagen kontrollieren müssen, halte ich für überflüssig.“

„Ganz meine Meinung“, sagte der andere. „Die Fernsehkameras nehmen jeden auf, der diesen Raum betritt. Und wenn es jemandem trotzdem gelingen sollte, sich unbemerkt hier zu schaffen zu machen, dann wird er sich die Zähne ausbeißen, wenn er nicht den richtigen Kode kennt...“

Schätzo glaubte, genug gehört zu haben. Er hatte in Zimmer 733 nichts mehr verloren, denn mit seiner spärlichen Ausrüstung würde er tatsächlich Schiffbruch erleiden. Er wollte sich schon zurückziehen, als er einen der Männer sagen hörte: „Ist Alliamas noch in ihrem Büro?“ „Nein, sie hat 750 verlassen. Ich hörte Wolsach sagen, daß sie sich mit den Bonzen zu einer Besprechung in den Konferenzraum zurückgezogen hat...“

Als sich von drinnen Schritte der Tür näherten, machte Schätzo, daß er wegkam. Er versuchte sein Glück bei der gegenüberliegenden Tür. Erst als sie nach wenigen Sekunden aufsprang, erkannte er, daß darauf die Zahl 750 stand. Ohne es zu wissen, war er in Alliamas Tarouses Büro eingebrochen!

Er fühlte sich nicht wohl in seiner Haut, weil zu befürchten stand, daß Alliamas Tarouse ihr eigenes Büro besser absicherte als die anderen. Doch Schätzo konnte seinen Fehler nicht mehr gutmachen, weil die beiden Wachposten bereits aus der Datenverarbeitungszentrale kamen.

Schnell betrat er das Büro und schloß die Tür hinter sich. Das Impulsschloß schnappte kaum hörbar zu.

Nachdem er sich vom ersten Schrecken erholt hatte, kam er zu der Ansicht, daß er es gar nicht so schlecht getroffen hatte. An die Speicherbänke kam er ohnehin nicht heran, weil sie zu gut abgesichert waren.

Wenn er dennoch hoffen wollte, belastendes Material zu beschaffen, dann war er hier an der richtigen Adresse. Vielleicht fand er unter Alliamas

Dokumenten Notizen, Aufzeichnungen oder Belege, mit denen man ihrer Partei das „Projekt Liliput“ nachweisen konnte.

Schätzo begann mit seiner Suche zuerst in den Laden des Schreibtischs. Der Zentralverschluß stellte für ihn überhaupt kein Problem dar, er hatte ihn innerhalb von Sekunden geknackt.

In der obersten Schublade entdeckte er zwar einige aufschlußreiche Personalakten über die engsten Mitarbeiter von Alliamas Tarouse, denen sie persönliche Bemerkungen angefügt hatte. Aber es war nirgends ein Hinweis zu finden, daß einer ihrer Vertrauensleute etwas mit den Wachstumsstörungen der Liliput-Kinder zu tun hatte. Das bewies natürlich noch lange nicht ihre Unschuld. Schätzo suchte weiter.

In der zweiten Schublade fand er eine Liste über Schmiergelder, die an Personen verteilt worden waren, die tarousefeindlichen Regierungsmitgliedern nahestanden. In der Folge fielen ihm noch weitere Unterlagen in die Hände, die ein bezeichnendes Licht auf die Methoden der Tarouse-Partei warfen. Alliamas war in keiner Weise zimperlich, wenn es galt, sich Leute durch Bestechung zu erkaufen, andere zu erpressen und sie zu zwingen, für sie schmutzige Geschäfte zu erledigen.

Wenn er diese Papiere einer gegnerischen Partei zuspielte, dann könnte diese Alliamas Tarouse innerhalb kürzester Zeit ausschalten. Schätzo hätte dagegen zwar überhaupt nichts einzuwenden gehabt, doch wollte er der Politikerin in erster Linie beweisen, daß sie Initiatorin des „Projekt Liliput“ war. Aber dafür fand er in den Laden des Schreibtischs keinerlei Aufzeichnungen.

Er wollte sich gerade dem frei im Raum stehenden Tresor zuwenden, um seine Künste daran zu erproben, als die Eingangstür aufschwang und

zwei mit Energiestrahlern bewaffnete Ordner darin erschienen.

„Ich glaubte zu träumen, als ich Sie seltsamen Vogel auf dem Monitor beobachtete, wie Sie das Büro der Chefin durchstöberten“, sagte der eine von ihnen. „Aber siehe da, ich habe mich nicht geirrt.“

„Oder vielleicht doch?“ meinte Schätzo mit Galgenhumor. „Sie träumen immer noch, glauben Sie es mir. Ich bin gar nicht wirklich, sondern nur ein harmloses Trugbild. Lassen Sie mich bitte vorbei, daß ich nicht länger Ihre Träume störe.“

Schätzo zeigte sich verwundert, daß die Ordner auf diesen Trick nicht hereinfliegen. Sie waren nicht nur ungläubig, sondern auch äußerst humorlos. Den einen von ihnen ärgerte Schätzos Äußerung so sehr, daß er sich auf ihn stürzte und ihn mit dem Knauf seiner Waffe niederschlug.

Was nachher passierte, bekam Schätzo nicht mehr mit, denn über seinen Geist senkte sich Bewußtlosigkeit.

13.

Schätzo verspürte im Kopf ein belebendes Kribbeln. Es war stimulierend und klärte seine umnebelten Sinne.

Doch das Kribbeln wurde immer stärker, wurde zu einem heftigen Pochen, und je länger es dauerte, desto unangenehmer empfand er es. Schließlich wurde das Pochen zu einem stechenden Schmerz, der in regelmäßigen Abständen sein Gehirn durchzuckte.

Er riß die Augen auf und schrie.

„Genug“, horte er eine Frauenstimme sagen. „Die Detektorimpulse haben ihn geweckt. Mehr wollen wir im Augenblick nicht erreichen.“

Schätzos Blick klärte sich langsam, und aus dem verschwommenen Nebel schälten sich die Konturen von Alliamas Gesicht.

„Wie geht es Ihnen, Flannagan Schätzo - falls das Ihr richtiger Name ist“, meinte sie. „Oder sind Ihre Papiere gefälscht?“

Schätzo wollte sich an den pochenden Schädel greifen, konnte seine Hände jedoch nicht bewegen. Er blickte an sich hinunter und merkte, daß er an einen kalten Stuhl aus Plastik und Metall geschnallt war. Über seinem Kopf war eine Art Helm gestülpt.

„Es ist mein richtiger Name, und mir geht es saumäßig“, sagte Schätzo.

„Sie könnten Ihre Lage schlagartig verbessern“, meinte Alliamas Tarouse. „Sie brauchen uns nur alles zu sagen, dann werden wir Sie wie unseren liebsten Gast behandeln.“

„Was wollen Sie denn hören?“ fragte Schätzo.

„Die Wahrheit. Wer Ihr Auftraggeber ist, was Sie in meinem Büro gesucht haben - eben alles.“ „Ich habe keinen Auftraggeber...“ „Seien Sie nicht störrisch, Schätzo. Wir werden uns alle erwünschten Informationen von Ihnen holen, auf diese oder jene Art. Es liegt an Ihnen, sich eine Behandlungsmethode auszusuchen. Entweder Samthandschuhe oder die eiserne Faust.“

„Danke, ich verzichte“, sagte Schätzo.

Er bereute seine Worte augenblicklich. Kaum hatte er ausgesprochen, als sich in seinem Schädel ein stechender Schmerz rasend schnell ausbreitete - und dann war ihm, als würde etwas in ihm explodieren.

„Nun, Schätzo?“ fragte Alliamas Tarouse. „Haben Sie Ihre Meinung geändert. Wollen Sie uns verraten, wer Sie beauftragt hat?“ „Ich habe keine Auftraggeber...“ „Na, dann guten Empfang!“ Obwohl sich Schätzo diesmal auf die Schockwelle vorbereitete, traf sie ihn mit unverminderter Wucht. Der Schmerz war diesmal nicht so heftig, denn sein Nervensystem war bereits abgestumpft. Dafür war die psychische Qual um so stärker. Er hatte hundert Alpträume gleichzeitig, wurde von Angst und Entsetzen geschüttelt.

„Das war die erste Stufe zur Hölle, Schätzo“, sagte Alliamas Tarouse. „Wollen Sie die zweite erklimmen? Oder wollen Sie nicht doch lieber ins nahe Paradies?“

„Sie werden mich auf diese Weise umbringen“, sagte Schätzo stöhnend. „Aber das, was Sie hören wollen, kann ich Ihnen nicht sagen. Ich habe keine Auftraggeber!“

Schätzo lernte die zweite Stufe der Hölle kennen. Die Ungeheuer seiner tausend Alpträume fraßen seinen Geist auf, trieben ihn in ein Furioso aus Angst, Wut und Haß. Schätzo erlebte den Höhepunkt aller Schrecken. Er glaubte nicht, daß eine Steigerung seiner Qualen noch möglich war, und meinte, das Ärgste überstanden zu haben.

Alliamas Tarouse schien seine Gedanken erraten zu haben, denn sie sagte:

Versuchen wir es mit der nächsten Stufe, Schätzo?“

„Nein!“ schrie Schätzo entsetzt. Er hatte immer geglaubt, furchtlos zu sein. Aber jetzt wußte er, was Angst war. Er warf Alliamas Tarouse einen gequälten Blick zu und fragte:

„Können wir nicht wie zivilisierte Menschen miteinander reden?“

Sie nickte, und ein undeutbares Lächeln umspielte ihre Mundwinkel.

„In Ordnung, Schätzo. Bindet ihn los!“

Der Raum war kahl. Es stand nur ein Sessel darin. Darauf saß Flannagan Schätzo, von einem halben Dutzend Männer und Alliamas Tarouse umringt. Als man ihn hereingebracht hatte, konnte er durch das Fenster auf eine dichtbefahrene Hochstraße hinaussehen. An der Umgebung hatte er erkannt, daß er sich immer noch im Hauptquartier der Tarouse-Partei befand.

Jetzt war das Fenster verdunkelt.

Man hatte Schätzo ein Glas Wasser gereicht, aber es hatte ihm besser als der beste Farnwein geschmeckt.

„Ich sehe jetzt klarer“, stellte Schätzo fest. „Ich weiß, wofür Sie mich halten. Aber Sie sind im Irrtum.“

„Wofür halten wir Sie denn, Schätzo?“ fragte Alliamas Tarouse.

Er zuckte die Achseln. „Sie halten mich für einen Spion für den Spion einer anderen politischen Partei. Und das ist Ihr Fehler. Ich bin politisch völlig uninteressiert.“

„Tatsächlich?“ sagte Alliamas Tarouse spöttisch. „Was hat Sie dann dazu veranlaßt, mein Büro zu durchsuchen?“

„Ich habe rein private Interessen“, erklärte Schätzo. „Erinnern Sie sich an Hartor Oggian? Ich habe ihm versprochen, ihm zu helfen. Aber seine Probleme haben mit Ihrer Partei ebensowenig wie mit einer anderen politischen Organisation etwas zu tun.“

„Das ist keineswegs erwiesen“, entgegnete Alliamas Tarouse stirnrunzelnd. „Hartor Oggian hat sich also an Sie gewandt. Und in wessen Diensten stehen Sie?“

„Ich bin Privatmann und ein Einzelgänger“, antwortete Schätzo wahrheitsgetreu, was ihm jedoch nicht recht geglaubt wurde - das merkte er an den zweifelnden Gesichtern der Umstehenden. Er fuhr schnell fort: „Ich bin durch Zufall in Ihrem Büro auf einige Unterlagen gestoßen, die Ihrer Partei schaden könnten, würden sie in falsche Hände geraten. Aber ich habe sie nicht angerührt. Ist das nicht Beweis genug dafür, daß mich die Politik Ihrer Partei überhaupt nicht kümmert, Frau Tarouse?“

„Und was haben Sie dann in meinem Büro gesucht, wenn nicht diese Unterlagen?“ erkundigte sich Alliamia Tarouse.

„Ich hatte keine rechte Vorstellungen, wonach ich eigentlich suchte“, antwortete Schätzo. „Ich wollte nur etwas in die Hände bekommen, mit dem ich Hartor Oggians Sohn Saggelot helfen konnte. Ich wußte nicht einmal, ob ich hier etwas Brauchbares finden würde. Aber irgendwo mußte ich mit der Suche nach Unterlagen über das Projekt Liliput beginnen. Also begann ich hier.“

Alliamia Tarouses Augen verengten sich.

„Selbst wenn Sie die Wahrheit sagen, Schätzo, war Ihr Vorgehen gar nicht so harmlos, wie Sie es darstellen möchten. Sie sind mir ins Gehege gekommen - und das paßt mir ganz und gar nicht.“

Schätzo wußte, was sie meinte. Sie sah in ihm einen Mann, der die so schnell erlangte Popularität ihrer Partei ernsthaft gefährden könnte. Er konnte sich winden, wie er wollte, konnte seine Beweggründe verharmlosen und seine Mittel und Möglichkeiten bagatellisieren - aber er konnte Alliamia Tarouse nicht glaubhaft machen, daß er ihrer Partei nicht schaden wollte.

„Sehen Sie, Schätzo“, fuhr Alliamia Tarouse fort, „meine Partei kann es sich nicht leisten, Sie einfach laufenzulassen. Vielleicht haben Sie sich Material beschafft, das unseren Gegnern zu einer schlagkräftigen Gegenpropaganda verhilft. Es gibt für Sie nur eine Möglichkeit, Ihren Kopf zu retten - Sie müssen mir die Namen Ihrer Auftraggeber nennen.“

Schätzo sah ein, daß es keinen Zweck hatte, wenn er immer wieder beteuerte, daß er für keine politische Partei tätig war. Man war ohnehin nicht geneigt, ihm zu glauben. Die volle Wahrheit konnte er andererseits auch nicht sagen, denn Alliamia Tarouse würde kurzen Prozeß mit ihm machen, wenn er ihr auf den Kopf zusagte, daß sie die Initiatorin des „Projekts Liliput“ war. Er mußte nach einem goldenen Mittelweg suchen.

„Ich lasse Ihnen Zeit, sich mein Angebot zu überlegen, Schätzo“, sagte Alliamia Tarouse und verließ den Raum. Die zurückgebliebenen Männer

starrten schweigend auf ihn hinunter. Schätzo ahnte, was ihn nun erwartete.

„Warum willst du denn nicht endlich den Mund auf tun?“ wurde er gefragt. Als Schätzo zu dem Sprecher blickte, erhielt er von der anderen Seite einen fürchterlichen Schlag ins Gesicht, der ihn vom Stuhl schleuderte.

Er wußte nicht mehr, wie lange sie, auf ihn eingedroschen hatten, als er wie durch einen Nebel hindurch Alliamia Tarouse auftauchen sah. Ihre Stimme kam von weiter Ferne, als sie sagte:

„Aufhören!“

Schätzo wurde auf den Stuhl gesetzt. Jemand hielt ihn, von hinten an der Schulter fest, so daß er nicht hinunterfallen konnte.

Alliamia Tarouse starrte mit verkniiftem Mund auf ihn hinunter.

„Warum halten Sie Ihre Leute von Ihrem Vergnügen ab?“ fragte Schätzo, und seine eigene Stimme klang ihm fremd.

Alliamia Tarouse wandte sich von ihm ab und sah die Männer der Reihe nach schweigend an.

„Es ist etwas Furchtbares passiert“, sagte sie leise. „Zweiunddreißig der sechsundvierzig wachstumsgeschädigten Kinder sind verschwunden!“

Schätzo sprang auf, aber er wurde wieder auf den Stuhl gedrückt.

„Verschwunden?“ sagte Schätzo tonlos.

In seinem Kopf begann sich alles zu drehen.

„Ist es wahr?“ fragte er ungläubig.

Alliamia Tarouse gab keine Antwort. Wenn es stimmte, was sie sagte, dann hatte er einen verhängnisvollen Irrtum begangen. Er hatte Alliamia Tarouse zu Unrecht verdächtigt.

„Wie konnte das passieren?“ fragte einer der Männer.

„Wir wissen noch keine Einzelheiten“, antwortete Alliamia Tarouse.

„Aber es kann keinen Zweifel darüber geben, daß die zweiunddreißig Kinder entführt wurden.“

Schätzo merkte Alliamia Tarouse an, daß dieser Vorfall sie erschüttert hatte. Sie machte ihm nichts vor, ihre Bestürzung war echt. Sie hatte auch allen Grund, das Verschwinden der Kinder zu bedauern, denn dadurch sah sie sich eines ihrer besten Argumente für ihre Hetzkampagne gegen Terra beraubt. Nein, Alliamia Tarouse konnte nicht hinter der Entführung der Kinder stecken. Dieselbe Macht, die für den Zustand der Kinder verantwortlich war, hatte nun zum nächsten Schlag ausgeholt, der offenbar längst vorbereitet worden war.

Dadurch schied aber Alliamia Tarouse und ihre Partei automatisch aus dem Kreis der Verdächtigen!

„Ich war ein Idiot“, gestand sich Schätzo ein. Er versuchte ein Lächeln, unterließ es aber sofort, als er in der linken Gesichtshälfte einen stechenden Schmerz verspürte.

Er begegnete Alliamia Tarouses Blick und wiederholte:

„Ich war ein Idiot, weil ich glaubte, daß Sie hinter dem Projekt Liliput stecken. Deshalb bin ich in Ihre Partei-zentrale eingedrungen und habe Ihr Büro durchsucht. Ich wollte Beweise dafür finden, daß Sie am Schicksal der Kinder schuld sind. Aber durch das Verschwinden der Kinder wird mir klar, daß ich Sie zu Unrecht verdächtigt habe.“

„Ich habe es mir fast gedacht“, sagte Alliamia Tarouse abfällig. „Es kränkt mich, daß Sie eine so schlechte Mei-

nung von mir haben. Aber ich grolle Ihnen deswegen nicht mehr, Schätzo. Sie haben Ihren Teil abbekommen. Wenn Sie nicht solch ein Narr gewesen wären, hätten Sie sich eine Menge Ärger erspart."

Schätzo betastete sein geschwollenes Gesicht; es schmerzte höllisch.

„Und vielleicht hätte ich auch die Entführung der Kinder verhindern können", meinte er. „Ich hätte mich mehr auf die Kinder konzentrieren müssen. Denn es war von Anfang an klar, daß jene, die ihr Wachstum beeinflussen, etwas mit ihnen vorhatten. Wäre ich nicht so sicher gewesen, daß Sie hinter all dem stecken, Frau Tarouse, dann hätte ich mit dieser Entführung gerechnet."

„Aber Sie hätten sie nicht verhindern können", erwiderte Alliamia Tarouse. „Denn gegen eine Organisation wie die Solare Abwehr ist ein einzelner machtlos. Selbst wir konnten nichts dagegen tun, obwohl wir mit einschneidenden Maßnahmen gerechnet haben. Die Kinder haben zuviel Staub aufgewirbelt, deshalb mußten sie verschwinden. Das ist das Werk der Terraner!"

„Da bin ich gegenteiliger Meinung", sagte Schätzo. „Aber in einem Punkt stimme ich mit Ihnen überein. So gut das Projekt Liliput auch gelungen scheint, den Verbrechern muß ein Fehler in ihrem Zeitplan unterlaufen sein, denn ihnen war sicher nicht daran gelegen, so viel Staub aufzuwirbeln."

Alliamia Tarouse startete ausdruckslos ins Leere.

„Was machen wir jetzt mit dem Blondschoß?" fragte einer ihrer Leute.

Alliamia Tarouse machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Er nützt uns nichts mehr. Laßt ihn laufen."

„Wir sollen ihn freilassen?" wunderte sich der Mann. „Damit er sofort überall herumzählen kann, welche Behandlung wir ihm verpaßt haben?"

„Das wird er bleiben lassen", meinte Alliamia Tarouse mit einem zynischen Lächeln. „Denn bevor er das Haus ver

läßt, wird er ein Protokoll unterschreiben, aus dem hervorgeht, daß wir nicht für seinen Zustand verantwortlich sind. Oder haben Sie etwa Klagen gegen uns vorzubringen oder Ansprüche an uns zu stellen, Schätzo?"

„Ich unterschreibe alles", sagte Schätzo schnell, der froh war, noch einmal so glimpflich davongekommen zu sein.

14.

Noch bevor Schätzo seine Frage stellte, gaben ihm Karen Oggians Augen die Antwort: Saggelors war unter den zweiunddreißig verschwundenen Kindern.

Schätzo hatte es zum Haus der Oggians getrieben, weil er sich mit dieser Familie verbunden fühlte. Er wollte Karen die Gewißheit geben, daß es jemanden gab, der sich um sie kümmerte, nachdem sie so kurz hintereinander zwei schwere Schicksalsschläge hatte hinnehmen müssen.

Nachdem ihr Mann umgekommen und ihr Sohn verschwunden war, blieb ihr nur noch ihre siebzehnjährige Tochter Alkjina. Schätzo rechnete damit, daß sie ihm Vorwürfe machen würde, denn sie hätte zu der Überzeugung kommen können, daß er für Hartors Tod verantwortlich war. Aber sie tat nichts dergleichen, und das rechnete er ihr hoch an.

„Sind Sie in der Lage, mir einige Fragen zu beantworten?" fragte er sanft. „Fragen Sie nur."

Aus ihr schien alles Leben verschwunden. Ihre Stimme war ohne Klang und Farbe, bar jeglicher Emotionen. Sie saß wie eine Statue da.

„Können Sie mir sagen, wie es passierte?"

„Wie was passierte?" „Das mit Saggelors. Haben Sie nichts von seiner Entführung gemerkt?"

Sie schüttelte kaum merklich den Kopf. „Weder Alkjina noch ich haben et-

was gemerkt. Es muß irgendwann während der letzten Nacht passiert sein. Als ich am Morgen in Saggelors Zimmer kam, war es leer. Das habe ich der Polizei alles schon erzählt." „Hat die Polizei Spuren gefunden?"

„Nein. Die Polizisten sagten, daß die Entführer keine Spuren hinterlassen haben. Als ich das Kinderzimmer betrat, fand ich es so vor, als hätte es Saggelors nur für einen Augenblick verlassen. Aber Alkjina und ich suchten das ganze Haus ab, ohne ihn jedoch zu finden. Während wir noch suchten, wurde im Fernsehen vom Verschwinden der anderen Kinder berichtet..."

„Haben Sie sofort die Polizei verständigt?"

„Ich rief zuerst Espe an. Er hat alles andere erledigt. Er kümmert sich überhaupt sehr rührend um uns. Ich wüßte nicht, was ich ohne ihn tun sollte."

„Nur noch eine Frage, Frau Oggian. Sie sagten zwar, daß die Polizei keine Spuren gefunden hätte. Aber vielleicht haben Sie ihr etwas verschwiegen?"

Karen Oggian blickte ihm zum erstenmal voll in die Augen.

„Was hätte ich der Polizei verschweigen sollen?"

„Nun, es könnte sein, daß die Entführer eine Nachricht für Sie hinterlassen haben, von der Sie der Polizei nichts sagten, um Saggelors nicht zu gefährden. Deshalb frage ich Sie, ob eine solche Nachricht existiert. Ich muß es wissen, denn es könnte für meine weiteren Ermittlungen von Wichtigkeit sein."

Karen schüttelte den Kopf. „Die Entführer haben nichts hinterlassen. Ich wäre für jeden Anhaltspunkt dankbar gewesen, denn das hätte mir diese quälende Ungewißheit erspart."

Schätzo wußte nichts mehr zu sagen.

„Kann ich noch irgend etwas für Sie tun, Frau Oggian?" Sie reagierte überhaupt nicht. Sie

saß da, als meditierte sie und schien seine Anwesenheit überhaupt nicht zu bemerken. Er setzte sich zögernd in Bewegung und ging auf leisen Sohlen zum Ausgang. Als er gerade die Diele betreten wollte, hörte er Karen Oggian mit leiser Stimme sagen:

„Bringen Sie mir Saggelor zurück!“ Er drehte sich noch einmal um und nickte ihr zu, dann verließ er das Haus. Als er auf die Straße hinaustrat, verhielt er für einen Moment, um sich in den neuen Gegebenheiten zurechtzufinden.

Er sah die Passanten wie Schemen an sich verüberhuschen, der Verkehrslärm dröhnte schmerzhaft in seinen Ohren. Er erblickte auch den Schweber, der kaum einen Meter von ihm entfernt zur Landung ansetzte und wunderte sich noch, daß es die beiden Männer so eilig hatten, ihn zu verlassen, noch bevor er auf dem Boden aufgesetzt hatte.

Erst als sie auf ihn zuliefen und er die Paralytoren in ihren Händen sah, erfaßte er die Situation. Er griff nach seiner Waffe, doch mitten in der Bewegung traf ihn ein Lähmstrahl an der rechten Seite.

Er hörte das Kreischen der ängstlich auseinanderlaufenden Passanten, sah die beiden Unbekannten sich über ihn beugen und merkte, daß sie ihn aufhoben.

Sie brachten ihn in den Fluggleiter, der sofort darauf startete. Schätzo konnte sich überhaupt nicht bewegen, es war ihm nicht einmal möglich, den Kopf zu wenden. Er wollte etwas sagen, mußte jedoch feststellen, daß seine Lippen taub waren. In seinen Ohren war ein Rauschen, er sah seine Umgebung durch verschleierte Augen. Wohin bringen die mich? fragte er sich, während er spürte, daß auch sein Geist immer träger wurde. Ich muß wach bleiben! sagte er sich. Ich muß sehen, wohin man mich bringt! hämmerte er sich ein.

Einer seiner Entführer beugte sich

über ihn und fummelte mit der Hand vor seinen Augen herum. Schätzo zuckte mit keiner Wimper. Dann kniff ihn der Mann in die Wange. Schätzo spürte es nicht.

Der Mann grinste dem Piloten zu und bewegte die Lippen. Schätzo hörte nicht, was er sagte, denn das Rauschen in seinen Ohren übertönte alles andere.

Er kämpfte verzweifelt gegen die Lähmung an, die sich in seinem Geist breitmachte. Er durfte jetzt nicht das Bewußtsein verlieren, mußte wachbleiben ...

Wozu eigentlich? Es war ohnehin alles verloren.

Nein! Er redete sich selbst ein, daß er noch eine Chance hatte. Der USO-Stützpunktkommandant hatte ihm versichert, daß er rasch handeln würde. Inzwischen war einige Zeit vergangen, und Schätzo war sicher, daß die USO bereits aktiv geworden war. Vielleicht waren längst USO-Spezialisten auf ihn angesetzt worden, die seine Entführung beobachtet hatten. Und wenn nicht, dann konnte es für später von Wichtigkeit sein, wenn er wußte, wohin man ihn brachte.

Er versuchte, etwas von der Umgebung außerhalb des Fluggleiters zu erkennen. Aber da war nur der freie Himmel, der gelegentlich von anderen Flugkörpern durchkreuzt wurde. Zumindest glaubte er, daß es sich um Flugkörper handelte, denn er sah nur verwaschene Flecke.

Die Umgebung verschwamm vor seinen Augen. Es kostete ihn all seine Kraft, seinen Geist wachzuhalten. Er nahm seinen ganzen Willen zusammen, um sich der aufkommenden Müdigkeit nicht zu ergeben.

Aber irgendwann mußte ihn die Müdigkeit doch übermannt haben. Denn sein nächster bewußter Eindruck war, daß der Fluggleiter zum Stillstand gekommen war. Es dauerte einige Sekunden, bis ihm bewußt wurde, daß er sich überhaupt nicht mehr im Fluggleiter befand.

Er lag auf einer Schwebepähre und über ihm wölbte sich der gigantische Rumpf eines Kugelraumers. Das war kein siganesisches Raumschiff!

Diese Erkenntnis rüttelte ihn für einen Moment wach. Er sah seine Umgebung plötzlich ganz klar, konnte erkennen, daß sie sich auf dem intergalaktischen Raumhafen für Großraumschiffe befanden, der weit außerhalb von Mirettal lag.

Man wollte ihn von Siga fortbringen! Das war sein letzter klarer Gedanke. Danach fiel er wieder in einen Dämmerzustand. Er nahm es nicht mehr bewußt wahr, daß man ihn an Bord des Riesenschiffes nicht-siganesischer Konstruktion brachte. Er

inerkte nicht mehr, daß man ihn in einen geschlossenen Raum brachte, spürte nicht mehr die Vibration, die das Schiff durchlief, als der Antrieb anlief.

Der Kugelraumer unbekannter Herkunft startete. Das Raumschiff hatte die Atmosphäre des Planeten noch nicht hinter sich gelassen, als ein siganesisches USO-Team auf Siga eintraf.

Und während das Raumschiff mit dem paralysierten Flannagan Schätzo an Bord sich immer weiter von Siga entfernte und die erste Linearetappe vornahm, begann das Einsatzkommando siganesischer USO-Spezialisten mit den ersten Ermittlungen über das „Projekt Liliput...“

-ENDE-